

23. V. Jahrgang.

Vierteljährig: fl. 1.50 — M. 2.50.



WIENER MODE



mit der Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir“

erscheint am 1. und 15. jedes Monats.

Jährlich 24 Hefte mit 48 farbigen Modebildern, 12 Schnittmusterbogen und einer Anzahl farbiger Modebeilagen.

Jede Abonnentin erhält auf Wunsch  **Schnitte nach Maass gratis**  von Toiletten und Wäsche.

Diese Begünstigung bietet kein anderes Modeblatt der Welt!

Bestellungen sind direct an die Schnittmusterabtheilung zu richten und für je einen Schnitt 15 Kr. = 30 Pf. in Briefmarken für Befundung zc. beizufügen

Pränumerationspreis:

	Vierteljährig:	Halbjährig:	Jahrespreis:
Für Oesterreich-Ungarn	fl. 1.50	fl. 3.—	fl. 6.—
Für das Deutsche Reich	M. 2.50	M. 5.—	M. 10.—

Für alle anderen Staaten bei Bezug unter Kreuzband ganzjährig Preis 18.— = Sch. 15.— = Rubl. 8.— = Doll. 4.—, bezw. vierteljährig Preis 4.50 zc. Abonnements nehmen an alle Buchhandlungen und Postanstalten, sowie die Administration der „Wiener Mode“, Wien, IX, 1, Türkenstraße 5.



Hauskleidbild (Vorderseite). Wagen- und Fräulein-
 toilette in altfranzösischem Geiste. (Schleierart nebenher.)
 (W. & H. Spitzer, I. u. I. Gesellschaften, Wien.) Der
 Rock ist aus Seide verfertigt, deren schmale Querstreifen
 durch längliche unterbrochen werden. Jede Streifen
 ist aus farbigen Schmalen und in kleinerer Seite gelbes
 Streifen genommen. Der Schleier der Taille ist aus Satin,
 der rückwärtige Teil besteht von dem Trümpfen aus aus dem
 Rockstoffe. Das Jackett aus Seide wird mit abwechselnden
 Seide ausgeblendet; ebenso ist der die Rückenfalten ver-
 bindende Streifen aus Seide verfertigt. Der Rock ist
 Seidenfutter und an seiner unteren Seite Wollstoff-Einlage
 seine Innenstruktur bilden eine angenehme Seidenröhre. Die
 Rockteile sind bei den vorderen und rückwärtigen Bruststellen
 hart gefaltet, so daß die Seiden des Stoffes sich nicht
 Die in Schärpe geschnittenen Nähte, haben sich an einem
 Punkte beiderseits nicht gebogen, sondern sich gerade bilden
 bilden. Unter dem vorderen Teil ist der Rock im Hosen, nicht
 an den Stellen gerade gefaltet zu bilden, welche sich
 dadurch verlieren; rückwärts in der Mitte hat sich
 liegende Falten zu sehen. Die Taille ist leicht vorne in der
 Mitte mit Falten, deren Richtung durch die Falten des Stoffes
 verbergen wird. Die Brustweite hat nur im Hosen geformt
 und der Satin ist nach genauer Futteranfertigung, wie die Ab-
 bildung zeigt, darüber zu spannen. Die Rücken- und Seiten-
 theile des Jacketts werden, wie bereits erwähnt, mit Seide
 statt bespannt; das Jackett ist rückwärts gefaltet und hat
 ein Futterarrangement aus Seide sichtbar werden, das sich nach
 oben zu verjüngt. Die Taille wird mit dem Jackett in
 Ganzen angelegt und schließt mit einem rückwärts nach
 einer kleinen zusammengehaltenen Faltenstück aus Seidenstoff
 ab, welcher sich vorne in einer Wollstoff-Einlage, deren Schichten
 mit Fäden abgegrenzt sind. Die Taille wird an das Jackett an einer Seite
 angedrückt, an der anderen demselben eingeklebt; sie ist mit Wollstoff-Einlage
 leicht auch mit Wollstoff-Einlage und Seidenstoff versehen. Die auf
 Bruststellen hergestellten Falten haben Seide-Einlage, welche auf das Futter
 werden, und denen sich der Oberstoff, in der auf dem Stoffe ersichtlichen
 Richtung, Faltenstrichen aus Satin, unterhalb dessen sich eine Futteranfertigung
 bildet.

Hauskleidbild (Rückseite). A. Abendanzug mit breitem Kragen. Das Jackett
 hat einen überaus überhängenden Kragen aus Seidenstoff, der an einer Seite einreißt,
 an der anderen eingeklebt wird, und ist mit einem an den Hüftenenden sehr weiten
 Kragen aus Satin besetzt, der von zwei Reihen Nadeln umrandet und mit Goldfäden
 besetzt ist. Hinter demselben.

B. Kleid mit Diamantstirn für junge Mädchen. Der ganze Rock ist hellfarbig
 gehalten und mit Satin gefüttert; am vorderen Teil ist er oben in kleine Falten
 gefaltet, rückwärts in regelmäßige Falten gestreut, welche in der Mitte zusammenfallen.
 Der Kragen wird an den Rock befestigt. Um dies zu ermöglichen, wird der Rock
 mit einem kleinen geraden Falten besetzt; dabei wird man den Stoff
 nicht in der Mitte und verleiht ihn mit einer unterbrochenen Knopfleiste. Der Stoff
 wird an beiden Enden mit Seidenstoff fest gemacht und so an die Knopfleiste
 des Rockstoffes befestigt, so daß die Seide in dem Seidenstoff verloren. Der Stoff
 schließt mit Satin oder einer Seide. Unter dem Rock wird ein kleines Band
 aus weissem Satin oder aus Seide gezogen, das in der vorderen Mitte aus Satin
 schließt und ein wenig überaus überhängt. Das Jackett wird frontal angelegt und hat
 sich am Halsrand mit einem Satin an dem Gewand, nach hinten es verformen
 wird. Das Jackett ist mit einem abwechselnden, wie ein runder Kragen ist, hat
 Rückenfalten besetzt. Die Rückenfalten sind kleinen unterbrochen.

C. Abendkleid für kleine Mädchen. Die Taille ist vorne und rückwärts mit Seidenstoff
 gefaltet; der Rücken der Rückenfalten schließt rückwärts mit einer unterbrochenen Knopfleiste
 ab, welcher die Taille an. Der Rückenfalten umgibt eine Reihe aus Satin. Die
 Taille ist vorne



Heft 23, V. Jahrgang.

1. September 1892.

Dritte große Preisconcurrentz der „Wiener Mode“.

Die „Wiener Mode“ hat in dem zu Ende gehenden Jahrgange neuerdings einen so großen Aufschwung genommen, daß wir uns entschlossen haben, unserer Freude über diesen Erfolg durch die Veranstaltung einer **dritten großen Preisconcurrentz** Ausdruck zu geben. Dieselbe wird ihre Vorgängerinnen durch die Anzahl und Höhe der Geldpreise übertreffen und wird sich außerdem dadurch von ihnen unterscheiden, daß das sehr liberale Programm jeder Dame, welche in irgend einer Art weiblicher Handfertigkeit bewandert ist, die Theilnahme an der Preiswerbung mit Aussicht auf Erfolg gestatten wird.

Das ausführliche Programm erscheint im October. Schon heute wollen wir aber sagen, daß man sich mit Handarbeiten aller Art, mit Gegenständen der Liebhaberkünste, mit Zeichnungen, Bildern und plastischen Arbeiten, endlich auch mit Wäschestücken u. s. w. wird betheiligen können, und daß bei der Zuerkennung der Preise in erster Reihe die Schönheit der Ausführung und nicht die Neuheit der Erfindung maßgebend sein wird.

Diese Andeutungen sollen unsere geehrten Abonentinnen schon jetzt in die Lage setzen, Concurrentzarbeiten in Angriff zu nehmen.

Die Herausgeber der „Wiener Mode“.

Kunstwäsche.

Von M. Goldschmann.

Es ist eigentlich ein Kühnes Unterfangen, einem Damenpublikum gegenüber vom Waschen zu sprechen; denn erstens weiß jede Hausfrau darin besser Bescheid als irgend ein Mann, und zweitens hören die Frauen ungern von einer internen häuslichen Angelegenheit sprechen, deren Verrichtung die gewohnte Hausordnung für einige Tage auf den Kopf stellt. Da sich aber die Wäschereinigung in neuester Zeit zu einem selbstständigen, vielversprechenden Industriezweige entwickelt hat, so darf man es schon wagen, den Damen Einiges über diese Industrie und ihre Werkzeuge mitzuthellen. Die fabrikmäßig betriebene Wäscherei stellt sich in den Dienst der Hausfrau und erleichtert ihr die Führung des Haus-

haltes; das Weiszeug wird in jeder Beziehung geschont. Daher gewinnt in großen Städten das Waschenlassen anher dem Hause immer mehr an Ausdehnung. — Im Allgemeinen zerfällt der Waschproceß in folgende Operationen: Man weicht die schmutzige Wäsche in mit Lauge gesättigtem Wasser ein, man kocht und bearbeitet sie mit Seife — das ist der wichtigste Theil des ganzen Verfahrens, denn von ihm hängt in erster Reihe die Reinheit der Wäsche ab. An der knochtischen Nachahmung des Reibens der Wäsche mit den Händen scheiterten die ersten mechanischen Waschkversuche. Es wollte nicht gelingen, einen Apparat herzustellen, der die Reinigung gründlich durchführt, ohne das Gewebe anzugreifen. Die

übrigen Manipulationen dagegen, wie das Spülen, Auswringen, Trocknen, Rollen (Rangeln), sind rein mechanische Vorgänge, die durchaus keine Schwierigkeiten bereiten. Die neueren Waschmethoden haben das Reiben und Zerren der Wäsche aufgegeben; jetzt wird die tüchtig in Lauge eingeweichte Wäsche gewalkt, ein Verfahren, welches die Baumwollen- und Leinengewebe nicht angreift, da diese sich unter dem Druck der Walkhämmer nicht verändern.

In abgewogenen Paden von je zwölf Kilogramm wird die Wäsche eingelaugt, und je ein Pad auf jede Seite der pendelartig hin- und herbewegten Walkhämmer gebracht. Letztere kneten die Wäsche in dem geschlossenen Waschinobottich durch und lassen die Lauge in die Wäsche eindringen. Die Hämmer führen vierhundertmal in der Minute ihre tuctende Bewegung aus, so daß die ganze Procedur in etwa zehn Minuten beendet ist. Die eingelieferte Wäsche der verschiedenen Haushaltungen wird einzeln für sich gewaschen, so daß nicht zu befürchten ist, daß eine Verwechslung vorkommen oder sich sonstige Unzuträglichkeiten einstellen könnten. Nach einem vorläufigen Abspülen in der Waschmaschine selbst wird die Wäsche in die Spülmaschine gebracht, einen offenen Bottich, in welchem die Wäsche durch ein Flügelfrad in das wellenschlagende Wasser untergetaucht wird. Zum Auswringen bedient man sich entweder der bekannten Wring-Maschinen größerer Construction oder der Centrifugal-Trockenmaschine; nach dieser Procedur wird die Wäsche in geheizte Trockenräume gebracht. Mit dem Spülen ist zugleich auch das Bleichen der Wäsche verbunden. Das Einweichen in Lauge abgerechnet, erfordert das Waschen bis zum Trocknen etwa eine halbe Stunde für je 24 Kilogramm Wäsche.

Die menschliche Nachhilfe kann man jedoch auch beim „Kunstwaschen“ nicht ganz entbehren. Nachdem man die Wäsche aus der Maschine genommen, sieht man jedes einzelne Stück genau nach. Finden sich unreine Stellen, so werden sie mit der Hand nachgewaschen, ehe die Wäsche in die Spülmaschine gelangt. Sämmtliche Maschinen werden durch Transmissionsriemen von einer Locomobile aus in Bewegung gesetzt.

Die im Vorstehenden geschilderte Waschmethode ist wohl die häufigste, aber nicht die einzige. Man wäscht auch mit Dampf, den man in die eingeleitete Wäsche eindringen läßt, ferner mit Vacuum-Apparaten. Die Grundidee des letzteren Verfahrens ist die, daß man aus der festgeschlossenen Maschine die Luft ansaugt. Dadurch wird das Aufsteigen der erhitzten Lauge und das Durchdringen der Wäsche ermöglicht. Der Erfolg ist ein befriedigender, doch eignet sich diese Methode nur für sehr große Betriebe.

Als ein wesentlicher Theil des Waschens muß die Fieckenreinigung betrachtet werden. In den Waschanstalten gibt man sich

nicht immer damit ab, doch dürfte ein Hinweis auf die Fieckenmittel für die Hausfrau nicht ohne Interesse sein. Fettflecke, welche nicht durch die Wäsche entfernt worden sind, entfernt man sehr leicht mit Salmiakgeist, Terpentinöl, Benzol und gebrannter Magnesia. Benzol und Petroleumäther werden neuerdings am meisten angewendet, doch sind beide Mittel im höchsten Grade feuergefährlich, daher ist bei ihrer Benutzung die größte Vorsicht zu beobachten.

Das englische Fieckenwasser, welches sich zur Entfernung von Harz-, Säure-, Wachs-, Theer- und Fettflecken eignet, besteht aus einem Decigramm Benzol auf 6 Gramm 95%igen Alkohol und 2 Gramm Salmiakgeist. Hat man es mit Kohlflecken zu thun, so bedient man sich einer Mischung von zwei Theilen Weingeist und einem Theile Aaam. Meesalz wird auch mit Erfolg angewendet, doch greift dasselbe das Gewebe an. Gegen Tintenflecke wird eine concentrirte Lösung von phosphorsaurem Natron empfohlen. Gegen Stockflecken aber gibt es kein Mittel, weil dabei die Faser meistens zerlegt oder angegriffen ist. Um Oelflecken zu vertilgen, wendet man einfaches Kochsalz oder Weinstein an. Diese beiden Mittel lassen sich auch gegen Rothweinflecke anwenden. Beim Vergiften von Rothwein empfiehlt es sich, sofort reichlich Kochsalz auf den Fleck zu streuen und dann nachzutrocknen.

Mit der Reinigung ist das Gebiet der Wäschebehandlung noch nicht erschöpft; in neuerer Zeit hat man es sich auch zur Aufgabe gestellt, die Feuergefährlichkeit der Gewebe zu vermindern, was insoweit erreicht ist, als man die Gewebe derart zu präpariren versteht, daß sie bei der Verührung mit einer Flamme nicht emporlodern, sondern langsam verkohlen. Besonders Tartaron, Täll, Rouffeline, Watil und ähnliche leicht brennbare Stoffe werden mit Erfolg feuerfester gemacht. Zwei Salze, die man der Stärke beimengt, haben sich als sehr wirksam erwiesen: das wolframsaure Natron und das schwefelsaure Ammoniak. Das erstere Salz ist im Handel unter dem Namen Lady's Life preserver bekannt; es verdient den Vorzug vor dem schwefelsauren Ammoniak, weil mit letzterem Salze imprägnirte Gewebe nur getrollt (gemangelt), aber nicht gevlättet werden dürfen. In diesen beiden Mitteln erschöpft sich jedoch nicht der Vorrath an feuerfesteren Imprägnirungs-Methoden. Doppelt-kohlensaures Natron,



Fig. 2. Feinwebstoff mit Vorderbesatz für junge Frauen. (Verwendbarer Schnitt: Patr.-Nr. 4, Vorderseite des Schnittbogens in Heft 17, V. Jahrgang.) — Nr. 2. Toque mit Federbüschel.

Kali oder Magnesia thun dieselben Dienste, ebenso eine Mischung von Jinkvitriol, Bittersalz, Salmiakblumen und dem dreifachen Gewicht von Ammoniakalaun; gebräuchlicher sind jedoch die ersteren Mittel.

Auch das Bleichverfahren spielt in der Wäsche eine große Rolle. Die Vorzüge desselben erkennt man am Besten bei einem Vergleich eines neuen Wäschestüdes, wie es in den Handel gebracht wird,



Nr. 4. Rückansicht zu Nr. 5.

und des im Hause gewaschenen Weißzeuges. Es ist ein Vorurtheil, daß die Bleiche die Wäsche angreift; wird bei dem Proceß rationell verfahren, und erfolgt sofort eine gründliche Spülung, so werden die schädlichen Wirkungen des Bleichverfahrens fast gänzlich aufgehoben, oder auf ein Minimum herabgedrückt. Es gibt eine Anzahl von Bleichmitteln; doch sind die bekanntesten und am meisten gebrauchten der Chlorfalk und die chlorhaltige Eau de javelle. Im Bleichen besitzen die Färbender eine außerordentliche Geschicklichkeit; daher ist auch das irische Leinen ein sehr gefuchter Artikel. Ihr Verfahren zerfällt in zweiundzwanzig Operationen, die insgesammt einunddreißig Tage in Anspruch nehmen. Die Alkalien und Säuren allein thun es freilich nicht, denn von dem Monat, der gebraucht wird, um die rohe Leinwand in einen Handelsartikel zu verwandeln, entfallen dreizehn Tage auf die Kalkbleiche.

Woll- und Seidenstoffe lassen sich nicht waschen, und auch für die zarteren Gewebe unserer Gardinen und Stores wendet man neuerdings die chemische Trockeneinigung an. Dieses Verfahren greift weder die Farbe, noch das Gewebe an, weil dabei weder ätzende Säuren und Alkalien, noch irgend welche Bearbeitung der Stoffe mit den Händen erforderlich ist. Es ist so einfach als möglich. Die zu reinigenden Gegenstände werden mit Benzol in einer fest verschlossenen Trommel tüchtig umgeschwenkt, und dann mit Benzol sorgfältig abgeseift. In einer schnell rotirenden Centrifugal-Maschine wird darauf das Benzol, und mit diesem auch der aufgelöste Schmutz herausgeschleudert. Das Benzol löst das Fett und den Schweiß aus den Flecken vollständig; bei einem nachträglichen sorgfältigen Abbürsten wird der Staub, der mit dem Fett oder dem Schweiß den Flecken oder den Schmutzüberzug bildet, leicht entfernt. Trotzdem diese Prozedur so einfach als möglich ist, läßt sie sich im Hause nicht gut ausführen, weil die Wirkung der Centrifugal-Maschine nicht ersetzt werden kann. — Doch geben wir unseren Leserinnen nachstehend ein Verfahren an, das zum Reinigen von Flecken aus allen möglichen Stoffen sei es nun Sammt, Peluche, Wollstoff, Tuch oder anderes Gewebe angewendet werden kann: Man mengt $\frac{1}{2}$ Kilo Benzol, $\frac{1}{2}$ Kilo Kartoffelmehl und 10 Gramm Siever'sches Eisenpulver (nach englischem Verfahren präparirt und in jedem großen Droguengeschäft erhältlich), und befeuchtet mit einem Lappen oder mit einem Schwamm die beledeten Stellen, worauf man sie ein wenig der Luft ausdient, und dann mit einer ganz reinen Bürste abbürstet. Dies geschieht aus dem Grunde, um das eintheilten trocken gewordene Kartoffelmehl zu entfernen. Beim Fleckenputzen nach gewöhnlichem Verfahren, also nur mit Benzol, bleiben in der Regel Schmutzringe zurück. Dies kommt daher, daß sobald man das Benzol einfach verdunsten läßt, dasselbe wohl die Un-

reinigkeit der fleckigen Stelle entfernt, doch nicht vollständig aufnimmt, so daß der bloß zurückgedrängte Schmutz an den Rändern der gepuhten Stelle in dem Gewebe sich vertheilt. Die Beimengung von Kartoffelmehl geschieht nun zu dem Zwecke, um den Schmutz zu absorbiren, worauf er mit dem Mehl ganz weggebürstet werden kann, nachdem das Benzol sich verflüchtigt hat. Das Kartoffelmehl löst sich in dem Benzol nicht auf, macht ihn also auch nicht dickflüssig, sondern erhärtet in der Mischung und kann deshalb leicht entfernt werden. Die angegebene Mischung genügt zum Putzen eines ganzen Kleides, denn nicht allein Flecken, aller Schmutz entweicht bei Anwendung dieser Methode; man erspart also das chemische Reinigen der Kleidungsstücke. Bei Gegenständen, deren Farbe verblühen ist, mengt man 20 Gramm Vorsäure der Mischung bei, welche die Farbe wieder zurückruft, da die meisten Stoffe alkalisch gefärbt sind. Bekommt man das Siever'sche Pulver nicht, so kann auch ohne dieses die Reinigung vorgenommen werden. — Auch Straußfedern kann man mit Benzol und Kartoffelmehl putzen, indem man sie mit der Mischung abreibt, dann mit einem reinen Lappen abwischt und ausstaubt.

Die Tendenz der modernen Industrie zielt dahin, die beschwerliche Handarbeit überflüssig zu machen, und auch in der Wäscherei hat sie ihr Ziel erreicht. Den Hausfrauen, welche es dennoch vorziehen, zu Hause waschen zu lassen, stehen verschiedene Wring- und Waschmaschinen zur Verfügung, gegen welche allerdings noch vielfach Vorurtheile bestehen — ob mit Recht oder Unrecht, wollen wir hier unerörtert lassen; doch glauben wir, daß dieser Widerstand vielleicht in erster Linie auf den den Frauen anhaltenden Conservatismus zurückzuführen ist. Eine gute Wirthin fürchtet einen groben Verstoß gegen die geheiligte Tradition der Hausordnung zu begehen, wenn sie auf das Chaos der »großen Wäsche«, in welchem sich ihr häusliches Feldherrntalent ganz entfalten kann, verzichten würde. Allein wir wollen hier nicht eine psychologische Untersuchung über den Wirthschaftssinn anstellen und nur constatiren, daß das Auspressen der Wäsche die Faser weniger angreift als das Auswinden mit der Hand. Daß die Waschindustrie die Hausarbeit nicht ganz verdrängen wird, ist bei dem häuslichen Sinn unserer Hausfrauen selbstverständlich. Immerhin kommt erstere in großen Städten einem Bedürfnis entgegen, und daß sie ihren Zweck erfüllt, beweist die stetige Zunahme der Kunstwaschanstalten, die man als ein ganz modernes Product unserer socialen Verhältnisse betrachten muß.



Nr. 5. Doppelpelerine mit gefalteter Veste. (Rückansicht hierzu Nr. 4; Schnitt: Dgt.-Nr. 1, Vorderseite des Schnitts.)

Trauerkleidung.

Material sowie Art der Trauerkleidung pflegen sich in der Regel den Launen der Mode zu entziehen. Bei der Toilette des ersten Trauerstadiums ist dies selbstverständlich, und wird ausnahmslos beachtet, aber auch während der restlichen Trauerzeit sollte man sich von zu weitgehender Beachtung der Mode fernhalten; die Trauerkleidung soll und muß immer möglichst einfach, ohne vielen Tand und Aufputz sein. Bis jetzt wurden zur Herstellung der Trauerkleider ganz matte Wollstoffe — wegen ihrer Schwärze und Dauerhaftigkeit sind nur pure Schafwollstoffe zu empfehlen — verwendet; diesen Woll-Crêpe de Chines, wie sie sich nennen, gesellen sich Crêpestoffe mit größeren und kleineren Rippen, matte, gestreifte Gewebe und Crêpons, welche wie gausfrirt aussehen und mit Crêpe gepuzt werden. Zum Aufputz, selbstverständlich für die letzte Trauerzeit, werden Crêpe-Stidereien, matte Jais-Garnituren in discreter Anwendung, matte Seidenispitzen und ebensolche Schürze oder Passementerien verwendet. Für sämtlichen Aufputz gilt jedoch als Regel, daß er in geringer Menge und so unauffällig als möglich angewendet werde. Zur Garnierung der Röcke

und Taillen, ebenso der Mantelets und Krögen, dienen am besten meterweise erhältliche, bereits fertige Crêpebais. Dies ist von Vortheil, da leider oft genug die rüschichte Herstellung der Trauerkleidung notwendig wird, und die fertigen Bais einen großen Zeitgewinn bedeuten. Unsere Abbildung Nr. 6 bringt eine Robe mit solchen Bais zur Ansicht. Zum Abschluß dieser Beschriftungen können auch als Vorstoß wirkende matte, dünne Seidenschürze verwendet werden. Der breite Crêpebesatz wird noch ebenso gerne angewendet, wie die schmalen Bais; zur inneren Garnierung der Röcke bedient man sich gestickter oder festomirter Crêpevolants, es können aber auch aus dem Kleidstoffe einige schmale Köpfevolants eingereiht werden. Die Mantelets haben meist gerade Form, wie sie unsere Abbildungen veranschaulichen. Die Hüte sind für die erste Zeit der Trauer ausnahmslos aus Crêpe herzustellen, für die spätere Zeit sind die Vorrichtungen nicht so streng und erlauben Passenterie, Spitzen und Reiter zum Aufputz, ebenso wie Grotots aus mattem, englischen Jais. Aus diesem Material besteht auch der Trauerschmuck, welcher jedoch nur in geringer Anzahl getragen werden soll; gewöhnlich enthält man sich bei ganz tiefer Trauer jedweden Schmucks. Die langen nach rückwärts fallenden Schleier werden an den Hüten befestigt; die bis unterhalb des Taillenschlusses reichenden Gesichtschleier sind, seien sie nun für runde oder Capotehüte bestimmt, auf Federreifen gezogen, so daß sie abgelegt werden können. Kurze Gesichtschleier ruhen auf gleichen Reifen und haben entweder gestickten Randabschluss oder einen breiten Crêpefaum. Die langen Schleier — Witwen tragen sie bis zum Kleidsaum — sind entweder breit umsäumt oder mit Seide in einfache runde oder in Bogen gerundete Fäden festomirt. In den Ecken sitzen kleine gestickte Bouquets oder einzelne verstreute Blümchen. Jetzt werden vielfach, an Stelle der langen, sehr breiten Schleier auf die Hüte gestellt, doch lassen sich diese nur zu Capotes anwenden. Sie haben unten und an den Seiten breiten Crêpefaum und werden mit einem Reifen um den Hut befestigt, wodurch gleichmäßige Stufenalteln gebildet werden. Die Capotes in Schneckenform werden nur mit einigen Bais aus Crêpe gepuzt, sonst sind sie von dem langen Schleier ganz bedeckt, welcher sich vorne der Form der Bais anschließen kann, indem man ihn dreieckförmig gebaltet.

Für Unterröcke verwendet man in der ersten Trauerzeit ganz matte Boiles oder Crêpes, für die minder tiefe Trauer Lustre oder Seide, später grau und schwarz gestreifte, eigens für diesen Zweck hergestellte Gewebe. Daß man es nun endlich aufgehoben hat, sogar die Leib- und Bettwäsche, wie dies eine Zeit lang üblich war, der Trauer anzupassen, verzeichnen wir mit Genugthuung, da wir schon vor einigen Jahren diese Unsitte gerügt haben. R. F.



Nr. 6. Trauer-Toilette aus mattem Wollstoff mit Crêpebais. (Verwendbarer Schnitt zum Reiter: Betr.-Nr. 2, Vorderseite des Schnittbogens in Heft 15; zur Taille: Betr.-Nr. 4, Vorderseite des Schnittbogens in Heft 21, V. Jahrgang.)
Nr. 7. Trauerhut mit langem Schleier.



Nr. 8. Trauerfächer aus Gaze.



Nr. 9. Vorderansicht zu Nr. 13.

Der Wald in der Winterstube.

(Anleitung zur Wahl und Pflege ausdauernder Waldpflanzen für den Zimmergarten.)

Die schönen, wehmüthigen Septembertage rücken in's Land, die reizendste Zeit im Jahre, da die Luft klarer und durchsichtiger wird, die Berge näher gerückt scheinen, und über den noch sommerlich süppigen Wald sich bereits etwas wie Herbststimmung breitet, da es Abschied nehmen heißt von all' den Lieblingsplätzchen, die uns während der Sommerruhe so vertraut geworden sind. Die Zeit des Träumens ist vorüber, und das werththätige Leben tritt in seine Rechte; bald muß das junge Volk zur Schule wandern, und dann heißt es, zurück in die Stadt. Lebe wohl, du schöner Wald!

Für dieses Scheiden wissen wir nun einen gar lieblichen Trost: Man nimmt sich einfach ein Stück Wald mit nach Hause. Manche reizende Pflanze verträgt ganz wohl die Zimmercultur, insbesondere wenn man ihr reichlichen Vorrath ihrer ureigensten Muttererde mitgibt. Es bietet einen überaus anmuthigen Anblick, wenn in Jardiniere und allerhand mit Phantasie und Geschick gewählten Behältern da und dort graziose Pflanzengruppen die Wohnstube zieren. Der Transport ist leicht zu bewerkstelligen, wenn man die in den letzten Tagen vor der Abreise dem Boden entnommenen Pflanzen in eine etwa ein bis anderthalb Schuh hohe, mit einer entsprechenden Lage von Walderde verichene Kiste dicht neben-

einander
legt, und
oben anstatt eines

Dekels Lattenverschluss
gibt, wodurch das Um-

hürzen beim Transport vermieden und das Verschleppen der Pflanzen ermdglicht wird. Gehörig eingepacktet, vertragen sie selbst eine mehrtägige Reise. Die Waldjardiniere verlangen für ihre Pflege vor Allem Wasser, und zwar nicht nur durch Gießen, sondern durch Ueberbesprengen mit feinem Sprühregen; jedes Pflänzchen muß täglich sein Bad haben, wie es der Thau im Walde besorgt. Das Begießen soll ein bis zwei Mal wöchentlich in gründlicher Weise vorgenommen werden; am besten thut man dann, sämtliche Pflanzengruppen in eine Badewanne zu stellen, einen Vormittag über wiederholt zu begießen, und sie in der Feuchtigheit stehen zu lassen, ihnen also die Wohlthat eines tüchtigen Regentages zu Gute kommen zu lassen. — Dabei vermeide man allzu kaltes Wasser, weil man dadurch herbsteiche Färbungen erzielen würde. Einzelne Pflanzen treiben prächtig weiter, andere bleiben ausdauernd grün, noch andere welken nach einiger Zeit, um wenige Wochen später durch herzige junge Blättchen zu überraschen, die täglich neu aus dem Boden schießen. Man hat somit nicht nur eine erfreuliche Zimmerzierde, sondern auch Gelegenheit zu abwechslungsreicher Beobachtung des Naturlebens gewonnen.

Gegen Weihnachten beginnen manche Pflänzchen ihren Winterschlaf; da man aber so vorsichtig war, immergrüne und andere Pflanzen im richtigen Verhältnisse zu graviren, so bleibt noch immer ein ansehnlicher Bestand ausdauernder Blätter zurück. Auch diese werden in der zweiten Hälfte des Februar ab und zu etwas matter und weniger hellgrün als sonst; diese Patienten müssen dann für einige Stunden unter die tropfelnde Kaskadenröhre der Wasserleitung gestellt werden, was sie tüchtig auffrischt. — Aber dieses „Einziehen“ ist kein böses, sondern ein gutes Zeichen. Noch ehe die alten Blätter, bei entsprechender Pflege, gänzlich abzuwelken beginnen, strecken sich die jungen Triebe aus dem Boden heraus, täglich neue Ueberwältigungen bietend, und der Kinderjubiläum ist groß, wenn ein längst verloren gegebener Freund seine frohliche, verjüngte Auferstehung feiert. Sind die jungen Triebe auch dünn und hoch aufgeschossen, weilt einer oder der andere, so braucht man dennoch um sie nicht zu sorgen; jeder Frühlingssonnenstrahl — den man sie fleißig aussetzen muß — gibt ihnen neues Leben, und wenn sie auch im warmen Zimmer früher als ihre Waldeschwesteren draußen Frühlings zu spielen anfangen, so halten sie dann später doch mit jenen gleichen Schritt; Anfangs Mai ist Alles so kräftig grün, wie draußen im Freien, und entwickelt sich der Jahreszeit entsprechend weiter. — Kommt dann die Zeit, wo man wieder in die Berge eilt, so gibt man den geliebten Pflänzlingen einfach die Freiheit, das heißt, man läßt sie in der schattigen Ecke eines Gartens, oder zwischen Tannengruppen daiselbst in die Erde einbetten, und man wird mit Staunen und Freude sehen, wie sie erstarren und sich



Nr. 10 bis 12.
Tranerschnur.



Nr. 13. Umhülle und Schawlkröze für die Trauer. (Vorderansicht hierzu Nr. 9.) — Nr. 14. Rückansicht der Capote
Nr. 16. — Nr. 15. Traner-Umhülle mit Stickerarbeiten für junge Frauen. — Nr. 16. Capote aus Crépe und Band.
(Rückansicht hierzu Nr. 14.)



Nr. 17. Trauerhut für junge Frauen.

Dagegen kann man letztere Pflanze zur Winterzeit, wenn sie bereits Knospen und Blüten trägt, längere Zeit mit gutem Erfolge erhalten, wenn man sie ja nicht der Zimmerwärme, wohl aber der kalten Temperatur zwischen den Doppelfenstern aussetzt, und nur wenig, und zwar in frostfreier Zeit, begießt. Die anderen erwähnten Pflanzen vertragen die Zimmerluft selbst; harte Ofenwärme und insbesondere viel Gaslicht verdirbt sie, wie alle anderen Pflanzen, allerdings auch. Verschiedene Laubmoosarten halten sich gleichfalls lange, und sie sind für das »Zimmerwäldchen« um so unentbehrlicher, als diejenem erst die That von reichlichem, verschiedenartigem Moos den richtigen, materiellen Reiz verleiht. Auch schöne, hellfarbige oder moosige Steine beleben die Gruppen sehr hübsch und sind dem Fortkommen gewisser Pflanzen nützlich. Besonders Vergnügen macht es, ganze Stückchen Waldboden samt Moos und allerlei Pflänzchen davon zu heben, um ein Tannenbäumchen zu legen und dann zuzusehen, was weiter daraus wird. Man erlebt da die hübschesten Ueberraschungen, wie denn überhaupt persönliche Versuche und Erfahrungen bei dieser Art Gärtnerei die Hauptsache sind. Ganz besonders gut gedeihen jene Gruppen, die in Naturholzbehältern gebettet sind, z. B. in ausgehöhlten, mit der Baumrinde versehenen Aststücken, dann in Körbchen oder Nischen aus Baumrinde, wie sie beim Holzfällen von den Nadelbäumen in langen Streifen abgeholt zu werden pflegt.

völlig acclimatistiren; dann muß man sie freilich im Garten lassen, und sich aus dem Walde frischen Vorrath für die Winter-Campagne besorgen.

Unter den Pflanzen, welche sich für die Cultur in der geschilderten Weise eignen, müssen wir in erster Reihe Fichten- und Tannenbäumchen, allerdings in zarter Jugend, nennen. Wenn man solch' einen spinnhohen Vrebling glücklich bis Weihnachten durchgebracht hat, ihn dann vorsichtig mit einem Flittergoldstern überkrönt, und einige Lichter und Seidenpapierchleifen zwischen seine Zweige steckt, so wird er sich neben seinem stolzen Genossen unbeschreiblich herzlich ansprechen, »als Christbaum für die Fuppe und den Papagei«, wie die Kinder meinten. Wenn er auch später an Nadeln ein wenig verlieren sollte, setzt er doch bald frische Triebe an. Die Hirschzunge (*Scolopendrium officinarum*) ist eine der vornehmsten und ausdauerndsten Gierden des Waldwintergartens, desgleichen der Schild- oder Wurmfarn (*Aspidium filix mas*), wie sich überhaupt für die Zimmercultur am besten die sogenannten harten Farrenkräuter, mit dunkeln, lederartigen, ausdauernden Blättern eignen; ferner das Engelsföh (*Polypodium vulgare*), in fauligen Baumstümmen wurzelnd, dann die kleinen, zwischen Felsen hängenden Steinjarnen, die besonders zarte Abwechslungen ergeben. Verschiedene Steinbrecharten (*Saxifraga*), besonders die an feuchten Berggründen wachsende weinblättrige Art, werden gleichfalls eine willkommene Bereicherung der Waldjardiniere bilden. Ephen und Immergrün nicht zu vergessen. Cyclamen, Sauerkele, Erdbeeren ziehen wohl zu Weihnachten ein, treiben aber bald und reichlich. Erica kann man leider nicht sehr lange erhalten, so reizend sie auch in der Gruppe aussieht, ebenso wenig Alpenrosen; auch die herrlichen Blätter der Schneerosen welken bald, ohne weiter zu treiben.



Nr. 18. Trauer-Capote mit Perlenreife. (Nähenacht hierzu Nr. 22.)

Zum Schluß möchten wir unseren freundlichen Leserinnen, welche auf Grund dieser Rathschläge einen Versuch machen wollen, noch Eines bemerken: Zur Pflege des Waldchens im Winterzimmer gehört nebst Walderde und Wasser — das richtige Herz für die holden Kinder des Forstes, die ganz anders behandelt und angesehen sein wollen, als stolze Glashauswaare; dann aber kann man auch des freundlichsten Erfolges gewiß sein. Den Wienerinnen, die es noch nicht wissen sollten, wollen wir verrathen, daß auf dem Raschmarke, zunächst dem Freihause, von seinen Verkäuferinnen wahre Schätze an Farren und Moosen feilgeboten werden, so daß man um wenige Kreuzer stets frische Füllung und Ergänzung für die Pflanzenbehälter zur Verfügung hat.

Rosalie Bruch.

Die Herbst-Modifarben.

Aus Paris schreibt man uns: Der Mai ist nicht spurlos an den Pariser Modenschöpfern vorübergegangen, welche in diesem poetischen Monate die Namen der neuen Herbstnuancen für die Modifarben zu bestimmen hatten. Wir finden da unter Anderem als Nachbarinnen zwei gelblich-rothe Schattirungen, die leider unter der melancholischen Bezeichnung »Sonnenuntergang« ihre Reise durch das Modenreich antreten werden. Ein tiefes Grün debutirt unter dem Namen »Evas Apfel«, während die Farbennuance »Rosenblut« dem »Sonnenuntergang« nahe verwandt ist. Herren im Alter von sechzehn bis zu siebzig Jahren werden vielleicht finden, daß auch einem tiefen Rosa, »Ballerine« geheißt, Poesie innewohnt, während ein grünliches Gelb, »Sorrent«, selbst die uneinigsten Ehepaare an die holderen Tage der Hochzeitsreise gemahnen wird. Zwei Alt-Gold-Nuancen führen den neuen Namen »Goldqueller« und drei abgestufte Brauns, »Monte-Carlo« geheißt, erinnern in ihrer Dästerheit an das traurige Geschick, das manchen allzu kühnen Spieler unter diesem schönen Himmelsstrich ereilt hat. Ein helles und ein dunkleres Gelb nennen sich »Paradies«.



Nr. 18. Halsornat für Trauerhüte.

Beschreibungen der dargestellten Toiletten u. s. w.

Abbildung Nr. 1. Bereit für kleine Mädchen. Der Rand des aus braunfarbigem Streifenrecht hergestellten Hütes ist mit weissen Strobbüschchen geziert; den Aufsatz bilden drap und weiss gestreifte Bänder, die sich um die nach oben breiter werdende Krone winden und sich seitwärts, aus einer Kollertennische aufsteigend, hoch aufstellen. Den Schirmen schliessen sich braun und weiss gestreifte Federn an.

Abbildung Nr. 2. Prinzesskleid mit Vorderbesatz für junge Frauen. Das Material zur Herstellung des Kleides gibt drapfarbiges oder Silbergraues Tuch, die Borden können entweder in den gleichen Farben um einige Schattierungen dunkler, oder in abweichender, etwa gelber oder dunkelrother Farbe gewählt sein. Das Kleid ist bis zum unteren Rande mit Satin gefüttert und hat am Rücktheile eine etwa 40 oder 50 cm hohe Mouffline-Einlage, durch die dem Rocke die nöthige Steifheit verliehen wird. Am Innerrande ist eine ausgehaltene Balansee angebracht, die entweder zu einer Knäule oder einem eingestellten Bolant geformt sein kann. Die zur Garnierung des Kleides verwendeten Borden sind bei Barth, Wechsing, Wien, I., Jungferngasse 1, zu beziehen. Sie sind aus Seidenbänderchen hergestellt und haben eingestrichelte Spitzen und Gittermuster. Die mittlere Rückenpartie wird unterhalb des Taillenschlusses entweder sehr hoch geschürzt, so dass die Rückenscheitel über die Hüften hinausstehen, oder man gibt ebenfalls Stoff in waagrechter Richtung zu, der fällig eingelegt wird. Die mittlere Naht muss jedoch auf jeden Fall geschürzt werden, namentlich bei der letzteren Kostent bedeutend weniger als bei der ersten. Der Besatz geschieht rückwärts in der Mitte mit Haken und wird dadurch verdeckt, dass der Obertheil des rechten Rückentheils bis nach dem Schnittcontour ausgehogene Futter um etwa 1/2 cm überragt. Die Haken werden gegenseitig in Querschnitten von etwa 2-2 1/2 cm angebracht und sind vorher am unteren Theile auseinanderzubiegen, um nicht hervorzustechen zu können, nach fest ist leicht geschieht. Bevor man die Haken anbringt, schneidet man durch das sich beiderseits niedergebogene Futter einen eben und unten ganz dünn ausgehöhlten Stab, der über dem Taillenschluss fest geschnitten, oben und unten aber, um den Obertheil nicht durchstechen zu können, ungeknüpft sein muss. Sind die Haken eingesetzt, so befestigt man beide Enden der Rückenpartie zusammen, so dass die Taille mit der Rückseite nach außen zu liegen kommt, und befestigt mittelst Festschnitten oder Stecknadeln die Befestigungspunkte der Haken und Oesen vom Taillenschluss an nach auf- und abwärts. Beim Anziehen der Haken muss unterhalb des Rückenschlusses gestochen werden. Das Schlussband wird nur an seiner unteren Hälfte mit Kreuzfäden an die Rückenscheitel befestigt, dagegen bleibt die obere unangebracht, damit es sich nach der Form der Taille biegen könne. In die Seidennähte wird ein aus lammwolligen Stoffe hergestellter Füllstoff eingewickelt, welcher in der durch die Abbildung ersichtlich gemachten Weise gefaltet und eingebogen wird; eine Reihe von Füllstoffstreifen verläuft an Vorder- und Rückentheile eine Fasse; von den Seidennähten geht ein vorne höher Füllstoffstreifen aus. Die Kanten haben ausgesetzte Futtergrundform, mit der zugleich die in gleicher Weise geschnittenen Stulpen zusammengenäht werden. Die Schuppenstücke sind aus geradem Stoffstücke hergestellt und verläuft an die Stulpen gelegt. Material: 5-6 m Tuch.



Nr. 21.



Nr. 20. Blau-Toilette aus Chantant-Jouard. (Rückansicht hierzu Nr. 21; verwendbarer Schnitt zum Taillenschluss: Begr.-Nr. 4, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 21, V. Jahrgang; zum Rock: Begr.-Nr. 3 ebenfalls.)

Die Kanten haben ausgesetzte Futtergrundform, mit der zugleich die in gleicher Weise geschnittenen Stulpen zusammengenäht werden. Die Schuppenstücke sind aus geradem Stoffstücke hergestellt und verläuft an die Stulpen gelegt. Material: 5-6 m Tuch.

Abbildung Nr. 3. Toque mit Federbüschel. (Veni Galimberti, I. u. I. Hof-Waflerin, Wien.) Die Form des Hütes ist mit gelbem Sammt bespannt, der mit einer in grauliche Farben einlegten Täuscherei überzogen ist. Rückwärts ein hübsch geformtes Gebälk aus schwarzen Federn, dem sich ein Spitzenbüschel und eine Wolke anschließen.

Abbildung Nr. 4 u. 5. Doppelpeterine mit gestifter Fasse. Das Toilettenkleid ist aus hellgrünem Tuch hergestellt, mit schwarzer Tournepoppelung und ebenfalls Wandert gepreht und als Ergänzung einer schwarzen Sammttoilette gedacht; es kann jedoch auch zu anderen schwarzen oder dunklen Toiletten getragen werden. Die Fasse hat rückwärts hohe Form und reicht als Fasse und nach unten zu schmaler werdend bis zum Rande der Achseln. Diese besteht aus zwei Krügen, die sich eingereicht und verläuft an die Fasse liegen. Die Umhülle schließt mit Haken und Oesen und ist mit ausgehaltenen Tuchrücken befestigt, die mit einer Füllstoffstreifen abwechseln. Schmale Sammtbänder umranden die beiden Krüge. Auf die aus Tuch geschnittene Fasse wird schwarzer Sammt in Krabellenform appliziert.

Abbildung Nr. 6-22. Trancertolletten und Trancergegründete. (Bezugsquelle für Nr. 6, 7, 13, 14, 15, 17 und 19: Alexander Toldt & Sohn, „Zur Drehtamer, Wien, I., Tuchlauben 15; für Nr. 8: Hohenfels, „Fin de siècle, I., Karanerstraße 42; für Nr. 10-12 und 18: W. Hanz & Edine, „Zur Goldperle, Wien, I., Hoher Markt 3 (Palais Sina).) — Abbildung Nr. 6: Trancertollette aus mattem Weißstoff mit Gröppelwerk. Der Rock hat die gewöhnliche Keilform und ist mit Taffet gefüttert; am Rande kann eine 40 cm hohe Mouffline-Einlage angebracht werden. Die Breite der einzelnen Theile des Rockes richtet sich nach derjenigen des Stoffes. In dem vorderen Rocktheile wird gewöhnlich eine Stoffbreite genommen, die an den Längsseiten nach oben hin abgeschürzt wird. Dies darf aber nicht zu hoch geschnitten, damit der Rock seitwärts nicht zu stark abstehe. Die Rückenscheitel, aus zwei Stoffbreiten geschnitten, haben in der Mitte eine sehr hoch geschürzte Naht, durch die der Rock seine eigentliche Keilform erhält. Auch an den Seiten dürfen die Rückenscheitel nur wenig abgeschürzt werden. Der obere Rand des Rockes (unten misst der Rock 270-280 cm) wird über den vorderen Theil zu Joidelchen genäht, rückwärts entweder in gerader oder gelegter Falten geordnet, die ungewaschen ausfringen. Die den äusseren Rockrand umgebenden Blais, welche bei der Firma Alexander Toldt & Sohn mittlerweile zu haben sind, werden von dünnen, hochschmelzenden Seidenbüschchen begrenzt. Sie sind nur an einer, der oberen Seite, befestigt, unten liegen sie ganzlos auf, nachdem sie vorher niedergebügelt werden. Die Taille ist glatt, schließt vorne mit Knöpfen und hat aufgesetzte Goldblais, durch welche ein scheinbar getheiltes Mieder markirt wird. Es ist am besten, den Gröppel auf eine Form aus Organza zu spannen; man schneidet ihn selbstverständlich schräg ab und näht die beiden Ränder der Blais auf der Rückseite des Organza nieder. Beim Einziehen der Oesen muss besonders vorsichtig zu Werke gegangen werden, da der Gröppel sehr zerbrechlich ist. Es kann ein schmaler Bändchen mitgenäht werden. Das Mieder kann entweder von den Seidennähten ausgehen oder auch über die Rückenscheitel reichen, wo sich die Blais spigelförmig



Nr. 22 Rückansicht zu Nr. 19.

ungefähr in halber Rückenlänge treffen. Der Oberstoff der Kermel ist auf anpassenden Futtertheilen schuppig gefaltet; es muß deshalb beim Zuschneiden in der Länge, und zwar beim Obhogen nach aufwärts, Stoff zugegeben werden. Der Kermelrand ist mit Gipsbeilias umgeben. — Abbildung Nr. 7: Trauerhut aus Geöpe mit langem, am Rande feststimmtem Schleier, der vom rückwärtigen Gatttheile herabhängt. Der Hut ist aus schmalen, schrägladigen Köstchen zusammengestellt, die immer kleiner werden. vorne eine aufgestellte Wäsche aus Geöpe. — Abbildung Nr. 8: Trauerfächer aus schwarzer Gaz, auf Ebenholz montirt und mit dicht aneinanderliegenden Rittlern besetzt. — Die Abbildungen Nr. 10—12 stellen Trauerschmuck dar: Korbhaub, Kamm und Ohrgehänge aus echtem Jade. — Abbildung Nr. 13 und 9: Umhülle aus Schafwollkrepp für die Trauer. Die Vorder- und Rücktheile legen sich in Falten ein, durch welche die Toppetheile sich bilden. Die Rücktheile liegen der Taille an und sind mit Bändern garnirt, die vom Halsrande ausgehen und in Taillenschlöße zu Schlopfen zusammengeschnitten werden. Sie hängen bis beinahe zum Rande der Umhülle herab. Die Toppetheile sind mit einem Pelzrandstreifen aus Geöpe garnirt, der unterhalb der Falten ausgeht und mit einem Basementkreppstreifen abgeschlossen wird. Der Halsrand umgibt eine Gipsperle, die vorne mit einer Basementkrepp abgetrennt wird. Die Umhülle schließt mit Falten. — Abbildung Nr. 14 und 16: Capote für die Trauer. Das kleine Köstchen ist mit matten Jaspierstein umrandet und mit gestriceltem Gazebande gepuzt, das vorne in einige kleine Schlopfen geordnet erscheint, aus welchen Schleifen in die Höhe ragen. Zwei große Schlopfen aus dem gleichen Bande gehen bis nach rückwärts. Ebenfalls hält ein Jaspierstein die Bindbänder zusammen. — Abbildung Nr. 15: Trauer-Kimhülle mit Stickereiborden für junge Frauen. Die Umhülle verlässt sich vorne mit Falten und ist in der an der Abbildung ersichtlichen Weise mit Stickereiborden besetzt. Ihre Rückansicht ist der vorderen ganz gleich; die Kermeltheile sind an den Achselstellen hart eingereicht und mit Stickerei begreuzt. — Abbild. Nr. 17: Trauerhut für junge Frauen. Die Toque ist aus matter Schafwollkrepp hergestelt, deren Falten mit matten Pelzrandstreifen besetzt sind. Der obere, ungeschlitzte Theil der Hutlappe stellt sich korbähnlich auf. Rückwärts eine Bandwäsche mit Reiter, vorne eine gleiche mit aufstehenden Schleiern. Rechte Bindbänder. — Abbildung Nr. 18: Garnitur aus matten Jade in Form eines Diabens für Trauerhüte. — Abbild. Nr. 19 und 20: Trauercapote mit Pelzrandstreifen. Der Hut ist ganz aus Pelzrandstreifen hergestelt, welches vorne in einige Falten eingebogen und mit matten Pelzrandstreifen besetzt ist. Rückwärts stellt sich der Hut hoch auf und ist mit Wäschchen gepuzt, von denen die Bindbänder ausgehen. Auf der vorderen Wäsche liegt ein Reiter in die Höhe.



Nr. 23 und 24. Reife- oder Fremdenmantel aus dunkelblauem Tuch.



Nr. 25. Kurze Notade mit Schnurverzierung.

Abbildung Nr. 20 und 21. Tiner-Toilette aus Changraut-Zoufard. (Aus dem Toiletten-Salon Fröhlich & Knechtel, 3400 Colonnade, Wien, I., hoher Markt 13, unter Leitung von Mrs. Madeline Fleischner.) Der zur Herbeihaltung der Toilette verwendete Stoff schillert in den Farben graugrün und zimmetbraun und hat große Glanzreflexion in weißer Farbe. Ten Rand des feilbrunn geschmittenen Kodes umgibt eine dicht eingelagte Kuche aus geradfadigem Stoffe; den Innenrande ist ein plüschter Betant aus changrautenden, ungenüßten Taffet eingewebt. Rechte Seite bildet das Futter; am Rande ist eine 40 cm hohe Wuschelins-Einslage angebracht. Der Kof ist in gewöhnlicher Weise zu schneiden. Will man ihn mit langer Schleppe versehen, so muß der Länge derselben entsprechend, in Breite und Länge des Seiten- und Rückenmittens Stoff zugegeben werden, da nicht in der Unterschrift als verwendbar angegebener Schnitt ohne Schleppe berechnet ist. Die Taille schließt in der vorderen Mitte mit Falten und reicht nur bis zum Schloße. Sie ist mit weicher Luftstickerei gepuzt, die an den Vordertheilen figuralähnlich, rückwärts in Steinfaller besetzt erscheint. Das Gürtelband ist über die Vordertheile in zwei Reihen, rückwärts nur einfach angebracht und schlingt sich seitwärts zu einer Wäsche. An den Längenseiten des rechten Vordertheiles ist das Band in eine dicke Faltenrude geordnet. Die Stickerei wird in der an der Abbildung ersichtlichen Weise arrangirt und zwar nimmt man zu je einem Vorder- und Rücktheile einen Stickereistreifen, der sich unterhalb des Armloches anlegt. Am Kofe wird die Stickerei seitwärts angehalt und ist rückwärts mit einem Knoten zusammengesetzt. Die Kermel hat auf anpassenden Futtertheilen hart fertig abgeschlossen.

Abbildung Nr. 23 und 24. Reife- oder Fremdenmantel aus dunkelblauem Tuch. (H. Gangsch, Wien, I., Basarmarkt 5.) Der Mantel ist mit drapfarbigem Tuch rollirt und schließt doppelseitig mit großen Knöpfen. Die in der Mitte nachfolen Rückentheile werden mit einer Trageweispange satig widergehalten, welche ebenfalls drapfarbigem Vordruck zeigt. In die Vordertheile sind Taschen eingeschritten, an welche dreie Klappen gefest sind. Die Reiterklappen sind aus den Vordertheilen selbst ungeschlagen; der breite, mit Vorfuß besetzte Kragen hat in der Mitte eine Naht und läßt sich verflücht an die Klappen. Er wird nach einer Organiform aus kreuz schrägladigem Stoffe geschritten. Die Ballonärmel sind mit hohen Stulpen abgeschlossen, die ein wenig geschlitz und am Rande mit Vorfuß versehen sind. Der Mantel schließt nur mit drei Knöpfen, sein unterer Theil fällt zwanglos auf.

Abbildung Nr. 25. Kurze Notade mit Schnurverzierung. Das Material zur Herstellung des Kragens geben drap Tuch und schwarze, mit Gold durchwirkte Seidenschulze, die in senkrechter Richtung und parallel laufend aufgenäht sind. Der Kragen ist nahtlos und in die Rundung geschritten, so daß er ringum Falten wirft. Sein Futter bildet gleichfarbiger Seidenstoff; zwischen den einzelnen Schnurrißen, die nach oben zu näher zusammenlaufen, sitzen unten kurze Schüre, welche, ebenso wie die langen, den Pelzrandrand um etwa 2 cm überragen und eine Verdau formen. Den Verschluß bilden einige Falten.

Abbildung Nr. 27. Blausenkleid für Mädchen von 5—7 Jahren. Das Kleid besteht aus Kof und Blausenkleidchen; den Kufay des ersteren vermittelt eine aus doppeltem Stoffe eingelagte Kuche, die auch den Rückenrand umgibt. Der Kof ist aus groben Stoffblättern zusammengesezt und mit Satin gefüttert. Am oberen Rande wird er nach Bedarf, d. h. nach der



No. 26. Modestät zu No. 28.

Weite des Leibchens, eingerückt. Tüsch schließt mit Haken; die Oberstoff-Häuttheile sind breiter als das Futter geflossen und werden in je eine Falt-
falte genäht, deren äußerer Rand den nach dem Schnittcontour umgebogenen Futtertheil um etwa 1/2 em überragt; er ist an das Futter anzu-
knäpfen. Die Vordertheile werden länger als das Futter gelassen und zu einer schuppig überhängenden Blause gehalten; seitwärts beim Anschlusse
an die Seitentheile (die auch in Verbindung mit dem Rücken geschlitten werden können) nach desfalls je eine Falte eingelegt werden. Eine den Vorder-
theilen spitzbrüutig angenähte Nahe warfirt einen Saettel und reicht bis zu den Hüftschlägen. Der Halsrand der Vordertheile wird eingerückt; die
anpassenden Kerne haben aufrechte Schoppen, die mit Nahe abstecken.

Abbildung Nr. 28 und 26. Promenadenkleid mit getheilter Calaque. Untere beiden Abbildungen zeigen dieselbe Tailleurfagon in verschiedenen
Material ausgeführt. Nr. 28 ist aus gelbem oder andern hellfarbigem Satin oder Seidenstoff mit schwarzer Spitzencalaque gebücht; Nr. 26 hat ein aus
gestreitem Vellmousseline angeführtes Unterkleid und eine Calaque aus einfarbigem Stoffe, die mit absteckenden Sammtbändern garnirt ist. Der Kost
wird kräftig geschlitten und mit Satin gefüttert. Zwischen beide Stofflagen kann 40-50 em hoch Mousseline eingelegt werden, damit der Kost die
übige Stickeit erhält. Seine Rückenblätter haben in der Mitte eine sehr stark geschwügte Naht und in Folge dessen zusammenlaufende Streifen des Stoff-
müllers. Der untere Kostrand misst 200-270 cm; der ganze Kost besteht aus drei Blättern: dem vorderen, unten in Stiefbreite geflossenen, nach oben
zu nur wenig abgeschwüngen Blatte und den beiden Rückenblättern, die sich durch die harte Abwägung nach oben hin zu einer Breite von je 30 em
reduciren. Dem Innerrande des Kostes ist eine aus einer Nahe oder einem eingereichten Köpfbandrolant geformte Balapeuse eingenaht; der obere Rand
wird an ein Vorklebe gegeben und über den vorderen Theil in kleine Faltchen genäht, rückwärts eingerückt oder in einige Falten eingelegt. Die
Calaque hat, wenn sie, wie dies Abbildung Nr. 26 zeigt, aus durchsichtigem Stoffe gebildet wird, eine bis zum Schluß reichende Taille als Unterlage;
dient Wollstoff zu ihrer Verstellung, so hat sie anpassende, nach einem gewöhnlichen Tailleurchnitt zu formende Futtertheile und wird an den Schößtheilen
separat mit Seidenstoff gefüttert. An die Futtertheile wird nach vo-
hergegangener genauer Anprobe vorne und rückwärts ein leicht drapierter
Stoffstreifen angebracht, der rückwärts an beiden Seiten schrägnäht wird,
an den Vordertheilen jedoch den mittleren Halsvertheil verbindet,
weilhalb er rechts angenäht wird und sich nach der linken Seite über-
kalt. Der Stricktragen schließt in der Mitte; von da aus wird das auf
den linken Futtertheil übertretende Nahten mit einem Stoffstreifen
eingelegt, nachdem es der Form des Halsanschlusses angepaßt wurde.
Die Calaque wird nach einer auf einer Nichte gebildeten Probe-Organin-
form geschlitten und besteht nur aus Vorder- und Rückenblättern. Die

Lepteren theilen sich, wie Abbildung Nr. 28 zeigt, ober- und unterhalb des Tailleuranschlusses und können, wenn sich dies notwendig erweisen sollte, kleine Schweißungsnähtchen haben, die an-
einandergeschlitten und fest andgeplättet werden müssen. Ist das Oberkleid aus Spitzenstoff
hergestellt, so gleicht man es nach der auf dem Bilde ersichtlichen Weise ab und belegt den Rand
mit einer schmalen Spitzenkante, die vorsichtig angenäht wird, damit der Kulag möglichst wenig
krumlich sei. Die Vordertheile werden im Tailleuranschlusse einige Male eingerückt und lassen die
Falten nach oben und unten hin strahlenförmig aufspringen. Der rechte Vordertheil der Calaque
wird eingebogen und an das Futter schrägnäht, der linke ist mit einem Stoffstreifen zu belegen
und legt sich über den Anschlag des Halsrandes. Von den Seitenrändern gehen schmale, einen
Gürtel bildende Sammtbänder aus, die an den Hüften Maschen formen und den ganzen Rand
des Oberkleides umgeben. Vorne im Tailleuranschlusse eine Kerse. Die Kerne haben anpassende
Futtertheile als Grundlage, mit denen zugleich die in gleicher Form geschlittenen Stutzen zu-
sammengenäht werden. Die Schoppentheile
werden aus geradem Stoffbahren geformt und
schließen sich verkehrt an ein den Stutzen
als Abschluss angefügtes Nahtenköpfchen, das
aus doppelseitig, schrägladigen Stoffe eingelegt
wird. Material: 4-5 m gestreifter, 2 1/2-3 m
glatter Stoff, 15-17 m Sammtbänderchen.

Abbildung Nr. 29 bis 33. Mädel für
halbjährige Kinder. (Louis Moders, Wien,
I. Bogenstraße 2.) Nr. 29: Das Plüsch-
jäckchen mit Bandzug ist rückwärts geschlitten
und hat einen schmalen Umlegekragen sowie
mit Bandzug versehene, aus Nahe schonnirte
Kermeisen. - Nr. 30: Jäckchen aus à jour-
Stoff mit vier Reihen durch trou-trou-
geleiteter Bänderchen. An den Kermeisen
gleicher Bandzug in zwei Reihen und Spitzen-
ansatz, der mit einem Bandzuge auch am
Halsrande angebracht ist. - Nr. 31: Jäckchen,
gestreift und abgeschleppt und mit Eisen-
besetzt. - Nr. 32: Leinwandjäckchen mit Bandzug
am Halsrande und umgelegten, mit Eisen-
besetzten Kermeisen sowie einem Eisen-
kragen. - Nr. 33: Hemd mit Vespel, der sich aus
Schürchen und Eisenreifeiten zusammensetzt
und mit einer Herseife abschließt. Umge-
legte, mit Eisenreifeiten besetzte Kerne
und gleicher, abgerundeter Umlegekragen. -
Nr. 34: Plüschjäckchen mit Eisenreifeite-
rung. - Nr. 35: Jäckchen mit eingeleptem
Schürchenvordertheil, der mit eingereichten
Eisenreifeiten abschließt. Die jäckchenartig
abgerundeten Vordertheile sind ebenfalls mit
eingezogenen, mit einer Reihe angefügten
Eisenreifeiten abgetrennt. Der Eisenreifeiten am
Halsrande hat Bänderdurchzug.

Abbildung Nr. 36 bis 39. Tischwäcker.
(G. W. H. a. r. g., Wien, I., Gumpelgasse 15.)
Nr. 36 und 37 stellen ein Tischgedeck aus
Leinen-Tamast mit glattem Umschlag und
einigen à jour-Sammtreihen dar. Die Tisch-
decke ist 190 cm breit; die Größe der
Servietten beträgt für Thörgedek 50, für
Speisgedek 65 cm. - Nr. 38 und 39
geben ein Tischgedeck aus Leinwandstoff mit
breitem, glattem Umschlag und breiter à jour-
Bordüre wieder. Die Breite der Tischdecke
beträgt 180 cm, die der Servietten 50 cm.
Die Garnituren werden von oben genannter
Firma für 6, 12, 18 und 24 Personen
am Lager gehalten.



Nr. 27. Modestät für Mädchen von 5 bis 7 Jahren. (Freiwandbeyer Schmitt zum Seidenhändler, Bogen-
Nr. 1, Vorderseite
des Schnittbogens im Heft 15, V. Jahrgang.) - Nr. 28. Promenadenkleid mit getheilter Calaque. (Modestät hierzu Nr. 26.)

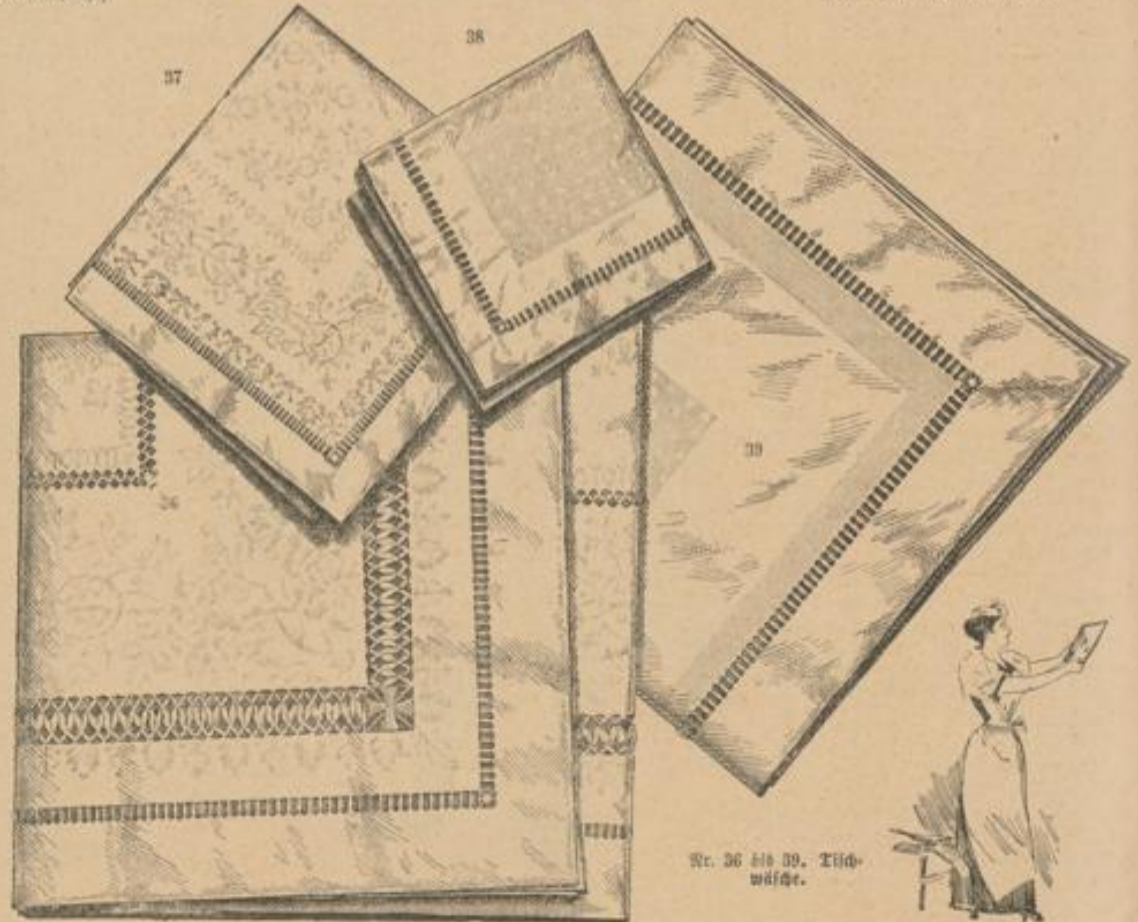


Nr. 29 bis 35. Mädel für halbjährige Kleider. (Schmitt zu Nr. 29; Begr.-Nr. 2; zu Nr. 33; Begr.-Nr. 3, Vorderseite des Schutzhogens; verwendbarer Schnitt zu Nr. 30; Begr.-Nr. 2; zu Nr. 32; Begr.-Nr. 3, ebenfalls.)

ausbringen. Bevor man den Stoff ringiert, muß vorher mittelf eines Festsfadens die Richtung des Taillenlichtes bezeichnet werden. Sind die Füge gebildet, so spannt man den Futterrücken mittel harter Stahlnadeln, ehe ihn zu dehnen, auf ein Schabrett und nähet den gegogenen Oberstoff darauf, indem man ihn etwas gespannt hält, um ihn beim Schließen zu lassen. Die Oberstoffvorderteile werden ohne Brustnaht gefaltet und hängen deshalb schräg über dem Gürtel. In der Mitte kann die Schwärzung nach Vorderseite gebildet werden, weil die drei Einschnitte 4 Jour ringiert werden; durch dieselben schimmert das rosa Satin hinter der Taille hervor. Den Futterbezug können ebenfalls auch Seidenstreifen unternäht werden. Der rechte Vorderteil wird in Achsel- und Seitennaht mitgefäht, der linke ist an den Naht- und Kusschnittcontouren mit Bändchen oder Stoffstreifen zu besetzen und fäht sich mit feinen Fäden in mit Seide angeseuchte Schlingen. Damit das Futter nicht sichtbar werde, ist der linke Futtervorderteil an den Stellen, wo sich ihm der Oberstoff anschließt, ebenfalls an den Naht- und Kusschnittcontouren, mit Stoff zu besetzen. Die aufsteigende Kermel hat mit Futterbezug besetzt und haben doppelt, gegogene Spanelstre.

Abbildung Nr. 41. Fremdenmantel auf gekostem, englischen Wollstoff für junge Mädchen. Der Mantel schließt vorne mit einer unterlegten Knopflochleiste; seine Vorderteile sind in zwei Falten genäht, die am oberen Theile mit einer an einer Seite angeschloßten Spange niedergebunden werden. Die Rücken- theile werden im Taillenschloße mit einer Spange fällig zusammengehalten. Die mit einem sammetbelegten Krage versehenen Feltrine fällt fällig herab und hat den gleichen Betrag wie der Krage.

Abbildung Nr. 40. Tauchhundenfeld auf carrirtem Wollstoffe. Das einfache Kleidchen ist aus rosa und violette carrirtem Wollstoffe hergestellt und mit edelmännigen Eisenerie-Entredeuz genäht, die in drei Reihen an der Taille angebracht werden. Der Rock ist in gewöhnlicher Art beiförmig geschnitten und mit einfarbigem Satin gefüttert, aus welchem Stoffe auch am Innensaum eine aus einer Kante oder einem eingereichten Volant gebildete Valenule angebracht ist. Den Kragenrand des Kleides umgeben drei Reihen eingereichter schmaler Köpchen- volants, die eingefäumt oder auf doppeltem Stoffe hergestellt sein können. Den oberen Rockrand umgibt ein Vorderteil; der Schöß, welcher sich rückwärts in der Mitte befindet, wird mit Sicherheitsbügel geschlossen und anheben mit einer breiten Unter- rüstle versehen. Die Taille wird auf anpassenden Futterbeilen hergestellt; der Oberstoff der Rücken- theile weiß keine Naht auf, sondern wird doppelt gefaltet und beim Zuschneiden dem Futter so unterlegt, daß er letzteres im Taillenschloße um etwa 6, respective 12 cm über- ragt, beim Feldrande jedoch mit dem Nahtcontour gleichlegt. Durch Ein- reißen im Taillenschloße richtet sich der Stoff nach der Form des Futterd und läßt die Falten freiliegen.



Nr. 36 bis 39. Tsch- wärze.

Abbildung Nr. 42 und 44. Besatzkleid mit türkischen Seidenborden. Die zum Auszug des Kleides verwendeten türkischen Seidenborden sind bei Brüder W & L b a c h, Wien, I., Bauernmarkt 16 und Tuchlauben 28, zu beziehen. Der Rock ist mit Seidenstoff oder Satin gefüttert und am Saume mit einer Bieude aus weißem Tsch versehen, die mit einer breiten, türkischen Borte und zwei ebensolchen, schmalen besetzt ist. Das Rockblatt ist in eine dreifach leicht eingetragte Hoblfalte geordnet, die den Stoff nach unten zu zwanglos ausbringen läßt. Es ist am besten, das Rockblatt aus einem weichen Stoffe erst vorzubilden, bevor man es schneidet, damit die Seiten entsprechend abgerichtet werden. Es wird sich dann auch ergeben, daß man noch der Form des Taillenschlusses den Rock auszuweiden und ihn deshalb in gehöriger Länge, d. h. mit Zugabe bilden muß. Das Rückenblatt ist an den Seiten ebenfalls auch stark zu strägen, weil es in der Mitte nachlos sein muß. Sollte dies wegen unzureichender Stoffbreite nicht möglich sein, so legt man zwei Stoffblätter aneinander und legt die Falten so ein, daß die Naht unter denselben verdeckt wird. Der obere Rockrand wird passiviert; der Schiß liegt unter einer Falte rückwärts und wird mit Sicherheitsbaken geschlossen, anßerdem mit einer breiten Untertristle versehen. Dem Innenrande des Rockes ist ein geeigneter Solant angehängt. Die Taille wird auf ausweichenden Futtertheilen hergestellt und schließt in der vorderen Mitte unter den Falten, die sich darüberlegen und unterhalb des Saumes mit Haken dem linken Vordertheile anschließen. Der Sattelschiff wird ebenfalls mit feinen Hälften besetzt. Der Sattelschiff ist an Vorder- und Rücktheilen angebracht und mit zwei Reihen schmaler, türkischer Borden umgeben. Die Oberhofsborde theile sind nur mit einer und zwar der den Seitentheilen zugekehrten Besatznaht zu versehen; an Stelle der ersten wird der Stoff faltig über das Futter gespannt und im Taillenschluffe festgenäht. Die Hoblfalte ist aus einem separaten Stoffstücke einzulegen und wird, wie bereits erwähnt, rechts festgenäht, links mit Haken angehängt. Sie breitet sich nach unten zu aus und wird mit der Schobhoblfalte in gleicher Richtung liegen, damit es den Anschein habe, als sei der Stoff im Ganzen und schoppig gehoben. Der Stechbogen schließt in der Mitte; die Futtertheile der Taille sind, bevor man den Oberstoff an dieselben anbringt, gut auszubereiten. Die Rücktheile des Oberstoffes werden nachlos gelassen und sind in eine dreifach liegende Hoblfalte geordnet, die als scheinbare Fortsetzung der Schobhoblfalte erscheint. Die geraden Seitentheile sind glatt mit Stoff bespannt; die runden Futtertheile werden mit den Futterrücktheilen verbunden und im Ganzen mit dem Oberstoffe bedeckt. Material: 8 bis 10 m braunfarbiger Wolstoff.

Abbildung Nr. 43. Mäntel mit mechanischem Verschluss. (Zol. Pachhofer, Wien, I., Körnerstr. 29.) Unsere Abbildung zeigt die Arbeitsweise halb geöffnet; durch einen leisen Druck auf den vorderen und rückwärtigen Metallrand



schießt sich die Tasche; die mit Federn versehenen Seitenwände klappen zusammen, so daß die beiden Metallränder vollkommen nach einanderliegen. Die Einfassung ist in Silberarbeit aus oxydirttem Silber angefertigt, doch hält die Firma auch Taschen mit minder werthvoller Einfassung am Lager.

Abbildung Nr. 45 und 47. Jambardollette mit Zwickelstülze. Der Rock ist vollständig geschneitten und mit Satin gefüttert; seinen Innenrand umgibt eine aus dem Futterstoffe gebildete Wateneuse. Der obere Rockrand wird zu der nöthigen Weite durch Zwischeln ebnirt, die sich auskapultra sind. Das rückwärtige Blatt ist einzureihen oder in Falten einzulegen, die aneinanderhöhend, den Schiß verbergen. Wird das Rockblatt eingereicht, so läßt man den Schiß linkswärts und bringt eine Vordertheile an denselben an, welche mittig Knopflöcher an die an entsprechender Stelle zu beschließenden Knöpfe gehalten wird; correspondirend mit dieser Reihe liegt an der rechten Seite eine ebensolche, unterhalb welcher die Tasche angebracht wird. Will man zu derselben gelangen, so rückt man den mittleren Knopf abwärts. Die Taille tritt unter den Rock und wird mit einem breiten, auf einer mit Fülldein versehenen Grundform gebildeten Gürtel abgeschlossen, der seitwärts sich mit Haken verbindet und in ein Coquille endigt, welches sich nach unten zu verjüngt. Die Futtertheile der Taille werden separat zusammengenäht und schließen vorne in der Mitte mit Haken. Vorne und rückwärts sind sie faltig mit Größe (in der Farbe der Foulardmusterung) bespannt, der an beiden Theilen etwas länger gelassen wird, um schoppig überhängen zu können. Der vordere Vordere theil ist verziert an einem spitzen Sattel aus türkischer Goldborde gefügt und wird an das Futter an einer Seite festgenäht, an der anderen mit Haken besetzt. Sowohl zum Rücken als zu den Vordertheilen wird der Größe geradefalzig genäht und nur bei den Nähten unterhalb der Armlöcher ein wenig nach der Tailleform geschweift. Die beiden Theile sind ohne Futter aneinanderzunähen. Das Zwickelstück wird nach einer aus Regatin vorzubildenden Grundform geschneitten und hat rückwärts in der Mitte keine Naht; es ist mit Seide oder Größe gefüttert und wird bei den Armlöchern mit der Taille verbunden, so daß es vollkommen los weg. Seine Garnierung bildet ein Faltentragen aus Größe, der rückwärts runde Form hat, und durch welches der Halsanschnitt des Zwickels so gehalten wird, daß er den Größe-Rücken theil latitidrenig sehen läßt. Das Zwickelstück ist auf einer Höhe zu formen und wird unterhalb der Armlöcher ein wenig geschweift. Die Armlöcher haben selbige, geschwungene Doppelfalte und sind am unteren Saume geschligt und mit einem vorstehenden Urdreieck besetzt. Material: 10 bis 12 m Foulard, 4 bis 5 m Größe.

Abbildung Nr. 46 und 48. Der Umhang aus Velours ist mit Seide gefüttert und wird nach einer Regatinform geschneitten, die auf einer Höhe zu bilden ist. Wie an den Abbildungen ersichtlich, sind an der Umhülle breite schwarze Spitzen angebracht, welche in gleichmäßigen Entfernungen mit Knoten gerast sind.

Nr. 41. Frauenabemantel aus gekostem, englischen Wollstoff für junge Mädchen. (Schmitt derga; Wehr. Nr. 4, Vorderseite des Schnittbogens.)



Nr. 40. Tauchbundenkleid aus cartertem Wollstoffe. (Verwendbarer Schnitt zu den Taillenfuttertheilen; Wehr. Nr. 4, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 21, V. Jahrg.)

Abbildung Nr. 49 und 51. Promenade-Toilette mit Sammttaffe. (O. & C. Spiger, f. u. I. Hoflieferanten, Wien.) Die Taille aus dunkelgrünem Seidenamant ist leicht rückwärts mit verborgen beschriebenen Falten und hat leicht drapierte Vordertheile, die, wenn die Breite des Stoffes ausreicht, in der Mitte nachlos zu lassen sind. Durch die parallel mit den Achselträgern laufenden, auf einer Höhe gedruckten, Falten werden die Bruststücke im Obertheile überflüssig; sie sind deshalb nur im Futter zu nähen. Die Rücken- und Seitentheile des Futteres werden glatt mit Sammt bespannt; die am oberen Theile weiten Kermel sind mit schmalen umgelegten Manschetten versehen. Der Rock aus feingrünem Wolstoff hat eine schmale Blende aus Sammt, oberhalb welcher eine schmale Goldbarbe oder andere Lige angebracht erscheint. Bei den einzelnen Rücken der Rocktheile sind Vorklopfreihen aus Sammt mitbesetzt. Der Schößige rückwärts in der Mitte und wird mit einer drittem Untertheile versehen. Er schließt mit Sicherheitsbäfen, die in kleine Seidennähten eingreifen. An den vorderen Rockrand ist ein Gürtel aus Goldborten gelegt, der vorne in der Mitte eine Krabbelverzierung aus Goldschmücken aufweist. Die Achselträger sind durch gleichfalls mit Schmücken verzierte Spangen vorne und rückwärts verbunden und werden beim Anziehen des Rockes über die Arme gehoben.

Abbildung Nr. 52. Strophen-Toilette aus gemusterten Kammgarn mit Bandbäumel. Die Taille schließt vorne mit Falten und hat glatt mit Stoff bespannte Futtertheile. Ihre Rückentheile sind in der Mitte nachlos; es werden nämlich die Futterrücktheile wie gewöhnlich durch eine mittlere Naht verbunden und der Obertheil wird nachlos darüber gebaumt. Die Taille wird unterhalb des Rockes getragen und ist mit Sammtbändern gepunzt, die mit in die rückwärtigen Theile des Rockes genäht sind, sich rückwärts kreuzen und vorne mit einer Naht abschließen. Dem Rockbunde ist ein Sammtgürtel angehängt. Vom vorderen Bruststücke gehen ebenfalls Sammtbänder aus, die in der Mitte mit einer Naht zusammengehalten werden. Die Brustbänder schließen am unteren Rande mit Falten. Der Rock wird kräftig geschmitten; sein vorderes Blatt ist, vorangelegt, daß doppeltbreiter Stoff genommen wird, in Stoffbreite zu lassen und



Nr. 43. Korb mit reichlichem Verfaß.

nach oben hin nur wenig an beiden Seiten abzufahren. Der obere Rand des Rockes wird in kleine Falten genäht. Die beiden rückwärtigen Blätter werden so breit gefalten, daß der Rock im Ganzen etwa 260-270 cm weit ist, was auch durch Anlegen von Zwischchen ermöglicht werden kann. Die mittlere Verbindungsnäht der beiden Rockblätter wird sehr scharf gefaltet, damit die Keilform erzielt wird, die sich aber bei schleppenden Röcken nicht alljährlich fruchtbar kann. Seitwärts am Rocke ist ein Bandbäumel angebracht, dessen Anordnung auf der Abbildung ersichtlich ist. Seine Ausläufer umgeben den Rockbund. Material: 5-6 m Kammgarn, 12-15 m schmales, 3-3 1/2 m breites Band.

Abbildung Nr. 53. Mantel mit Faltelzierne für kleine Mädchen. (Louis Weber, Wien, I., Bognergasse 7.) Der Mäntelchen ist aus weichen Wolkrisp hergestellt und ganz leicht wattirt. Dem mit Knöpfen schließenden Reißchen folgt sich das aus geraden Stoffblättern hergestellte Mädchen verfürzt an. Die glatten Kermel sind mit Marabont aus gefädelten weichen schmalen Seidenblättern umrandet, ebenso die Pelierne, die aus vollkommen geraden Stoffblättern hergestellt und am Halsrande fächerförmig eingereicht wird. Die Füge werden auf eine in entsprechender Form gezeichneten Organiform genäht und lassen den Stoff ungehindert auspringen. Der Marabontbesatz ist an der Pelierne zwischen Obertheil und Futter angebracht. Die Pelierne hat in weicher Seide angelegte Grätenverzierungen.

Abbildung Nr. 54 u. 56. Promenadefeld mit russischem Paletot. Der Paletot ist aus rauhem beigefarbigem Diagonstoff, der Rock aus braunem Sammt oder Sclourstoff, die Blouse aus beige und braunem Seidenstoff hergestellt. Der Rock wird in gewöhnlicher Keilform geschmitten und ist mit Satin oder Seidenstoff gefüttert. Am Hande hat er eine schmale Blende aus gleichem, schräglabigen Stoffe. Die Blouse hat gewöhnliche Form und russische, auf anpassenden Futtertheile hergestellte Kermel, deren Stulpen mit dem Futter zugleich zusammengeknäht werden. Die Blouse schließt in der Mitte der Futtertheile mit Falten; ihr Obertheilvordertheil ist wie alle Theile schräglabig zu nehmen und folgt sich bei den Achsel- und Seitennähten und dem Armlochcontour mit Falten an. Weicht die Breite des Stoffes aus, so kann der Vordertheil aus einem Stücke, daher nachlos gebleibt werden. Statt Bruststücke in den Obertheil anzubringen, wird er auf den anpassenden Futtertheilen fällig eingereicht. Ein in gleicher Art, nur etwas enger gefalteter, breiter Sammtgürtel wird, wenn man die Toilette ohne Paletot trägt, als Abschluß der Blouse angelegt. Die Gürtel sind auf mit Nadeln versehenen Grundformen hergestellt und schließend mit Falten. Am vorderen Theile sitzen keine Schildpattknöpfe. Der Paletot hat eine aus den breiter geschmittenen Rückentheilen sich formende Wattenfalte und ist mit einer Blende aus gleichem Stoffe besetzt. Er schließt vorne mit Falten und hat aus den Vordertheilen umgelegte Kermel, die mit Streppreihen versehen sind. Dem Goldrande ist am rückwärtigen Theile ein Streppreihen angehängt, dem sich ein breiter Untertheil anschließt. Dieser hat entweder an beiden Achselstellen oder in der rückwärtigen Mitte eine Naht und ist mit einem Biald besetzt. Als Futter dieses Kragens wird Kohleiswand verwendet, welche streng schließlabig genommen und oftmals, wie die Fagontträger bei den Herrenröcken, durchstappt werden muß. Dann wird das Futter, bevor man den Obertheil andringt, auf einer leichten Unterlage fest geklärt und der Form des Kragens entsprechend gedreht. Die Taschenklappen sind verfürzt angelegt und mit Biald versehen. Die Kermel, welche weite Formen haben, weites Bindenbesatz und Schößöffnungen auf. Durch den breiten Gürtel werden die Vordertheile fällig zusammengehalten.



Nr. 44.



Nr. 42. Seidenfeld mit türkischen Seidenborten. (Möbelfabrik hieran Nr. 44; vormaliger Schnitt zum Tailleurcuter; Bege, Nr. 4, Vorderseite des Schnittplans zu Heft 21, V. Jahrgang.)

Empire-Wieder. Aus Paris wird uns geschrieben: Mme. Josselin, Lieferantin Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich, hat mit Rücksicht auf die jetzt herrschende Empire-Mode eine zweckmäßige Neuerung an ihren Medicien- und Epuliden-Wiedern vorgenommen; dieselben wurden am oberen Theile um ein Bedeutendes kürzer gehalten, wodurch auch die Bewegungen erleichtert werden. Mme. Josselin ist bereit, alle auf die Bemühung von Wiedern bezüglichen Rathschläge in erschöpfender Weise zu ertheilen. Um Auskunft zu erhalten, genügt eine einfache Anfrage an das Etablissement der Mme. Josseline, Paris, 25, rue Louis-le-Grand.



Miscellen.

Sollen junge Mädchen das Theater besuchen? Kein Geringerer als Goethe war es, der diese Frage in seinen Gesprächen mit Eckermann entschieden verneinte. Dieser äußerte sich nämlich, er würde gerne die Molière'schen Stücke vollkommen auf der Bühne sehen, meinte aber, daß sie dem Publikum viel zu stark erscheinen müßten. Er fragte, ob diese Uebersetzung nicht von der idealen Richtung herrühre, welche die Literatur eingeschlagen habe. »Nein,« sagte Goethe, »sie kommt aus der Gesellschaft selbst. Und dann, was thun unsere jungen Mädchen im Theater? Sie gehören gar nicht hinein; sie gehören in's Kloster, und das Theater ist bloß für Männer und Frauen, die mit menschlichen Dingen bekannt sind. Als Molière schrieb, waren die Mädchen im Kloster, und er hatte auf sie gar keine Rücksicht zu nehmen.« Er fügte jedoch hinzu, daß er selbst glaube, man werde unsere jungen Mädchen schwerlich hinausdringen. — Auch Schiller war der Idee eines nur für Männer bestimmten Theaters wohl geneigt. Goethe bemerkte darüber im Gespräche: »Schiller hatte den guten Gedanken, ein eigenes Haus für die Tragödie zu bauen, auch jede Woche ein Stück bloß für Männer zu geben. Allein dies setzte eine sehr große Residenz voraus, und war in unseren kleinen Verhältnissen nicht zu realisiren.« Dies ließe sich wohl auch heute in der Großstadt nicht realisiren, wenigstens nicht in dem Sinne unserer zwei größten Dichter. Am interessantesten bei der Sache ist, daß wir in diesen, wie in vielen anderen Aeußerungen unserer Classiker die Keinspizien jener Literaturrechtung hervortreten sehen, die jetzt äppig — vielleicht sogar übermäßig — in die Halle schießen.

Blaustrumpf. Der Ausdruck »Blaustrumpf«, welcher auf schriftstellernde Frauen zuweilen angewendet wird, kam zuerst in England in Aufnahme, und stammt aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Um das Jahr 1781 pflegten einige Damen der feinen Londoner Kreise Abendgesellschaften zu veranstalten, bei denen sich das Gespräch hauptsächlich um Wissenschaft und Literatur drehte. Die anwesenden Damen nahmen an der Unterhaltung eben so lebhaft Theil, wie die Herren. Eines der hervorragendsten Mitglieder dieser Gesellschaft, ein Hr. Stillingfleet, dessen Redeweise sich durch Geist und Geschmack vor allen Andern auszeichnete, trug dunkle Kleider und dazu stets blaue Strümpfe. Fehlte er, so pflegte man zu sagen: »Thue die blauen Strümpfe (blue stockings) können wir nichts anfangen.« Die Gesellschaft erhielt den Namen »Blaustrumpfclub« (blue stocking club), das Wort selbst aber, in der bekannten Bedeutung, ging in sämtliche europäischen Sprachen über.

Nr. 45. Foulardcollette mit Jäckchen. (Rückansicht hierzu Nr. 48.) — Nr. 46. Umhang aus Velour. (Rückansicht hierzu: Nr. 47.)



und stammt aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Um das Jahr 1781 pflegten einige Damen der feinen Londoner Kreise Abendgesellschaften zu veranstalten, bei denen sich das Gespräch hauptsächlich um Wissenschaft und Literatur drehte. Die anwesenden Damen nahmen an der Unterhaltung eben so lebhaft Theil, wie die Herren. Eines der hervorragendsten Mitglieder dieser Gesellschaft, ein Hr. Stillingfleet, dessen Redeweise sich durch Geist und Geschmack vor allen Andern auszeichnete, trug dunkle Kleider und dazu stets blaue Strümpfe. Fehlte er, so pflegte man zu sagen: »Thue die blauen Strümpfe (blue stockings) können wir nichts anfangen.« Die Gesellschaft erhielt den Namen »Blaustrumpfclub« (blue stocking club), das Wort selbst aber, in der bekannten Bedeutung, ging in sämtliche europäischen Sprachen über.

Correspondenz der „Wiener Mode“.

Auguste S. Was ein junges Mädchen, wenn ein Herr zu Besuch kommt und sie denselben in das Zimmer führt, ihm den Eintritt lassen oder hat sie vorzugehen? Was muß sie, wenn sie im Zimmer sitzt, ausrichten, wenn ein Herr hereinkommt, oder auch wenn er vorgehakt wird? Die junge Dame betritt zuerst das Zimmer; nur ältere, hochgestellte Herren läßt man voranschreiten. Bei Empfang eines einzelnen Besuches erhebt man sich; ist aber größere Gesellschaft, so behält man bei einer neuen Begrüßung oder Vorstellung seinen Platz. — Das Monogramm A. S. für Kreuzstück ist erschienen: in Heft 10, I. und 9, I. Jahrgang; ferner auf dem Schnittbogen zu Heft 17, I. und 15, III. Jahrgang. Die Hefte haben wir noch vorrätzig, sie kosten je 25 kr.

Erna. Einem Trauerschirme eine farbige Maske zu gefallen, um ihn zu anderen Toiletten tragen zu können, würden wir Ihnen nicht rathen. Lassen Sie den Schirm mit einem anderen Stoff versehen; ein schwarzer Schirm ist doch immer elegant, und kann zu allen Roben getragen werden.

G. P. — r, Wien. Ihre Gedichte lassen zu wünschen übrig. Stiegmütterchen, Troppan, Bettelarmbänder sind eigentlich nicht mehr zeitgemäß.

P. von B. Medicinische Rathschläge ertheilen wir nicht. Wenden Sie sich an einen Arzt.

Wienerin in Jglau. Ihr Gedicht ist nichts werth.

Miß M. S., Bern. Leider ungeeignet.

Trene Abonnentin. Im Inseratentheile unseres Blattes finden Sie Firmen angegeben, die sich mit Färberei und chemischer Reinigung befassen.

Amachen, Wien. Ganz gut gemeint. Doch in drei Strophen kein anderer Gleichklang als: seh — geh, sein — mein, dein — sein! Sie reimen zu billig, Fräulein! Mit dem Dichten aber ist es wie mit dem Kochen: man darf nicht knausern! Bei Ihrer sparsamen Kost würde selbst der bescheidenste Papierkorb verhungern.

Trene Abonnentin in Eger. Von Helena Druskowicz erschienen: „Wie ist Verantwortung, Zurechnung ohne Annahme der Willensfreiheit möglich?“ 1887, 60 kr. „Zur Begründung einer überreligiösen Weltanschauung.“ Neue Ausgabe. „Zur Keinen Lehre.“ 1881, 90 kr. „Eugen Dühring, Studie zu dessen Würdigung.“ 1888, 1 fl. 52 kr. „Moderne Versuche des Religionserlasses.“ Philosophisches Essay. 1886, 96 kr. Sämmtlich im Verlage von Weis in Heidelberg. — Bei Oppenheim in Berlin: „Percy Bysshe Shelley.“ 1884, 3 fl. 60 kr. „Drei englische Dichterinnen.“ (Essays.) 1885, 2 fl. 40 kr. — Bei Repold in Dresden das Lustspiel: „Die Emancipationschwärmerin.“ 90 kr.

„Heimliche Liebe“ in Ki. Der Briefkastenmann verschließt Ihre „glühende Verehrung“ discret in eine diesem Zwecke gewidmete Lade seines Herzens, und dankt für Ihre freundliches Schreiben.

S. v. K. in H.-B. Nachstehend die gewünschte Anleitung zur Bereitung von Rothkraut: Man läßt Zucker und sehr wenig geschnittene Zwiebel in Speck oder Schmalz gelb werden, gibt das feingehackte Kraut dazu und, wenn es etwas gedünstet hat, eine Lösung von Fleischextract in Wasser und Weinessig, daß es etwas darüber steht. Wenn dies eingedünstet ist, läßt man es mit etwas lichter Einbreune, Salz und nach Geschmack Essig fertig dünsten. — Eine andere, feinere Zubereitungsweise ist folgende: Speck und Zwiebel bleiben weg; statt der Einbreune nimmt man ein Stüchlein mit Mehl abgemessene Butter, den Essig läßt man entweder ganz weg und ersetzt ihn durch Wein, oder man nimmt halb Essig, halb Wein, und mischt vor dem Anrichten etwas Johannisbeer oder Himbeermarmelade dazu.

Eugen J., Linz a. D.

*König ist ein Hauch in
der Kropfpullenwippen
wlaugen ?*
Eugen J.

Einsteifen behaupten Sie einen „Hauch“ unter den Leuten, welche die Orthographie nicht beherrschen. Sie befinden sich in zahlreicher Gesellschaft; alle jene jungen Herren, die ihre Zeit mit unfruchtbarem Reimgeltingel verändeln, statt sich zunächst ein gediegenes Wissen anzueignen, gehören dazu.

König ist der Kaiser der Beifergzeit!

singen Sie. Wäge unsere Antwort Ihnen eine Mahnung sein, diese „Blüthezeit“ richtig zu benützen.

Sinn für Reinlichkeit. Tintenflecke ganz zu entfernen, überdies wenn sie alt sind, ist wohl schwer möglich. Zu empfehlen ist in erster Linie die chemische Reinigung; zuweilen hilft es auch, wenn die besessenen Stellen in süße Milch getaucht werden. Gegenstände, deren



Nr. 49. Promenade-Toilette mit Sammttaffe. Rückansicht hierzu Nr. 51; verwohnt. Schnitt zu den Futtertheilen: Heft Nr. 4. Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 21, V. Jahrg. G. & C. Eschler, I. u. I. Hof-Modisten, Wien.



Nr. 50. Rückansicht zu Nr. 51.



Nr. 51.



Farbe nicht empfindlich ist, kann man dadurch rein bekommen, daß die Flecken angefeuchtet und über einen angezündeten Schwefelspan gehalten werden. Mit Vorsicht läßt sich auch Bitterkieselsalz anwenden. Eine andere Art, Tintenflecke zu entfernen, ist folgende: In einer Mischung von 1/2 Liter Wasser und 100 Grammen Salzsäure werden 100 Grammen Zinnpulver aufgelöst. Mit dieser Flüssigkeit befeuchtet man den Fleck solange, bis er verschwunden ist, worauf die betreffende Stelle mit Wasser abgepült wird.

Keine Rose ohne Dornen. „Obwohl beinahe 2 Jahre Abonnentin, habe ich Sie noch nie mit irgend welche Wünsche beiläufig. Mit umso größerem Mut, erlaube ich mir Sie zu bitten meine Schrift zu charakterisieren. . . . Wollend Sie mir auch sagen, für wie Mit Sie mich halten. Hoffentlich werden Sie mir diesen Wunsch nicht verweigern. . . . Von dem Schriftcharakterisieren halten wir nichts. Ihr Alter berechnen wir folgendermaßen: In Ihrem Briefe befinden sich 8 orthographische Fehler, 2 Jahre sind Sie Abonnentin, macht 10 — wir glauben, daß Sie 10 Jahre alt sind.

Always jolly, 12. Es ist richtig, daß in England noch Nachkömmlinge der Grafen von Habsburg existiren; in der „Neuen Freien Presse“ erschien vor nicht langer Zeit ein Feuilleton von Carl Blind, in welchem davon Erwähnung gethan wird. Wir nennen Ihnen die Adresse des Feuilletonisten, an den Sie sich eventuell zu näherer Information wenden können: London, 8, Winchester Road, South, Hampstead.

„Mundart.“ „Gatten Sie es für ein Zeichen von Unbildung, statt in der Schellbrache in der Mundart zu sprechen? Es ist wohl- anständig und zeugt von Bildung, wenn man Jedermann in dessen Sprache anredet: den Franzosen französisch, den Deutschen hochdeutsch. Mit Jemand vom Lande sprechen Sie in dessen Mundart, wenn Sie dieselbe beherrschen, und wenn Sie der betreffenden Person eine Höflichkeit erweisen wollen.

„Recepte gegen Kröten.“ . . . Mein Mann, den ich sehr liebe, hat leider eine Schwester, die mit ihrem Mann nicht auskommen konnte und seit ihrer Gegenwart beklüßt. Sie mischt sich in alle Angelegenheiten und trachtet sogar Antrieben zwischen und zu stiften. Auf welche Art wird man sie los? Um guten Rath bitte ich Sie unter „Recepte gegen Kröten“. . . . Das Kunder'sche Insectenpulver ist angezeigt. Daroben muß Ihr feines Küchlein, das energische Wahren Ihrer Rechte, was Durchsehen Ihres Willens in großen Dingen und in den feinsten Kleinigkeiten das Uebrige thun.

Franz V., Wien. Ihr Gedicht ist herzlich unmodern.

Blumengöttin (15 Jahre alt). Sehr hübsch, das ver- schickte Brieflein, in welchem Sie um unseren Urtheilspruch ersuchen:

Und am liebsten ich erbidt ihn
Unter Schilf: „Blumengöttin“,
Aber ohne Ursprung,
Da gefragt ich heimlich habe.
Nona, Abonnentin seit,
In Klein-Verweil an der See.

Das Gedicht, welches Ihr Brief begleitet, ist ein recht an- muthiger Gelegenheitsdicht; leider viel zu lang, um hier abgedruckt zu werden.

Schnitte nach Maß. Die Schnittmuster-Abtheilung der „Wiener Mode“, Wien, IX., Türkenstraße 5, ersucht die P. T. Abonnentinnen, die Be- stellung von Schnitten für den Herbstbedarf thunlichst bald zu veranlassen. Es liegt dies im eigenen Interesse der Damen, die nur in diesem Falle mit der wünschenswer- then Raschheit bedient werden können, während, wenn sich die nach Tausenden zählenden Bestellungen auf einen kurzen Zeitraum zusammendrängen, Verzögerungen selbst bei An- spannung aller Kräfte nicht zu vermeiden sind. — Bei dieser Gelegenheit wird, ebenfalls im Interesse der raschen Expedi- tion, um Beachtung der obigen Adresse, sowie um Vermeidung des Portos und des Abon- nement-Nachweises bei jeder Sendung ersucht.

Eigenschaften der Frauen. Der englische Dichter Burns theilt die guten Eigenschaften einer Frau in zehn Theile. Davon rechnet er vier Theile auf ein gutes Temperament, zwei auf den Verstand, einen auf Witz, einen auf Schönheit und die letzten zwei Theile vertheilt er auf Bildung, Ge- burt, Vermögen, Familienein- fluß und andere ähnliche Eigen- schaften. Dann fügte er hin- zu: „Theile diese letzten zwei Theile nach Belieben ein, ver- giß aber nicht, daß diese ge- ringeren Eigenschaften auch durch Bruchtheile ausgedrückt werden können, daß keine ein- zige von ihnen eine ganze Zahl beanspruchen darf.“



Nr. 52. Straßen-Tollette aus gemusterter Sammetgarn mit Handschmuck. (Verwendbarer Schnitt zu den Tailleuntertheilen: Beqr.-Nr. 4, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 21, V. Jahrgang.) — Nr. 53. Mantel mit Faltgefalten für kleine Mädchen. (Schnitt hierzu: Beqr.-Nr. 5, Vorderseite des Schnittbogens.) — Nr. 54. Frauenkleid mit russischem Falten. (Nähanstich hierzu Nr. 59.)

Wiener Handarbeit.

Herausg. von Marie Bergmann,
Lehrerin der Kunstschule des Wiener Frauen-Erwerb-Vereins.
Die nachstehenden Arbeiten sind sämtlich im Wiener Frauen-Erwerb-
Verein, VI., Nagelgasse 4, angefertigt.



Abbildung Nr. 58. Sachet für Taschentücher mit japanischer Knötchen-Technik und Goldstickerei. Das Sachet aus hellem, gelblich-alktrösa Atlas misst 26 cm im Quadrat. Unsere gleich einer Nappe zusammengelegte Vorlage erfordert ein Stück Atlas von 60 cm Länge und 30 cm Breite (sammt Zugabe). Die Arbeit ist nur im Rahmen ausführbar; der Stoff wird mit seinem Perforal unterfüttert. Naturgroße Zeichnung nebst Farbenangabe auf dem Schnittbogen. Stichtmaterial: Cremefarbige, feine Seidengümpe zur Umrandung einzelner Formen; feiner japanischer Gold- und Silberfaden zum Legen der Blätter und Stiele; sehr starke, dunkel-alktrösa Cordounetseide für die Sternchen der Innenseite; viel

or-farbige, mittel-goldbraune, hell- und mittel-grünlichblau, gelblichrothe, hell-, mittel- und dunkel-steingrüne und olivfarbige Spitzenseide für die diversen Ueberfangstiche zur Gold-Verarbeitung und spanische Seide in den weiter unten angegebenen Schattierungen zur Ausführung der Knötchen. Nach Uebertragung der Zeichnung auf den Stoff werden alle Contouren jener Formen, die mit Knötchen gefüllt werden, mit cremefarbiger Gümpe umrandet; diese ist mittelst Ueberfangstichen aus getheilter, gleichfarbiger, spanischer Seide festzunähen. Hieraus füllt man nach Farbenangabe die so umrandeten Formen mit Knötchen aus spanischer Seide, und zwar theilt man den Boden in sechs Theile und arbeitet mit solch einem Sechstel, wobei zur Bildung angemessener Knötchenschlingungen eine ziemlich starke Nadel erforderlich ist. Die Fertigung solcher Knötchen zeigten wir im Lehrgang für Feinstickerei in Heft 3, Figur 7, V. Jahrgang, es bleibt uns somit nur noch zu erwähnen, doch, wenn eine Fläche ganz mit Knötchen gefüllt werden soll, dies reihenweise zu geschehen hat und zwar so, daß die Knötchen in jeder folgenden Reihe versetzt werden.



Das Einschattieren der Farbentöne wird bei dieser Technik möglichst reihenweise gehalten, wie auf naturgroßer Abbildung Nr. 66 zu erkennen ist. Die Farbenabstufungen müssen ziemlich scharf contrastirend gehalten werden. Bei dieser unserer Vorlage sind 5 Schattierungen gelblich-alktrösch, 5 von creme in's braune übergehend, 3 olivgrüne und 3 steingrüne notwendig und zu den Stielen olivgrün, holzbraun und dunkel-lasbraun Seide. Die Ausführung der japanischen Gold-Anlegetechnik erklärt die vergrößerte Handborde Abbildung Nr. 76. Diefelbe zeigt, wie die beiden Goldfäden in gleichmäßiger Entfernung mittelst Ueberfangstichen zu befestigen sind. Auch die Anlage der Blattformen ist in dieser Abbildung ersichtlich; dieselbe ermöglicht das Weiterführen der Goldfäden zu einer nächsten Form, ohne daß der Faden zerschnitten wird. Die auf dem Schnittbogen für die Ausführung in Gold-Verarbeitung bezeichneten Formen werden



Nr. 59. Blumette für Weißstickerei zu Nr. 58 mit den Initialen P. G.

sämtlich in analoger Weise gearbeitet, ebenso die Sternblümchen, deren Herstellung Abbildung Nr. 57 veranschaulicht. Bei dieser Goldstickerei in japanischer Manier werden die Goldfäden auf der rechten Seite knapp abgeschnitten und dort mit einem Stich niedergeheftet. Kann man sich das japanische Gold nicht verschaffen, so kann auch sehr weicher, glatter Goldfaden verwendet werden. Auf dem Schnittbogen geben wir die Farben der Spitzenseide an, mit welcher die Goldfäden in den verschiedenen Formen niedergeheftet werden. Diese Ueberfangstiche dienen hier nicht nur zum Befestigen der Fäden, sondern dieselben sollen auch die coloristische Wirkung unterstützen und müssen deshalb dicht gehalten werden.

Der Schattierung der Blätter ist dadurch nachzuhelfen, daß man hellere und dunklere Nuancen beifügt. Nach Vollendung wird die Stickerei auf der Reverso mit Tragant bestrichen, getrocknet aus dem Rahmen genommen und montirt, wobei zwischen Stickerei und der Fransenbegrenzung gut 1 cm Stoff frei zu bleiben hat. Die Montirung geschieht wie folgt: Ueber einer sehr weichen parfümirten Watirung wird das dunkel-alktrösfarbige, ziemlich hart geschürzte, Zaillesutter mittelst kleiner gestrichter Sternchen (naturgroße Abbildung Nr. 56) aus sehr starker alktrösa Cordounetseide abgehftet. Der Abstand der nach Abbildung Nr. 74 angeordneten Sternchen beträgt 4 cm. Die Verbindungsnäht am Rande wird ringsherum mit einer, aus mittel-alktrösa Seide und Gold gedrehten Schnur gedeckt und über derselben wird eine 1 cm breite Vordensranse aus feinem gedrehten Goldfaden befestigt, welche die Schnur maschirt. Zwei 50 cm lange, 4 cm breite, mittel-alktrösa Zaillesbänder in der Mitte der vorderen Seiten befestigt, schließen zu einer Schleife gebunden das Sachet, während eine solche aus vier Schlingen und vier Enden gebildet, die obere linke Ecke ziert.



Nr. 55. O. N. Monogramm für Weißstickerei.

Abbildung Nr. 61. Kleine Tischdecke in persischer Art mit bunter Seide. Sowohl in Farben, als wie in Zeichnung prächtig wirkend, echt persischen Motiven entlehnt, eignet sich unser Modell der Größe nach als Decke für kleine oder auch als Auflage für größere Tische. Nur mühten zu letzterem Gebrauch die Knospen wegzufallen und der Rand statt dieser mit einer kleinen Franse aus Gold und Seide umfaßt werden. Uebrigens eignet sich dieses teppichartige Kleinmuster auch zu größeren Decken, Portioren, Vorhängen etc. Unser Modell, welches 78 cm im Quadrat misst, ist auf das Feinste mit bunter Cordounetseide, Gold- und Silberfäden auf cremefarbigen, sehr feinen Eingestoff hergestelt, in einer Art durchgezogenem Stich nach gezähltem Faden, dessen Ausführung durchaus keine Schwierigkeit bietet. Die Contouren der Formen sind durch kleine stehende Kreuze aus schwarzer Seide gebildet, die die bunte Wirkung der Farben mildern; hierauf wird der Grund im Fond der Decke mit kleinen, im Steppstich wirkenden Stichen aus dicker, gelblich-weißer Seide gefüllt. Das Kleinmuster ist außen mit einer breiten Kante umgeben, deren mittlerer, einfarbiger Streifen, gleich dem Fond gearbeitet, zwischen zwei, mit Gold- und Silberfäden durchgezogenen schmalen Streifen läuft, die gewebte Goldborden imitiren. Um das Zusammenziehen der Arbeit zu vermeiden, ist es besser, den Stoff in den Rahmen zu spannen. Von diesem Stoff benötigt man für unsere Decke



Nr. 58. Sachet für Taschentücher in japanischer Knötchen-Technik und Goldstickerei. Details hierzu Abbildung Nr. 56, 57, 60, 71 und 76. Naturgroße Zeichnung sammt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.

85 cm im Quadrat. Typenmuster (wovon eine Type zwei Fäden in Höhe und Breite zählt) nebst Farbenangabe findet Nr. 67 auf der Rückseite des Schnittmusterbogens. Mittelstarke, schwarze Cordounetseide, etwas härtere Cordounetseide in den auf dem Schnittmusterbogen angegebenen Farben, sehr starke cremefarbige Cordounetseide, sowie dunkel-alktrösch, feine Drama- und stärkere Goldfäden und gleich starke Silberfäden bilden das Arbeitsmaterial. Uebrigens läßt sich statt Cordounet- auch getheilte Filosellseide verwenden. Ein Stück der ausgeführten Stickerei mit Angabe der Stichtart gibt



Nr. 60. Borde in Weißstickerei für Taschentücher.

Abbildung Nr. 75. Man arbeitet die Decke am besten von der Mitte ausgehend, indem man die Formen mit den die Contour umgebenden Kreuzchen maschirt und sie dann erst füllt, wobei der Raum zwischen

den Kreuzchen frei zu bleiben hat. Der Füllstich erfordert sehr wenig Material, da er in hin- und zurückgehenden Reihen gearbeitet wird; man überspringt stets fünf Webefäden, sagt einen Webefaden auf die Nadel und zieht den Arbeitsfaden fadengerade durch den Stoff. Die Reihen setzen sich knapp aneinander, nur mit den Stichen fadenweise um einen Faden

weitergehend, wodurch sich Streifen bilden. Wie auf Abbildung Nr. 75 zu sehen, kann man diesen Stich in waagrechter sowie senkrechter Richtung abwechselnd arbeiten, nur ist dabei zu beobachten, daß je eine zusammengehörige Form mit derselben Farbe gefüllt und, sei sie auch noch so viel durch andere Formen unterbrochen, immer noch einer Richtung gehalten werden muß. Diese Streifen hingegen, welche dies

Muster bilden, fügen sich der Form an. Die Richtung der Streifen ist auf dem Schnittbogen durch Linien angegeben. Bei dem mit weißer Seide durchgezogenen Stich, der wie Steppstich wirkt, sagt man jedesmal zwei Fäden auf die Nadel, läßt zwei Fäden liegen und verlegt diese Stiche in der nächsten Reihe nach zwei Fäden Zwischenraum. (Siehe Abbildung Nr. 75.) Der Platz für die golddurchgezogenen Zwischenborden ist auf dem Typenmuster durch einen 20 leere Felder breiten Streifen markiert. Diese Borden sind durch zwei à jour-Reihen begrenzt, die mit feinen Goldschnürchen gearbeitet werden. Knapp daran zieht man zwei Fäden aus dem Gewebe; die am Rande dadurch entstandenen Lücken im Stoff werden mit einem Faden durchstopft. Nach Abbildung Nr. 67 ist mit dem stärkeren Goldfaden die Kante der Hohlnaht mit Jopfstich (über vier Fäden) begrenzt. Innerhalb werden zuerst mit Gold-



Nr. 63. Taschentuch mit à jour-Borde und gestickter Brette mit Namenszug. Details hierzu Abbildung Nr. 60, 64, 65 und 73.

der Rehrseite senkt überplättet, so wird, acht Fäden von der Stickerei entfernt, der Stoff eingebogen und die Decke mit rothem Faisle in der Farbe der Stickerei gefüttert. Zum Schluß wird noch die Arbeit mit einer

schwarz-goldenen, gedrehten Seidenschnur umrandet, die man in den Ecken zu Oefen legt; reiche Passementeriequasten mit Gold- und Silbercarallknopf, sowie leichte Gehänge aus Seidenbüscheln in den Farben der Stickerei vervollständigen den Abschluß der Decke.

Abbildung Nr. 63. Taschentuch mit à jour-Borde und gestickter Brette mit Namenszug.

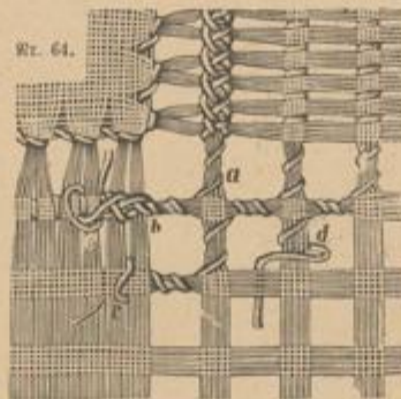
Das 38 cm im Quadrat messende Taschentuch, von einem 3 cm breiten Saum umfaßt, erfordert ein Stück sehr feinen Leinenbatistes (Glasbatist) von 50 cm im Quadrat, welches in einen Rahmen zu spannen ist. Den Schmuck des einfachen, aber dabei edel gehaltenen Tuches, bildet eine 2 1/2 cm breite à jour-Borde und in der einen Ecke eine Brette in Weißstickerei: ein Schild mit den Initialen P. G. und ein Myrthensträußchen; weshalb sich das Tuch auch als Brauttaschentuch eignet.

Mit den Abschlußstichen der Borde ist am unteren Rande zugleich der Saum befestigt, was aber erst zum Schluß zu geschehen hat. Als Arbeitsmaterial ist weißes D. M. C. Anäuschengarn, Nr. 700 zum Anlegen der Rähle und Spitzenstiche, Nr. 200 bei den eingestopften Figuren und dem Jopfstich verwendet. Man beginnt, indem man die à jour-Rähle 8 cm vom Stoffrand entfernt anlegt, wofür acht Fäden aus dem Gewebe zu ziehen und 5 Fäden stehen zu lassen sind (siehe Abbildung Nr. 73). Dieses nun achtmal wiederholend, schließt man mit dem Ausziehen von noch 8 Fäden, so daß 9 Zwischenräume und 8 fünfsträndige Streifen abwechseln. Diese Eintheilung hat nach allen vier Seiten des Tuches zu geschehen. Hierbei ist aber zu beobachten, da alle diese Art Stoffe nicht gleichmäßig gewebt sind, so daß man, bevor man die zweite Seite (im rechten Winkel) anzuziehen beginnt, vorerst zählen und messen muß, ob sich der Fadenauszug auch auf dieser Seite in gleicher Breite stellt; gewöhnlich ist ein Unterschied merkbar, den man



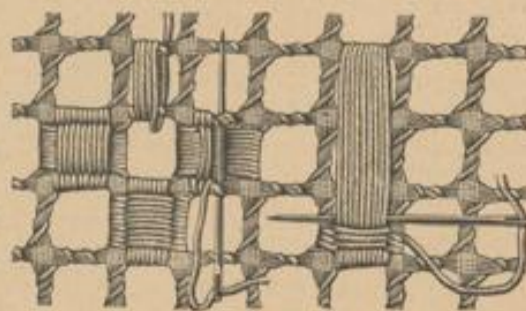
Nr. 62. P. G. Monogramm für Weißstickerei.

durch Modifizierung der Fadenzahl auszugleichen sucht. Das Ausziehen und Eintheilen der Borde muß an allen vier Seiten vor Beginn des Nähens geschehen, damit man die einzelnen Reihen rings um das Tuch ohne Unterbrechung in Einem arbeiten kann. Da das Muster an jeder Seite der vier Ecken regelmäßig ausgehen muß, so hat man die Fadenbüschel dementsprechend vorher abgezählt, wobei unter Umständen sich ein Unterschied in der Anzahl der keinen Blumen bei den im Winkel sich treffenden Seiten ergeben wird, was nichts auf sich hat, nur muß die Seite jedesmal mit einem Blümchen schließen. Ist das Ausziehen der Fäden geschehen, werden nach Abbildung Nr. 64, Fig. e, die senkrecht stehengebliebenen Fäden zu viersträndigen Büscheln



mittels senkrechter Ueberangstiche über die fünf zwischenliegenden Fäden eingetheilt und die Verbindungsfäden der Lücken in den Ecken nach Abbildung Nr. 64, Fig. d, im Stufenweg mit dem feinen Garn überwickelt. Die erste und achte der stehengebliebenen Fadengruppen bedeckt nach Abbild. Nr. 64, Fig. e, eine mit dem stärkeren Garn gearbeitete Jopfstichnaht. Abbildung Nr. 73 zeigt, wie das Einnähen der Blümchen

und Stäbchen zu geschehen hat, während Abbildung Nr. 65 die Ausführung der dichten Füllungen im Füll-Biquetstich lehrt. Wie oft man denselben zu unterlegen und zu übernähen hat, hängt von der Größe der Löcher und Stärke des



Nr. 65.



Nr. 66.
Naturgroß ausgeführter Zweig zum Saum
Nr. 61.

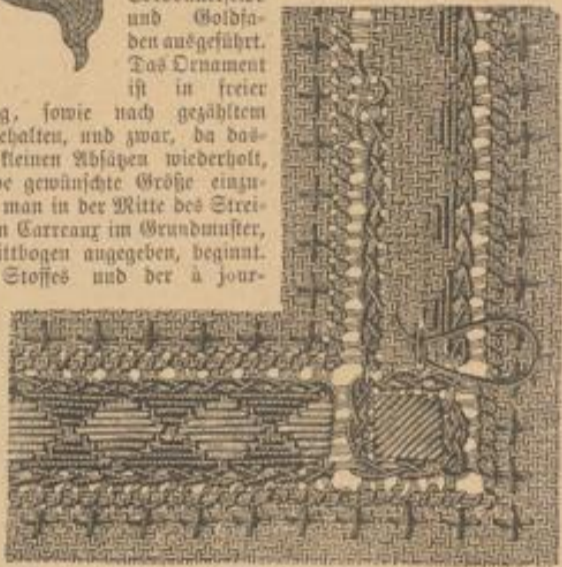
Fadens ab, jedoch muß die Unterlage und das Einstopfen in der Anzahl der Stiche stimmen, und die Läden müssen vollständig gedeckt sein. Auf bekannte Weise wird schließlich der point d'esprit und die Nädchen (Spinnen) in die betreffenden Läden nach Abbildung Nr. 73 genäht, welche letztere man an der oberen Kante in Verbindung mit dem Vochsammstich, der die Büschel am Ende der Borde zu zwei und zwei zusammenschließt, arbeitet. An der unteren Seite hat dieses in gleicher Weise, nur erst beim Nähen des Saumes zu geschehen. Nach Vollendung der Borde wird die Bignette nach Abbild. Nr. 59 mit D. M. C.-Garn Nr. 150 im Hoch-, Stil- und Steppstich eingestickt; danach wird die Arbeit aus dem Rahmen genommen und mit dem 3 cm breiten Saum umfaßt.

Abbildung Nr. 68. **Wissen in Cordounet-, Platt- und Röllstich.** Diese Tisch-Auflage aus gelblich geröntem, alt-deutschen Leinen ist mit einem reichen Ornament in Plattstichstickerei aus weißem Zwirn und goldgelber Seide bedeckt. In ihrem Durchmesser mißt unsere Vorlage 76 cm und erfordert ein Stoffquadrat von 80 cm. An Material ist mittelfeine, goldgelbe Cordounetseide und sil au bouquet-Zwirn Nr. 60 und 80 erforderlich. Ist die Zeichnung (siehe dieselbe auf dem Schnittbogen) nach bekannter Weise auf den Grundstoff übertragen, so wird das Kreuz Ornament mit gelber Seide nach der Angabe im Schnittbogen ausgeführt. Für den Stiel-, Platt- und Festonstich hat man die Seide in der ganzen Stärke zu nehmen, während man zu den Gitterstichen nur einen aus der Seide gezogenen Fadenteil verwendet, den man wieder etwas zusammendrehet. In den Kreis-Segmenten, sowie in dem mittleren Kreise des Ornamentes werden Plattstich und Röllstich in weißem Zwirn Nr. 60 gearbeitet, und jede Form wird mit gelber Seide im Cordounetstich umrandet. Die schmalen Streifen, die das bandartige Ornament zu beiden Seiten begrenzen, werden mit Cordounetstichreihen aus weißem Zwirn Nr. 80 gefüllt, während die Steppstiche, die den Grund dieser Bänder bedecken, aus gelber Seide sind. Die Zacken am Außenrande sind auch mit Seide

festonirt. Nach Vollendung der Stickerei werden die Zacken am Außenrande ausgehoben. Eine 5 cm breite, fein gestoppelte Zwirnpipe wird, der Rundung entsprechend, leicht eingereicht, unterhalb der ausgehobenen Zacken angenäht und unter den Zacken der Kreuzteile gut befestigt.

Abbildung Nr. 69. **Saphirhoner in bunter Stickerei.** Unsere reiche Vorlage ist auf feinem cromeifarbigem Congrestoff mit bunter, farbiger Cordounetseide und Goldfäden ausgeführt. Das Ornament ist in freier

Zeichnung, sowie nach gezähltem Faden gehalten, und zwar, da dasselbe sich in kleinen Absätzen wiederholt, leicht auf jede gewünschte Größe einzurichten, wenn man in der Mitte des Streifens mit einem Carreau im Grundmuster, wie im Schnittbogen angegeben, beginnt. Des feinen Stoffes und der à jour-Musterchen wegen, ist diese Arbeit im Rahmen gespannt zu fertigen. Unsere Vorlage erfordert ein Stück Stoff von 120 cm Länge und 30 cm Breite. Man verwendet als Stickmaterial härtere Cordounetseide und feine Drama Goldschnur, und zwar von

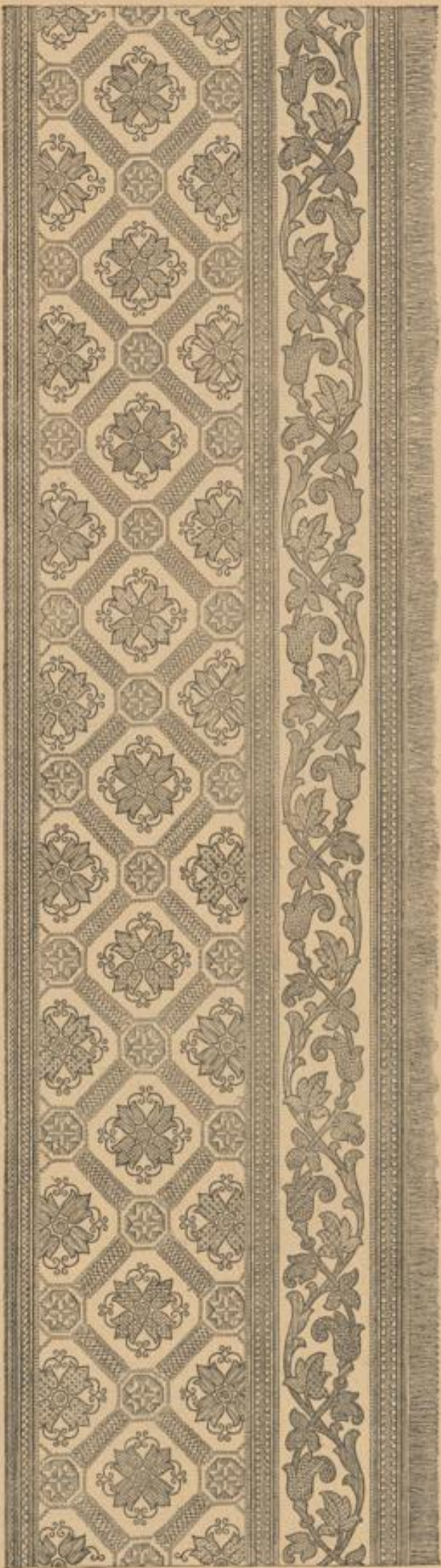


Nr. 67. Naturgroße Gde und durchgehener Zwischenstich zu Nr. 61.

ersterer dunkel-olivgrüne, hell-theegrüne, mittel-altroia, bordeauxfarbige, hell-gelblichrota, matt-hellblau, hell-alkviolette, mittel-grünlichbraune und sehr hell-lindengrüne für Spitzen- und feinere Zwischenstiche. Bei den Füllungen wird die Seide dort, wo es das Muster erfordert, dünner genommen, indem man einen Fadenteil herauszieht. Es läßt sich aber auch Filofell- oder Filofoselie dazu benutzen. Von Goldschnürchen sind zwei- bis vier- und fünfsträndige feine Drama-Goldschnürchen verwendet. Man beginnt mit der Eintheilung des Ornamentes in à jour-Stichen nach gezählten Fäden, sie ist ersichtlich am Schnittbogen und wird das Weitere in einem ausgeführten

Stickerei-Detail demonstret, welches im nächsten Hefte erscheinen wird. Das Typenmuster zeigt keine Quadrate, welche als doppelt umwandene à jour-Stiche gelten, sie sind in gerader Richtung in Abbildung Nr. 72 Fig. a, (auch Heft 15, IV. Jahrgang), in schräger Richtung an Abbildung Nr. 77 (auch Heft 11, III. Jahrgang) ersichtlich; jede Type ist gleich drei Fäden. Alle à jour-Stichlinien sind mit feinen, zwei-strändigen Goldschnürchen ausgeführt. Nach Vollendung der Eintheilung, welche nach unten mit zwei geraden à jour-Stichreihen mit einem Zwischenraum für den Blechstich abschließt, setzt man die in freier Zeichnung gehaltenen Sterne (siehe Schnittbogen) in die Mitte der Carreau und trägt hierauf die Zeichnung der gleichfalls frei gehaltenen Borde (siehe Schnittbogen) 1/2 cm unterhalb der letzten geraden à jour-Stichreihe auf. Unter der Borde in gleicher Entfernung wie oben werden zwei gerade à jour-Stichreihen mit dem Zwischenraume für

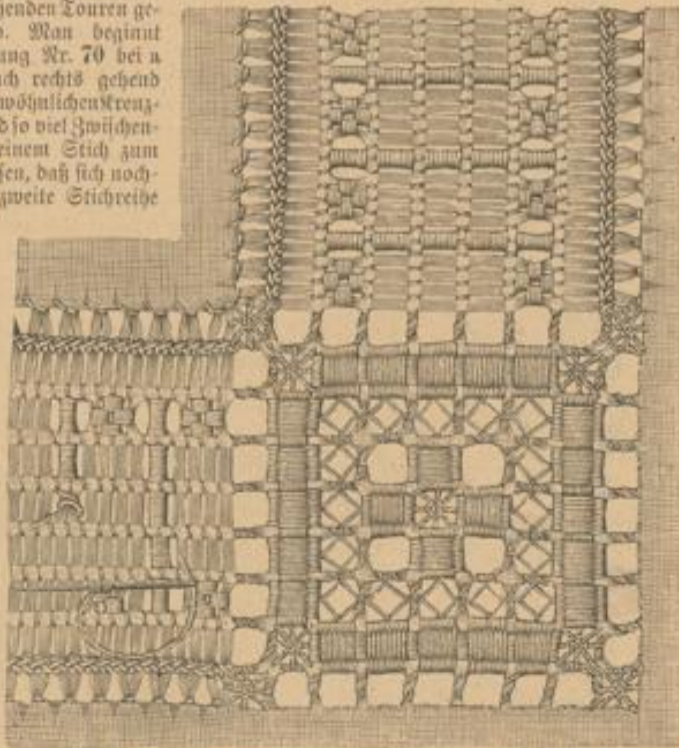
Nr. 68. Wissen in Cordounet-, Platt- und Röllstich. Naturgroß ausgeführte Zeichnung auf dem Schnittbogen.



den Flechtlich ausgeführt. Die ganze Grundeinheit, sowie die feinen Verbindungs- und Abschlussborden arbeitet man nur mit dunkelviolett, mittel-theegrüner Seide und Goldfäden, die freien Sterne und Borden sind dagegen in bunten Mustern zu füllen und mit dunkelviolettfarbigen Cordonnestichen zu umranden. Die Füllmuster befinden sich sammt Farbenangaben auf dem Schnittbogen, ihre Nummern sind in die betreffenden Formen der Borde eingeschrieben. Die Vertheilung der Muster in den freien Sternblumen ist an dem Stickerarbeit im nächsten Hefte ersichtlich. Uebrigens findet man in dem Hefte Nr. 11, Seite 378 vom III. Jahrgang und im Heft 14, Seite 510 des IV. Jahrgangs andere passende Musterchen, die hier angewendet werden können. Die Rädchen in der Mitte der Sterne sind mit dreifädigen Goldschnürchen gespannt und die Punkte bei den rosa Blumen blau, bei den violetten altroth mitköpft. Bei den blau gefüllten Sternen ist in dem Mittelkreis das Muster a theegrün, bei den rothen mit fünfädiger Goldschnur ausgeführt. Die Stiele bei der Borde werden mit fünfädigen Goldschnürchen im Cordonnestich nach der Abbildung im nächsten Hefte gefüllt. Die Blattstichreihen bei den feinen Borden werden mit dunkel-violettgrünem Cordonnestich begrenzt. Bei den im Flechtlich ausgeführten Verbindungssternen des Grundmusters werden die feinen Mittelblümchen aus fünfädigen Goldschnürchen, alle anderen Sterntheile, sowie die geraden Linien in Blatt- und Schrägfläch, welche die Flechtstichreihen begrenzen (siehe Abbildung Nr. 72, Fig. b) mit theegrüner Seide ausgeführt. Die bandartigen Streifen, welche die Sterne verbinden, werden mit einer vierfach umwundenen Kreuznaht bedeckt, deren Herstellung die vergrößerte Abbildung Nr. 77 angibt. Vorerst wird diese Kreuznaht mit vierfachen Goldschnürchen (Fig. a) angelegt, dann nach Fig. b und c mit fünfädigen Goldschnürchen umwunden; hierauf erfolgt eine nochmalige Umwicklung an den beiden Außenseiten mit theegrüner Seide nach Fig. d. Wie auf der Abbildung im nächsten Hefte zu ersehen, läuft in der Mitte der feinen obersten Abschluss-Borde ebenfalls eine über 6 Fäden in Höhe und Breite gearbeitete, umwundene Kreuznaht aus Goldschnürchen. Die Hauptborde wird von feinen Borden begrenzt, diese zeigen eine interessante Flechtart aus Goldfäden, welche sich bei indischen Arbeiten vorfindet. Drei über dem Stoff aufliegend, fügt sich dieselbe auf eine doppelt gespannte Kreuznaht. Die Ausführung dieser Stichtart zeigen in Reihenfolge die vergrößerten Abbildungen Nr. 70, 71 und 72. Auf der ersten Anlage, Abbildung Nr. 70, beruht das Geflingen der Flechtung, die in hin- und zurückgehenden Touren gearbeitet wird. Man beginnt nach Abbildung Nr. 70 bei a von links nach rechts gehend gleich einer gewöhnlichen Kreuznaht, nur wird so viel Zwischenraum von einem Stich zum anderen gelassen, daß sich nochmals eine zweite Stichreihe regelmäßig einschließen läßt; dabei muß man darauf achten, daß die Stiche nach der einen Richtung alle heiß gleichmäßig unten, nach der anderen Richtung oben aufliegen. Ist man an das Ende der Borde gelangt, so zeigt Fig. b (derselben Abbildung) mit ihrem



Nr. 70, 71 und 72. Nachführung des Zwischenraumes in indischem Flechtlich zu Nr. 69.



Nr. 73. Vergrößert ausgeführte a Jour-Borde sammt Gide zu Nr. 63.

Nr. 69. Folschnur in konter Silberf. Festsitz über Nr. 70, 71, 72 u. 78. Weiter groß ausgeführtes Muster im nächsten Heft. Tagesmuster, naturgroße Seidennetze sammt Angabe der Füllgröße und Tagesmuster der Füllgröße auf dem Schnittbogen.

dunklen Faden genau, wie man zurückgehend den Faden unter und über die schon bestehenden Stiche zu führen hat, so daß jeder auf diese Weise gespannte Faden einmal darunter, einmal darüber zu liegen kommt. Zu dem Ausgangspunkte zurückgekehrt, wird zum freien Durchziehen der gekreuzten Spannung übergegangen. Dies zeigt der dunkle Faden bei Abbildung Nr. 71. Hier ist zu beobachten, daß man regelmäßig den Arbeitsfaden über die aufliegenden und unter die darunterliegenden Fäden der Anlage zieht, wobei sich die Fäden ineinander regelmäßig verflochten; nur beim Uebergehen von einem zum andern Carreou werden zwei Fäden übersprungen (siehe Abbild. Nr. 71a). Der Faden darf hierbei nicht zu stark gespannt werden. Bei Abbildung Nr. 72 zeigt



Nr. 74. Verkleinertes Detail zu Nr. 68.

der dunkle Faden den Rückweg und die Vollendung dieser geflochtenen, so reizend wirkenden Vorde; Fig. c erinnert nochmals an das nötige Uebergehen der zwei Fäden. Nach Vollendung der Arbeit wird dieselbe (im Rahmen) auf der Rehrseite mittels Auflage eines trockenen

Tuches gebügelt und aus dem Rahmen genommen. Der Stoff wird knapp an der Stückerlei übergebogen und mit ockerfarbigem Sutra gefüttert. Der obere Rand des Behanges wird mit einer nicht zu starken Goldschur begrenzt, an den unteren wird eine 2 1/2 cm breite Vodenfranse aus Gold gesetzt.



Nr. 75. Naturgroß angeführtes Muster sammt Tisch-Erklärung zu Nr. 61.

Altdeutsche Sprüche.

Wie sind des Oesteren um Sprache angegangen worden für den Wäscheschrank, den Küchenschrank u. s. w., und haben auch einigen solchen Anträgen durch Mittheilung moderner Verse entsprochen, die sich den betreffenden Zwecken anpassen. Aber das Bedürfnis der Damen nach geeigneten Sprüchen ist ein sehr großes; auch vermehren Manche, daß der altdeutsche Vers mit seiner typischen Eigenart sich besonders gut in die Umrahmung altdeutscher Kreuzstichmuster (Wien, I., Elisabethstraße 1), bei Carl Gerold's Sohn in Wien „Altdeutsche Sprache zur Verzierung von Handarbeiten“ herausgab. Das Büchlein erschien bereits in zweiter Auflage; es ist eine fleißige Arbeit.

Es enthält passende Verse für alle Anlässe. Zweiundsechzig Sprüche sind für Tisch- und Buffetdecken geeignet, so:

Trunk Du Dein Leben hoch zu bringen,
Es halte Wack in allen Dingen;
In Essen, Trinken, Freud' und Leid,
In Arbeit und in Schlafenszeit.
Ein guter Trunk soll Jedem
Zur Ziel' gedonet sein,
Der Rülch will dreimal schwimmen:
In Wasser, Schmalz und Wein.
Gutes Essen — Macht Sorgen vergehen.
Dinst mit dem Trunk, wenn er hat ist,
Deraus mit dem Weck, wenn es wahr ist.



Nr. 77. Ausführung der schrägen Verbindungsborden zu Nr. 69.

Hieran schließen sich neunundvierzig Sprüche für Servietten und Tabletten, dann achtzehn für Handtücher, darunter:

Mit reinem Mund und reiner Hand
Kommt Du durch das ganze Land.
Wäscht eine Hand die andere rein,
So werden alle beide rein.

Dann folgen achtundvierzig Sprüche für Arbeits- und Schreibtische; manch' goldenes Wort steht in dieser Abtheilung. Wir greifen ein paar Verse herand:

Die Frau im Hand, so selber macht,
Aus einem Heller zehne macht.
Erfst bestimmen, dann beginnen,
Läßt gewinnen.
Wer nichts thut, nichts wech, nichts kann,
Ruh' tinner bleiben hinteran.

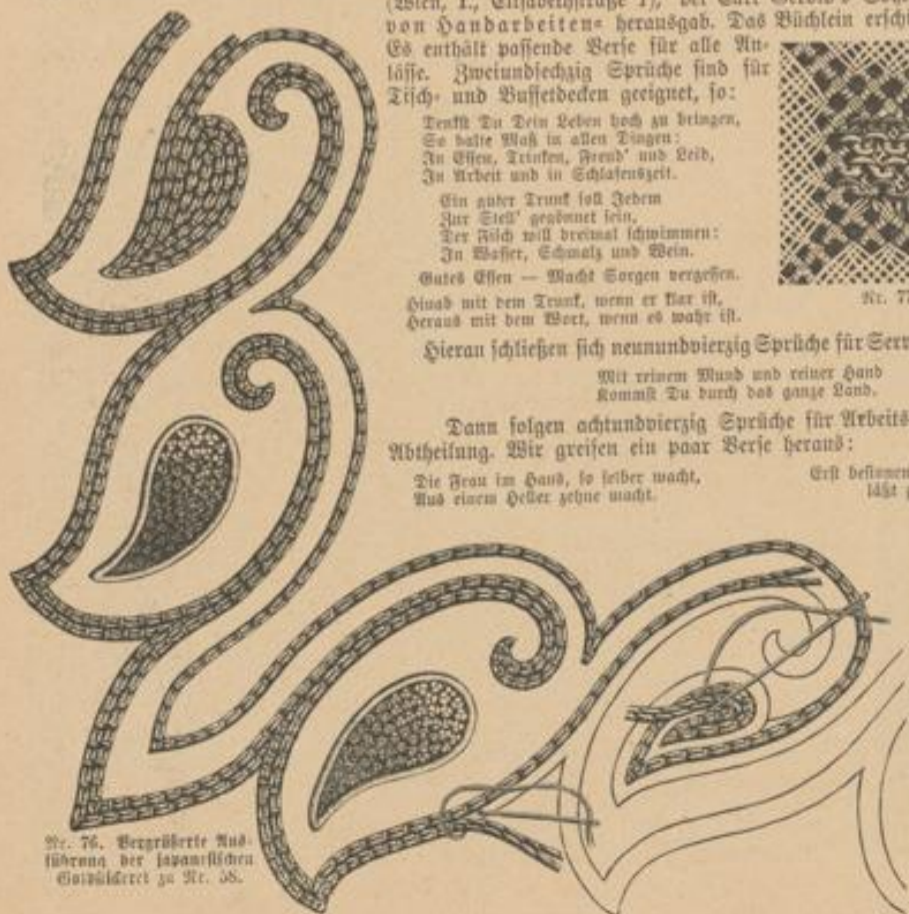
Kein Unglück so groß,
Es hat ein Glück im Schooß.
Geduld, Verunft und Freit
Macht möglich die Unmöglichkeit.

Wer ist Welker? Der was erlann;
Wer ist Gelelle? Der was lann;
Wer ist Kehlring? Jedermann.

Im nächsten Abschnitt finden wir einunddreißig auf das Spiel bezügliche Sprüche, davon manche sich sehr wohl als Inschrift über der Thüre eines Spielzimmers eignen; darnach kommen Sprüche für Fenster und Thüren, für Uhren, für Stühle und Bänke, für Altar- und Kanzeldecken. Den



Nr. 78. Ähnlich zu Nr. 69. (Vergrößert.)



Nr. 76. Vergrößerte Ausführung der japanischen Goldschürerei zu Nr. 68.

Eingefendet.

Seidenstoffe

weisse (ca. 130 versch. Qual.) — schwarze (ca. 180 versch. Qual.) — farbige (ca. 2500 versch. Farben u. Dess.) — direct an Private — ohne Zwischenhändler: von 55 kr. bis Flor. 12.85 per Meter porto- und zollfrei.

Muster umgehend. — Doppelpost Briefporto nach der Schweiz.

1927

G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik in Zürich (Schweiz).

Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

Rohseidene Bastkleider

Flor. 10.45

per Stoff zu einer Robe, sowie bessere Qualitäten — direct an Private — ohne Zwischenhändler:

porto- und zollf. ei. — Muster umgehend. — Doppelpost Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik in Zürich (Schweiz).

Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

Beschluß machen hundertvierundsechzig verschiedene Sprüche, dann drei- und sechzig englische und fünfzig französische Sprüche. In den letzteren sind der Herausgeberin ein paar Schreibfehler durchgeschlüpft, doch ist das Buch Alles in Allem eine verdienstvolle und nützliche Arbeit, ein aus-gezeichnetes Leitfadens für jene vielen Anlässe, wo es gilt, die Gerichte des Hauses, oder auch Geschenke mit hübschen Versen zu schmücken.

Zoologische Koseworte.

Jedes normal angelegte Gemüth sucht, wenn zärtliche Gefühle im Herzen erwachen, nach passenden Worten, um ihnen Ausdruck zu verleihen. Auch einer kühleren Natur erscheint es in solchen Momenten ungenügend, dem Taufnamen ein »liebe, gute, theure« oder ein ähnliches abgegriffenes Eigenschaftswort vorzusetzen. Poetisch angelegte Seelen pflegen ihre Herzallerliebsten halbungsvoll »mein Engel« zu nennen, doch ist dies nicht ohne Gefahr. Die Engel haben bekanntlich Flügel, und es mag passieren, daß ihnen das Entfattern in den Sinn kommt. Der Kosenamen »Mein Schatz« erinnert zu sehr an jene Welt, welche »am Golde hängt, zum Golde drängt«. Das Gebräuchlichste aber ist es, in Augenblicken überfließender Zärtlichkeit die Naturgeschichte zu Hilfe zu rufen, um von ihr die Liebesprädicate zu entleihen. Diese Gewohnheit ist in aller Herren Länder verbreitet, doch völlig entgegengesetzt ist die Wahl, welche man unter all' dem, was krenzt und flucht, zu treffen pflegt.

»Mein Mausert, heute komme ich spät.« — »Kajert, was willst Du von mir?« — »Sie ist ein Gändchen.« — »Er ist ein lustiger Vogel.« Solche Reden erklingen an der schönen, blauen Donau. Nebenbei bemerkt spricht man vom Vogel ohne nähere Bezeichnung seiner Species, wenn dies in gutem Sinne geschieht. Meint man es schlimm, so nennt man jenen Vogel, dem man die entsprechenden schlechten Eigenschaften zuschreibt: »Der alberne Gimpel.« »Der lodere Zeisig« u. s. w. Der Rabe ist das Wappenthier mährischer Eltern. Beim Abschied aus dem Vaterlande gibt Mama der Neuerwählten den im neuen Haushalte so un-entbehrlichen »Brummbär« mit auf den Weg. — Im großen Deutschen Reich drückt man sich in vertraulichen Stunden norddeutsch-kühl und sehr gebildet aus. »Mein Täubchen« hält von der Minute der Verlobung bis zum Schlusse der Hüttenwochen aus. Bei geringeren Leuten tritt das »Putzchen« an die Stelle, eine Gattung von Hühnern, die eine große Familienähnlichkeit mit unseren Bachhühnern hat. Das »Lämmchen« erscheint im Gefolge besonderer Ereignisse, zur Osterzeit, und bei der Confirmation tritt es epidemisch auf. Kühne Neuerer haben schwache Versuche mit den dümmsten Thieren der Schöpfung: den Goldfischen, gemacht, doch ist dies mit Rücksicht auf die Motive mancher modernen Ehe ein oft zweideutiges Kosewort. — Im galanten Frankreich theilen sich die animalischen Kosenamen streng nach Rang und Stellung. Die vornehme Welt hält unverbrüchlich an »ma chatte« fest, vielleicht, weil dies elegante, geschmeidige Thier etwas Salonmäßiges an sich hat. Aus angeborenem Antagonismus wählt sich der Bürgerstand für seine Herzens-

Inferate.

Seide. Weiße Seidenstoffe für Brautsoireen, von 55 kr. an bis 12.85 kr. — per Meter, sowie schwarze und farbige neueste Genres in einzelnen Roben zu wöchentlichen Fabrikpreisen porto- und zollfrei direct an Private. Muster umgehend.

Seidenstoff-Fabrik-Union 1467
Adolf Grieder & Cie. in Zürich (Schweiz).

Möbel- und Kunst-Tischlerei
Gustav Gilgen, Donat Kramer's Eidam,
 Wien, V., Zentagasse Nr. 6.
 1537 Vielfach prämiirt.

Schönheits-Fehler

Im Gesicht, als: Sommerbräun, Leberflecken, Mitesser, Wimpern, sowie überhaupt alle Unreinheiten des Teints befeuchtet reich und sicher die allg. beliebte
Lugoser Gesichtspomade.
 1 Teil 1 fl. — Gegen Vorbereitung von 2 fl. Francopostsendung zweier Teller.
 Allein echt bei **L. Vértes,**
Adler-Apothek, Lugos Nr. 22,
 sowie in Apotheken und Parfümerien.
 1544

CHOCOLADE KÜFFERLE

Puder gegen Mückenstiche.

Täglich 1-2maliges Bestauben der der Luft ausgesetzten Hautstellen sichert gegen das lästige und oft lebensgefährliche Stechen der Mücken und Fliegen. Zu haben bei **Dr. Sedlitzky, k. und k. Hofapotheker, Salzburg.** Eine Dose 90 kr., mit Post 1 fl. Depôts werden nicht errichtet. Billigster Bezug, wenn Betrag der Bestellung beigelegt.
 1222

ROBES et CONFECTIONS
F. GAUGUSCH
 WIEN, I. BAUERNMARKT 5.

Als beste und billigste Bezugsquelle zu allen in unserem Blatte abgebildeten Toiletten in Peluche-, Seiden- und Wollstoffen empfehlen wir die Firmen:

„Wiener Louvre“, Kärntnerstr. 9, „Au Prix Fixe“, Graben 15.

Echtes Saxlehner's Bitterwasser

Hunyadi János Quelle

Nach ärztlichen Gutachten unerreicht in seiner Artbewährt. sicheren, milden, gleichmässigen Wirkung. Verlässlich. Man verlange in dem Depôt ausdrücklich „Saxlehner's Bitterwasser!“

Einzig in seiner Art unzerstörlich im Handel.



Im Boudoir.

Heft 23, V. Jahrgang.

1. September 1892.

Im Seebad.

Novelle von Marie Stora.

(Fortsetzung.)

Der Morgen, nach dem Tage, an welchem die Baronin die Bekanntschaft des Prinzen Eggen gemacht hatte, war kalt und stürmisch. Der Wind peitschte die Wellen, daß sie hoch aufschäumten in brausendem Jörn. Am Strande war fast Niemand zu sehen, nur vereinzelte Spaziergänger fochten mit ihren Regenschirmen einen erfolglosen Kampf gegen den Sturm. Elisabeth hatte von dem Prinzen geträumt; kein Wunder, daß sie gleich am Morgen an ihn dachte. Er interessirte sich offenbar lebhaft für sie; ein Glück, daß sie sich in so tastvoller Weise benommen hatte. Jedenfalls imponirte sie ihm, und er hielt sie für eine erfahrene Weltbete. Sie war sehr zufrieden mit sich, und schrieb Hubert von ihrer neuen Bekanntschaft. — Gegen Mittag hatte der Sturm nachgelassen. Fräulein Therese war nach dem Lunch in ihr Zimmer gegangen. Elisabeth fragte beim Portier nach Briefen und wollte ihr folgen, als plötzlich eine Thüre im dunklen Corridor aufging und der Prinz vor ihr stand.

»Ich wollte mir eben die Freiheit nehmen, Ihnen zu schreiben, wie trostlos ich darüber bin, Sie nicht nach Gent begleiten zu können!« sagte er nach verbindlicher Begrüßung. »Der Besuch mehrerer Freunde verhindert mich daran.«

Elisabeth erwiderte einige nichtssagende Worte; es fiel ihr nicht ein, den Grund seiner Absage irgend wo anders zu suchen.

»Was haben Sie für den Nachmittag vor?« fragte Eggen.

»O, gar nichts.«

»Ich auch nicht. Könnten wir nicht einen kleinen Spaziergang mit einander machen? Das Wetter ist nicht so schlecht.«

Sie willigte mit liebenswürdigem Lächeln ein; doch um sich eine gewisse Würde zu geben, sagte sie: »Ich will nur die Tante fragen, ob sie nicht mitkommt.«

Wäre es nicht so dunkel gewesen, dann würde ihr ein gelangweilter Zug aufgefallen sein, der plötzlich im Gesichte des Prinzen auftauchte. »Sie sollten den Frieden der alten Dame nicht stören!« bemerkte er.

»Wie rücksichtsvoll!« dachte sie, während sie die Treppen emporstieg. Therese hatte es sich auf dem Sopha gerade recht bequem gemacht; es kam Elisabeth wirklich herzlos vor, sie ihrer Ruhe zu entreißen. So nahm sie nur Hut und Paletot, und ohne den Frieden der alten Dame auch nur mit einem Wort zu stören, verließ sie das Zimmer.

»Ich finde es reizend von Ihnen und so tapfer, daß Sie sich vor dem bischen Wind nicht fürchten.« sagte Eggen, und sah bewundernd auf die schlankte Gestalt an seiner Seite.

»Wenn uns nur Niemand sieht,« meinte die Tapfere schüchtern.

»Ach, was liegt daran! Können wir nicht miteinander am hellen Tage spazieren gehen? Sie sind eine verheiratete Frau, und ich bin ein alter, verheirateter Mann; wer kann etwas Unpassendes darin finden?«

Er hatte eigentlich Recht — aber ein schöner, alter Mann das! Er war gewiß viel jünger als Hubert.



»Nun sagen Sie, wohin gehen wir? Au den Strand?« fragte der Prinz.

»O nein,« rief Elisabeth naiv, »dort gibt es zu viele Menschen.«

Eggen lächelte. »Also gehen wir immer gradaus zum Leuchtturm. Sie sehen eine breite, gepflasterte Straße, kein Baum, kein Strauch in der Nähe. Das ist so recht ein Weg für Menschen, die einander gleichgiltig sind. Aber wollen Sie nicht meinen Arm nehmen?«

»Ich danke, nein!«

Sie waren kaum ein Stück Weges gegangen, als es zu regnen begann. Der Prinz spannte einen großen Schirm auf und fragte lächelnd, ob es sich schide, daß er sie vor dem Regen beschütze? Elisabeth hatte in der Eile nur einen kleinen Spigen-schirm mitgenommen, was blieb ihr nun Anderes übrig, als ganz nahe an Eggen heranzutreten, und ihren Arm in den seinen zu legen?

»Nun sehen Sie, so geht man doch viel besser!«

»Wissen Sie, gnädige Frau, daß Sie viel zu sehr abhängig sind von Ihrer Tante?« sagte Eggen nach einer kurzen Pause.

»Können Sie denn gar nicht ohne sie ausfahren?«

»Nein, absolut nicht!« erwiderte Elisabeth mit Würde.

»Sie sind eben sehr grausam.« Er versuchte, den Arm der grausamen Frau leise an sich zu ziehen. Sie beugte sich erschrocken zur Seite.

»Das dürfen Sie nicht thun!« rief sie zürnend. Und in der Angst, daß sie ihm vielleicht ein Recht zu solcher Kühnheit gegeben hätte, fragte sie entschlossen. »Sagen Sie mir, Prinz, ganz ehrlich, glauben Sie, daß ich mit Ihnen kokettirt habe?«

»Welche seltsame Frage!«

»Das ist keine Antwort; bitte, sagen Sie schnell, ja?«

»Sie glauben also, daß wir nicht mit einander kokettirten?«

Der Baronin wurde es himmelangst. »Ich habe nicht mit Ihnen kokettiren wollen, Sie können es mir glauben,« betheuerte sie. »Wenn ich Sie ansah, da war es nur, weil etwas so Seltsames in Ihrem Blicke lag, das mich anzog.«

»Ja, sehen Sie, meine Gnädige, wenn man mit einander kokettirt, da macht man es eben auch nicht anders.«

»Aber das ist ja schrecklich! Was denken Sie von mir?«

»Ich gestehe Ihnen, daß ich mir noch nicht klar über Sie bin, Baronin,« erwiderte Eggen lächelnd.

»Wie meinen Sie das?« fragte Elisabeth, die ihn nicht verstand.

»Gestatten Sie mir, Ihnen die Antwort schuldig zu bleiben.«

Sie waren zum Leuchtturm gekommen, und suchten Schutz in einer tiefen Thürnische. In diesem Augenblick tauchte an der Biegung des Weges ein Paar auf.

»Um Gotteswillen, wenn die uns sehen!« flüsterte die Baronin angstvoll.

»Fürchten Sie nichts, ich halte den Schirm vor.«

»Sehen Sie jene Füße,« sagte der Prinz, und deutete auf die Fremde, die ihr Kleid hochgerafft hatte. »Eine Frau mit solchen Füßen könnte ich nicht lieben.«

Erschrocken sah Elisabeth auf ihre eigenen Füßchen — sie schienen ihr kein Hinderniß.

»Ich glaube, wir sollten nun umkehren,« meinte sie zaghaft.

»Wie Sie befehlen. Sie sind aber ein sehr unruhiger Geist.«

Eine gewisse Müdigkeit in seinem Ton fiel ihr auf. »Sind Sie blaß?« fragte sie.

»Leider sehr — sehr!« erwiderte er.

Ihr ganzes Mitleid erwachte. »Haben Sie denn keine Passion, keine Lieblingsbeschäftigung?«

»Nur eine einzige!«

»Das ist genug — aber welche?«

»Das Spiel!«

Entsetzlich! Er war ein Spieler. Dieses leichtsinnige Weltkind an ihrer Seite stößte ihr die innigste Theilnahme ein. Sie dachte daran, wie schön es wäre, wenn sie den Prinzen zu einem besseren, edleren Leben befehlen könnte!

Es regnete nicht mehr; sie traten den Heimweg an. Elisabeth legte den Arm in den seinen, als ob es so sein müßte.

»Das ist hübsch von Ihnen, daß Sie sich vor mir nicht mehr fürchten!« sagte der Prinz.

Nein, sie fürchtete sich gar nicht mehr vor ihm. Sie träumte von seiner Zukunft. Ihr zu Liebe sollte er den Laster des Spiels entsagen; sie wollte ihn durch das herrliche Beispiel ihrer Seelengröße in die Arme seiner Gattin zurückführen. Ja, das war eine erhabene Mission, mit der auch Hubert einverstanden sein mußte. Wie aber sollte sie ihre hohe Aufgabe beginnen? Daß ein tiefes Gefühl für sie in seinem Herzen keimte, war sicher; es galt nur, die junge Pflanze zu hüten und zu pflegen in Reinheit und Tugend. Dazu schienen die ihr noch zur Verfügung stehenden vierzehn Tage ihres Badeaufenthaltes fast zu kurz; aber konnte es sich nicht fügen, daß Hubert sie abholte, daß sie eine Reise machten und der Prinz sie begleitete?

»Wie herrlich müßte es sein, mit Ihnen zu reisen!« sagte sie plötzlich sinnend.

Eggen sah sie überrascht an. »Das ist ein gottvoller Gedanke!« rief er vergnügt. »Lassen wir die Tante hier sitzen, und gehen wir durch, nach Paris, nach London, wohin Sie wollen!«

Elisabeth war empört. Wie er nur so leichtfertig scherzen konnte! »Wenn Sie noch einmal solche Scherze machen, rede ich kein Wort mehr mit Ihnen!« rief sie entkräftet.

»Wie köstlich Sie die Hornige spielen!« sagte der Prinz lächelnd. »Doch nun müssen wir uns trennen, wir dürfen nicht gemeinsam zurückkehren.«

Er küßte, mit Wärme, wie es Elisabeth schien, ihre Hand, und sie schieden. Die Baronin blieb stehen und sah ihm nach, wie er eilig dahinschritt in seinem eleganten Paletot, mit leicht vorgebeugter Haltung, als könne er die Last des vornehmen Lebens kaum ertragen — jeder Zoll ein Cavalier. Noch einmal wandte er den Kopf und grüßte mit einem fröhlichen Schwanken des Hutes. Ein unerklärliches Zagen und Bangen kam nun über Elisabeth. Wie sollte sie heimkehren? Der Portier durfte sie nicht gewahren, ihre lange Abwesenheit bei dem schlechten Wetter hätte ihm auffallen können. Sie besüßelte ihre Schritte und eilte an den Strand. Hier war kein Mensch zu sehen; der Sturmwind trieb die Wellen hoch und peitschte ihr den feinen Dünenjand

in's Gesicht. Sie kam zur Terrasse. Der Thürrwächter, der sie schon von Weitem erkannte, rief ihr zu: »Aber Fräulein, wo sind Sie denn? Die Frau Mama sucht Sie seit einer Stunde.« Er hielt die Tante für ihre Mutter.

»Ich habe einen Besuch gemacht.«

Sie hatte es gar nicht nöthig, den Mann anzulügen, ihm überhaupt zu antworten; aber sie log doch in ihrer heimlichen Angst. Rasch stieg sie die Treppen empor und erreichte mit glühenden Wangen ihr Zimmer.

»Du hast mich gesucht, Tante?« fragte sie harmlos.

»Ja, Kind, ich fürchtete, daß der Sturmwind Dich entführt!« Theresie glaubte einen Witz gemacht zu haben und lachte herzlich.

»Ich war in der Conditorei, und unterhielt mich ganz gut mit dem Prinzen Eggen. Ein sehr amüsanter Mensch!«

»Nun ist es aber Zeit, Toilette zur table d'hôte zu machen. Willst Du Dich nicht umkleiden?«

»Ach nein!« erwiderte Elisabeth; sie schien sehr zerstreut zu sein. Plötzlich sprang sie auf, es duldete sie nicht in dem schwülen Zimmer. »Ich will in's Lesezimmer hinabgehen, und Dich dort erwarten,« sagte sie, und eilte fort.

Der kleine Salon war leer. Sie wollte lesen, doch nichts vermochte ihre Aufmerksamkeit zu fesseln; unaufhörlich wandten sich ihre Gedanken Eggen zu. Wie würde er es ihr einmal danken, daß sie sich seiner angenommen! Wie ein Stern wollte sie über seinem Leben leuchten, einsam für und für. Könnte sie ihm nur all' das Gute und Edle sagen, was ihr in den Sinn kam, wenn sie von ihm fern war. Es fiel ihr ein, eine Art Tagebuch zu schreiben, das wollte sie dem geläuterten Prinzen als heiliges Vermächtniß beim Abschied in die Hand drücken.

Sie begann sofort das erste Blatt. Schon schwebte ihr Geist in höheren Sphären, als eine unangenehme Stimme ihr Ohr traf.

»Frau Baronin sind beschäftigt, da störe ich wohl?« fragte Herr Frieling und setzte sich mit der ihm eigenen Unverschämtheit, die mehr einem Mangel an Lebensart, als einer verletzenden Absicht entsprang, in den der Baronin zunächst stehenden Hautenil. Elisabeth war indignirt. »Ich habe wirklich etwas sehr Wichtiges zu schreiben!« entgegnete sie, ohne anzublicken.

»Sehr stürmisch heute!« bemerkte er.

»Ja, sehr stürmisch!« bestätigte sie kurz und abweisend.

»Ich habe mich gewundert, daß Frau Baronin ausgingen.« Jetzt blickte sie auf. Sie hatte ein unbehagliches Gefühl. »Ich bin vom Lande, und da liebt man den Sturm,« sagte sie möglichst unbefangen.

»Wahrscheinlich der Herr Bruder angekommen?«

»Mein Bruder?«

»Nun ja, ich dachte nur, es wäre der Herr Bruder gewesen, mit dem ich Sie vorhin beim Leuchtturm sah.«

Ihr war, als hätte sie jemand an der Kehle gepackt. Die ganze quälende Angst der ehrfamen Frau um ihren leichtsinnig gefährdeten Ruf erwachte in ihr. Herr Frieling mußte unter allen Umständen zum Schweigen gebracht werden.

»Der Herr ist allerdings ein naher Verwandter von mir, der in einer sehr wichtigen Angelegenheit eine Unterredung mit mir hatte — war das ein Tag der Lügen!« Sie würden mich aber zu großem Danke verpflichten,« fuhr die Baronin mit etwas verlegener Stimme fort, »wenn Sie es niemand erzählen wollten.«

»Wo denken Frau Baronin hin! Mir kommt an Discretion Niemand gleich! Es ist vermuthlich hier irgend ein Geheimniß im Spiele?« fragte er gespannt. Sein Herz jauchzte vor Vergnügen — er war ohne Zweifel einer sehr interessanten Begebenheit auf der Spur.

Die Baronin beschloß, ihn auf eine falsche Fährte zu leiten. »Es handelt sich um eine Familienangelegenheit, die gewissermaßen einen politischen Hintergrund hat.«

Also doch! Er hatte sich nicht geirrt. Es war die spannendste Situation seines Lebens.

»Ich bin übergelüchelt, daß Frau Baronin mich Ihres Vertrauens würdigen,« versicherte er.

Gott sei Dank, ihre Nothlage hatte sie gerettet. Sie hatte Herrn Frieling dadurch, daß sie ein Geheimniß mit ihm zu theilen schien, zum ergebenen Freunde gemacht.

Als sie am nächsten Tage mit ihrer Tante am Strande, etwas abseits von der großen Menge, lustwandelte, traf sie zufällig den Prinzen, der einsam des Weges kam. Sie erwiderte seinen Gruß mit glückstrahlendem Lächeln. Er schien ein wenig zu zögern, dann aber näherte er sich den Damen und bat Elisabeth, ihn ihrer Tante vorzustellen. Auf Fräulein Therese wirkte die Ueberraschung anfänglich lächelnd. Kaum aber hatte sie sich von der ersten Freude erholt, als sie ihre ganze Liebeshörigkeit aufbot, um den Prinzen für sich einzunehmen.

Elisabeth achtete nicht auf den Eindruck, den ihre Tante auf Eggen machte — sie fühlte sich zu glücklich. O, nun war Alles gut, jubelte es in ihr, nun würden sie immer zu Dreien spazieren gehen, und so recht nach Herzenslust mit einander plaudern. An der Art, wie seine Augen von der Tante fort und ihr zustrebten, erkannte sie, wie sympathisch sie ihm sei; doch überraschte sie der Ausdruck, der heute in seinen Blicken lag — da war nichts mehr von Ehrfurcht zu lesen; er sah fast wie in siegesgewisser Vertraulichkeit auf sie nieder.

Blötzlich gewahrte der Prinz in der Ferne mehrere Herren, die ihnen entgegenkamen, und verabschiedete sich auffallend rasch von den Damen, unter dem Vorwand, daß er von seinen Freunden erwartet werde. Er drückte Elisabeth auf eine eigenthümlich zärtliche Weise die Hand, und warf ihr, unbemerkt von der Tante, einen fast dreisten Blick zu. Sie erschrock nicht wenig darüber. Diese Veränderung in seinem Benehmen gefiel ihr gar nicht. Was sollte aus ihren Träumen werden, wenn er nicht in den Schranken demüthiger Anbetung blieb? Sie nahm sich vor, ihm bei nächster Gelegenheit eine Zurechtweisung zu ertheilen.

Nachmittags ward Elisabeth ein Brief übergeben. Sie betrachtete erstaunt die fremden Schriftzüge.

Wer mochte ihr schreiben? Da fiel ihr Gedanke auf den Prinzen — sie erbeute und eilte rasch in ihr Zimmer, um das Couvert ohne Zeugen zu öffnen. Ein Blatt fiel ihr entgegen, das in nachlässig hingeworfener Schrift folgende Worte trug: »Darf ich Sie heute wiedersprechen? Ich würde Sie in der Nähe des Leuchtthurmes erwarten, aber bitte, kommen Sie allein! E.«

Das war wirklich zu arg. Er gab ihr ein Rendez-vous! Solche Kühnheit verdiente empfindliche Strafe. Sie wollte diesem leichtsinnigen Prinzen ordentlich die Wahrheit sagen und ihm unbegrenzte Hochachtung abzwängen, gleich jetzt. Sie nahm ein Briefpapier und schrieb mit ihrer zierlichen Schrift:

»Ihre Zumuthung beleidigt mich. Ich bin nicht gewohnt, heimliche Zusammenkünfte zu haben. Wenn Ihr Verkehr meine Tante schent, bedauere ich auf das Vergnügen verzichten zu müssen, Sie wiederzusehen. E.«

Sie überlas ihr Billet, einmal um es auf seine Correctheit zu prüfen, und die nächsten Male, weil die knappe Schärfe ihres Stils sie entzückte. Wahrhaftig, sie benahm sich musterhaft. Sie durfte stolz auf sich sein. Ueber die Wirkung, die ihr Brief hervorgerufen mußte, konnte kein Zweifel herrschen. Der Prinz würde tief beschämt seinen übereilten Streich bereuen, und sie vermuth-

lich bei nächster Gelegenheit um Verzeihung bitten; in seinen Augen würde die alte Ehrfurcht aufleuchten und dann, dann dürfte sie wieder an ihr Erziehungswerk denken — der rechte Boden dafür war geschaffen.

Sie faltete den Brief in ein Couvert, schrieb mit verstellter Schrift die Adresse und eilte hinab, um ihn selbst in den Schalter zu werfen. Was man doch in so einem Seebad nicht Alles erlebt! Wäre irgend ein junges Gänschen an ihrer Stelle, das könnte wahrhaftig einen unbefonnenen Streich begehen. Nun, Gott sei Dank, sie war klug und welterfahren, sie wußte sich zu rathen und zu helfen.

Seit jener Unterredung mit der Baronin versuchte es Herr Frieling auf jede mögliche Weise, in die Nähe der Damen zu gelangen. Die politische Intrigue, der er auf den Grund kommen wollte, ließ ihm keine Ruhe. Je seltener es ihm glückte, die Baronin in ein Gespräch zu ziehen, um so eifriger bemühte er sich, Fräulein Therese's Gunst zu erringen, in der Hoffnung, durch sie in die geheimnißvolle Angelegenheit eingeweiht zu werden. Therese aber zog aus dem Eifer, mit dem er ihre Gesellschaft suchte, den schmeichelhaftesten Schluß. In ihrem Herzen erwachten allerlei sinnverwirrende Träume, die sie derartig in Anspruch

nahmen, daß sie die Veränderung garnicht bemerkte, die inzwischen mit Elisabeth's Stimmung vor sich gegangen war.

Elisabeth war wieder melancholischer denn je. Ach, es war ja ganz anders gekommen, als sie es vorausgesehen hatte. Ihr Brief mußte eine schreckliche Wirkung hervorgerufen haben. Der Prinz hat nicht um Verzeihung, er zeigte sich gar nicht mehr. Kein Zweifel, sie hatte ihn tödtlich beleidigt. War es denn so schrecklich, was er ihr angethan? Dürfte sie ihm so unhöflich



Erzherzogin Margarethe Sophie und ihr Bräutigam Herzog Albrecht von Württemberg.

schreiben? Er hatte um ein Wiedersehen gebeten, das aus Rücksicht für sie nicht unter dem Gros der Curgäste stattfinden sollte — selbst die Tante schien ihm nicht unerlässlich notwendig dabei — und sie hatte ihn auf eine so rauhe Art zurückgewiesen. Wer weiß, was er ihr sagen wollte! Nun ging es auf immer für sie verloren.

Ihre Mißstimmung wurde noch durch einen anderen Umstand verstärkt. Sie hatte seit längerer Zeit keinen Brief von Hubert erhalten. Sein, wie sie meinte, rücksichtsloses Schweigen, ärgerte und verstimme sie. Als sie bei ihm gewesen, hatte er sie kaum beachtet, und nun schien er sie ganz vergessen zu haben.

So grollte Elisabeth und ahnte nicht, in welcher seltsamen Stimmung sich Hubert befand. Ihre Abreise hatte ihn eine Einsamkeit fühlen lassen, wie er sie nie gekannt. Seine Frau fehlte ihm überall. Er hätte nie gedacht, daß er so an sie gewöhnt war. Ihre ersten Briefe, aus denen wie verschleierte die Sehnsucht sprach, die ihr Herz nach der Heimat erfüllte, bereiteten ihm eine lebhaftere Freude, und er mußte sich recht in Acht nehmen, um nicht zärtlich zu antworten, was ihm unwürdig erschienen wäre.

Täglich aber ging er in Elisabeth's Zimmer, und immer länger verweilte er darin. Er fing an, in ihren Lieblingsbüchern

erst zu blättern, dann zu lesen, und mit immer steigendem Interesse, so daß er zu seinem Staunen oft Pferde und Hunde darüber vergaß. Mit heimlicher Freude dachte er daran, wie er seine Frau mit den neu erworbenen Kenntnissen überraschen wolle, und sah ihrer Wiederkehr wie dem Aufgehen einer neuen Sonne entgegen. Da begann ein anderer Ton ihre Briefe zu durchklingen. Sie langweilte sich nicht mehr, und die Schilderungen des Prinzen nahmen ihren Anfang. Hubert's Freude wurde immer geringer; es fehlte nicht viel, da hätte er den Brief, der von den leuchtenden Augen erzählt, zusammengeballt in den fernsten Winkel des Zimmers geschleudert. Aerger und Zorn ließen ihn gar nicht antworten.

Inzwischen wurde Elisabeth's Stimmung immer trübseliger. Sie fiel sogar der alten Engländerin auf, mit der die Baronin noch immer, wenn auch nicht häufig, verkehrte. Diese theilte ihre Beobachtung Theresen mit, und Beide kamen darin überein, daß die junge Frau an Heimweh litt. Die Tante war durch diese Entdeckung aus allen Himmeln gestürzt, denn nun, so meinte sie, würde ihre Nichte die Rückkehr beschleunigen.

Und sie schien Recht zu haben. Schon am nächsten Morgen, als beide Damen beim Frühstück saßen, und Theresen's Gedanken wie immer zu Herrn Friesling flogen, sagte die Baronin plötzlich: »Wir müssen nun an die Abreise denken, liebe Tante!«

Es kostete Elisabeth keine geringe Ueberwindung, dieses Wort anzusprechen, und damit aller Hoffnung zu entsagen, den Prinzen je wiederzusehen. Allein fünf Wochen des Badeaufenthaltes waren verstrichen, und man konnte doch nicht ewig der ungewissen Erfüllung eines Wunsches entgegenträumen.

Der Tante stockten alle Pulse. »Ja gewiß, wir müssen an die Abreise denken,« wiederholte sie mechanisch.

»Wie wär's, wenn wir den künftigen Montag bestimmten?« Himmel, das war schon in fünf Tagen! »Ein sehr guter Tag!« versicherte die nie widersprechende Theresen mit blutendem Herzen.

»Oder weißt Du, es ist das Klügste, wir reisen gleich morgen! Es hält uns ja nichts zurück!« rief Elisabeth plötzlich mit der Freude, die jeder schnelle Entschluß lebhaften Naturen verleiht. So brach sie die Brücke hinter sich ab, die sie noch zu mancher Thorheit hätte führen können.

»Aber bitte, bleiben wir nun bei morgen!« bat die Tante, die ein weiteres Vorwärtstürmen der Entschlüsse fürchtete. Sie erhob sich. »Ich will nur Tim sagen, daß sie die Koffer packt, und komme gleich wieder.« Sie hoffte Herrn Friesling zu begegnen, und wollte von seinem Antlitz den Eindruck lesen, den diese nieder-schmetternde Kunde auf ihn machen würde. (Schluß folgt.)



Reinchen will in's Kloster.

Von Geza Gárdonyi.

Kostenlos übergeben von Oscar v. Krüden.

Nachdruck verboten.

— 10. Juni.
Ich that ein Gelübde, Nonne zu werden. Die Nonnen sind lieb und gut, und haben ein reines Herz. Gott hat sie gern. Ich konnte mir das Himmelreich nie ohne Nonnen vorstellen.

Seit drei Tagen bin ich zu Hause. Ich durchstreifte Wald und Flur. Der Wald ist jetzt feierlich und ernst. Die Bäume beten, die Bienen singen und die Seelen der Blumen steigen zum Himmel empor. Die Felder und Fluren haben noch dasselbe Aussehen, wie vor fünf Jahren. Die großen, weißen Gänse führen kleine, gelbe Gänsechen im Geleite spazieren. Wie seltsam, daß ich Julie nicht mehr vorfinde. Ein anderes Mädchen hütet jetzt die Gänse. Julie ist herangewachsen und hat geheiratet, die Arme. O, mein Gott! Ihr Mann hat sie schon zwei Mal geprügelt!

Rama sagte, daß ich auch schon ein großes Mädchen sei; es werde nun bald an der Zeit sein, mich zu verheiraten. »Niemand! Niemand!« rief ich verzweifelt. Und ich ging in den Garten hinaus. Ich verbarg mich zwischen den Johannisbeersträuchern und weinte.

— 11. Juni.
Heute war Herr Balogh bei uns. Ein junger Grundbesitzer. Unser Nachbar. Er will mich heiraten. Und er ist es, der nicht zugeben will, daß ich Nonne werde.

Ich fühlte, wie ich bleich wurde. Meine Glieder bebten. Ich sah ihn an, wie man einen Räuber anblicken mag, und ließ ihn in meinen Augen lesen, daß ich ihn hasse. Er lächelte und ergriff meine Hand. Er wagte es, sie anzufassen! Dann meinte er, sie sei klein und weiß.

»Rama,« sagte ich und riß meine Hand los, »ich habe Kopfschmerz.« Die Mutter gab dem Jag die Schuld. Kathi vergesse immer sechs, acht Fenster zu schließen, wenn sie mit dem Abhänden fertig sei. Ich küßte der Rama die Hand, grüßte Herrn Balogh mit einem kurzen, eiligen Kopfnicken und begab mich in mein Zimmer.

In der That, ich war betäubt. Infolge der ausgestandenen Aufregung durchglühte mich fieberische Hitze. Ich schaute meine Hände an. Sie sind wirklich klein und weiß. Wie gut wird es mir lassen, wenn ich sie in der Kirche zum Gebete falte.

Ich sank auf das Canapé, und wie ich so ruhte, kam es mir vor, als ob das Kleid der Nonne in meiner Nähe rausche. Ich schloß die Augen. Ich vermog auf diese Weise ihre Erscheinung mit immer hervorzuweisen. Da stand sie nun vor mir in ihrem dunkelblauen Gewande und dem über ihre Schultern herabwallenden großen, weiten Kragenmantel, himmlische Güte auf ihrem geheiligten, bleichen Antlitz, und tiefe Andacht in den nachblumenblauen Augen. Um mich herum höre ich das

einschläfernde heilige Brausen der Orgel. Und die Abtissin flüstert: »Wacht! Acht, daß Ihr nicht in Versuchung geführt werdet!«

O, man begreife ich erst die heilige Mahnung, jetzt erst erleuchtet sie mich! Der Verführer ist erschienen. Mein Herz, meine Seele, nun seid stark!

— 12. Juni.
Heute war Familienrath. Papa sagte, er habe Herrn Balogh's Besingung angehört und im Grundbuche nachschlagen lassen. »Die Heirat ist wünschenswerth.« Damit schloß er den Bericht und setzte seine Pfeife in Brand, ohne mich auch nur um meine Meinung befragt zu haben.

Rama nickte fortwährend mit dem Kopfe, sah mich dann hinter dem Augenglas hervor an, und wiederholte leise: »Die Heirat ist wünschenswerth.«

»Papa,« sprach ich mit ersüßter Stimme, »ich möchte Nonne werden.« Daraufhin warf Papa den Fiddibus zu Boden, wendete sich heftig zu mir und rief zornig: »Kommt mir nicht wieder mit Deinen Nonnen, die Alle...«

Ich hielt mir die Ohren zu und lief in mein Zimmer, um seine Lästerung nicht zu hören. O, wie schrecklich ist doch dieser Papa manchmal! Man merkt ihm an, daß er nicht von Nonnen erzogen wurde.

— 13. Juni.
Kathi, welche durch's Schlüßelloch den weiteren Verlauf des Familienrathes belauscht hatte, erzählte mir dann, daß man mich zur Heirat nicht mehr zwingen werde; Herr Balogh möge auch weiter in's Haus kommen, so oft es ihm beliebt, aber zu mir werde man nichts mehr über die Sache reden. In meiner Freude schenkte ich Kathi das Bild der heiligen Genoveva, auf welchem Schwester Theresia geschrieben hatte: »Reinchen Nagy zum Lohne für die Tugend des Schweigens.«

»Nun magst Du schon kommen, Verführer!« dachte ich. — Und er kam auch.

Wieder mit derselben lächelnden Miene. Er kann nichts — als lächeln. Sein Schnurrbart sieht aus, als ob er sich zwei kleine schwarze Büchel unter die Nase geklebt hätte. Er bat mich, eine Rose von ihm anzunehmen, sie komme aus seinem Garten. Ich gab der Lockung nach. Er möge sich aber nur nichts einbilden. Ich werde ihn schon zur rechten Zeit, im Vollgefühl seines Triumphes, vernichten. Ich nahm seine Rose an und steckte sie in's Haar.

»O, wie schön Sie sind!« rief er begeistert. »Sie sind schöner als eine Aee!«

Ich fühlte, wie mir das Blut in's Gesicht schoß. Im Geheimen war mir auch schon der Gedanke gekommen, daß ich schön sei, aber nie war es mir noch eingefallen, ich könnte so schön sein wie eine Fee.

Dann redete Herr Balogh noch manche Sonderbarkeiten zusammen. Er fragte mich, welches meine Lieblingsfarbe sei, ob ich gerne tanze, welchen Dichter ich am liebsten hätte, ob ich schon im Theater gewesen sei, und ob ich unter den Bäckereien der Mandeltorte oder den »Büffeln« den Vorzug gäbe.

Auf all' diese Fragen theilte ich ihm meine Ansichten mit ernster und strenger Gemessenheit mit: Meine Lieblingsfarbe sei blau, mitunter gefiele mir aber auch die rosa Farbe; daß ich nur dann tanze, wenn ich dazu Gelegenheit hätte; daß ich unter Diktoren Gellert den Vorzug gebe; im Theater sei ich wohl noch nie gewesen, daß ich aber beabsichtige, daselbe zu besuchen, wenn ein moralisches Stück gegeben werde; und was das Backwerk beträfe, so würdige ich sowohl die Mandeltorte, als auch die Büffeln.

Daraufhin ergriff Herr Balogh meine Hand und sprach: »Kennchen, Sie sind das liebendwürdigste Mädchen auf Gottes Erdboden.« Und bevor ich es verhindern konnte, hatte er einen heißen Kuß auf meine Hand gedrückt.

Ich stellte ein Lavoir mit kaltem Wasser neben das Bett und tauchte die Hand in das Wasser. Aber der Kuß blieb haften; er brannte mir auf der Hand. Mein Blut war in einer seltsamen Bewegung. Manchmal erhob ich mich aus dem Bette, nahm die Kerze in die Hand, und stellte mich vor den Spiegel. Die Nase paßte mir wirklich gut zum Haar, und ich war schön.

Ich betete inbrünstig zu Gott, daß er mich von diesem eiteln Gedanken befreie, und mich von Cherubinen und Engeln träumen lasse. Gott erhörte mein Flehen nicht; ich sah die ganze Nacht Herrn Balogh lächeln.

— 16. Juni.

Heute entschied ich mich. Ich faßte den Entschluß, mit Herrn Balogh ernstlich zu sprechen; ich wollte ihm sagen, daß er sich keine Hoffnungen machen möge, daß ich mich von meinen heiligen Absichten niemals werde abbringen lassen.

Er kam auch richtig, und hatte eine malerisch schöne Halsbinde umgebunden. Sein Schnurrbart war steif gewickelt. Er verneigte sich und sagte: »Gestatten Sie, Kennchen, daß ich Sie als meine Königin betrachte.« Auf diesen Wunsch war ich nicht vorbereitet. Vergeblich hatte ich mir vorgenommen, daß ich heute klug sein werde; ich wußte ihm nicht zu antworten.

Wir Beide waren allein im Garten. Ich saß auf einem Sessel. Er stand. Ein leichter Lusthauch fächelte uns den Duft der Rosen, gegen welche ein schwarzgelber Schmetterling hinsegleite.

»Fangen Sie ihn!« rief ich, um meiner Verwirrung zu entrinnen, und ließ dem Schmetterling nach.

Herr Balogh riß den Hut herunter. Der Schmetterling flog uns davon. Wir lachten und lachten. Auf ein Mal war der Schmetterling verschwunden, und wir standen am Waldestrande mit weit geöffneten Augen und starrten uns gegenseitig in die gerötheten Gesichter.

— 20. Juni.

Ich muß gestehen, dieser Herr Balogh ist ein lieber Mensch. Heute hielt er mir zwei Strähne Baumwolle zum Abwickeln; den letzten Faden hatte er schelmischer Weise an seinen kleinen Finger gebunden, und wollte sich von mir auch abwickeln lassen. Dann schrieb er einen Vers an mich. Der gute Gott mag wissen, auf welche Weise es Herrn Balogh gelang, sein Gedicht in meinen Arbeitskorb hinein zu schmuggeln. Ich fand es drinnen. Es ist eine schöne und interessante Poesie. Ich copirte auch die Verse sogleich und sandte sie an Schwester Theresia, die ich jedoch hat, die Sache geheim zu halten.

— 23. Juni.

Heute ereignete sich etwas Großes. Wir saßen neben dem Dienenforde. Meine Schürze war voll von Hollunderblüthen, die mir Mama zu sammeln aufgetragen hatte. Sie macht daraus den guten Hustenthee für den Winter. Herr Balogh half mir. Ich versprach ihm zum Lohn, daß er, wenn er husten sollte, auch von dem Thee bekommen werde. Darauf erwiderte er, daß er gewiß

husten werde, und wenn ich ihm dann nicht selbst den Thee kochen wollte, so sei es leicht möglich, daß er sterbe. Darauf wußte ich wieder nicht, was zu erwidern. Dieser Herr Balogh hat so seltsame Gedanken, daß man ihm wirklich nicht folgen kann.

»Kennchen,« sagte Herr Balogh in zärtlichem Tone hinzu, »wissen Sie, daß ich Sie sehr liebe?«

Durch das Laub fielen glänzende Lichtstrahlen auf den Boden. Die Bienen summten, die Vögel sangen. Alles rings umher war eitel Melodie. Mir war's, als hätte ich etwas gesagt, allein ich hatte gar nicht gesprochen.

»Kennchen, meine Seligkeit!« sprach Herr Balogh und ergriff zärtlich meine Hand.

Nun kehrte ich zur Besinnung zurück. Ich erinnerte mich auf's Neue der Nonnen. Alles stand lebhaft vor mir: Schwester Theresia mit ihren zarten, kleinen Pflanzhänden und himmelwärts blickenden Augen; die heilig tönenden Gloden; in der Kirche das schöne Deckengemälde, das auf den Wolken schwebende Himmelsreich darstellend; die Orgel; das geheimnißvoll verschleierte Allerheiligste und der im Weihrauchnebel schwimmende, von kleinen Flämmchen bekränzte Altar.

»Herr Balogh,« sprach ich mit gepreßter Stimme, »ich will Nonne werden.«

Die Sonnenstrahlen schwanden. Der Schatten des Nußbaumes wurde dunkler. Die Bienen verstummten. Herr Balogh schaute zum Himmel empor und sagte dann: »Es wird regnen.«

— 24. Juni.

Die ganze Nacht konnte ich kein Auge schließen. Ich weinte. Ich bedauerte den armen, guten, lieben Herrn Balogh, ich fühlte mich ihm gegenüber schuldig, ohne mein Vergehen gegen ihn herausfinden zu können. Es reute mich, ihn betrübt zu haben. Der arme Herr Balogh, er hat mich niemals gekränkt.

Ich erhob mich im Bette auf die Kniee und suchte zu Gott, daß er ihn bald trösten möge, sehr bald, morgen schon.

Ich fühlte, daß Gott mein Gebet erhört hatte. Herr Balogh wird wieder fröhlich sein, wie früher.

— 25. Juni.

Mama hielt mir eine Strafpredigt, weil ich mir durch das unablässige Öffnen der Fenster Kopfschmerz zuziehen würde. Ich hatte alle Fenster geöffnet. Sie dachten, ich wollte den Tabakrauch hinausziehen lassen, während ich doch Herrn Balogh erwartete.

Nachmittag zitterte ich schon vor Unruhe. Ich ging auf die Wiese hinaus, bis an den Waldestrand. — — — Er kam nicht.

— 27. Juni.

Endlich ist er gekommen! Er war ungewöhnlich ernst. Ich dachte, er sei krank, allein ich wagte nicht, ihn darum zu befragen. Auch nicht um etwas Anderes, was ich gern von ihm erfahren hätte: nämlich, welche Ansichten er über die Nonnen habe.

Als die Mama aus dem Zimmer hinausging, setzte er auf: »Was fehlt Ihnen, Herr Balogh?« fragte ich theilnehmend.

»Fräulein Kennchen,« erwiderte er traurig, »wir sehen uns zum letzten Male.«

Ein kalter Schauer überlief mich; nein, kein kalter, sondern ein sonderbarer, kalt-warmer.

»Fräulein Kennchen,« fuhr er mit herzerschütternder Stimme fort, »Sie sagten, daß Sie Nonne werden wollen?«

»So ist es!« bestätigte ich mit gepreßter Stimme.

Herr Balogh setzte nun traurig fort: »So beschloß denn auch ich, dem weltlichen Leben zu entsagen. Wenn Sie Nonne werden, so werde ich Mönch.«

Ich fiel fast in Ohnmacht. Es wurde mir dunkel vor den Augen. Ich sagte mich mit der Hand an der Stirne und sah ihn so, halb todt und halb lebendig, an.

»Gott behüte Sie!« sprach er mit zitternder Stimme und ergriff meine Hand, um sie zu fassen. Ich war nicht im Stande, einen Ton hervorzubringen. Ich hielt nur seine Hand, hielt sie fest in der meinen; dann erhob ich mich plötzlich und umschlang seinen Nacken mit den Armen. Ich umfieng ihn aus voller Seele.

— — — Nein, ich lasse ihn nicht Mönch werden.

Himmel und Hölle.

Roman in vier Büchern. Von J. von Kapff-Effenthaler.

(Fortsetzung.)

III.

Gegen Mittag desselben Tages war Doris beschäftigt, ihren Kleinen zu baden, und diese anmuthige Beschäftigung machte sie für eine Weile die Angst um ihren Mann vergessen. Da schellte es draußen. Nach wenigen Minuten trat die Köchin mit verwunderter Miene herein.

»Ach — gnädige Frau — nun muß ich Ihnen doch Alles sagen!«

»Was ist es — nur rasch — rasch!«

»Gestern — jene Dame...«

»Ich weiß davon!« machte Doris ungeduldig. Hellmuth hatte ihr die Dame als eine Schauspielerin bezeichnet, welche eine Empfehlung haben wollte. »Nun also — die Dame?«

»Der Herr, gnädige Frau, hatte mir streng verboten, diese Dame wieder vorzulassen. Ich sollte nur immer sagen, es wäre Niemand zu Hause — kein Wort mehr! — Jetzt eben ist die Dame wieder an der Thüre — ich sage ihr, was mir aufgetragen wurde. Sie aber antwortet: Ich weiß, daß der Herr nicht zu Hause ist — wohl aber die Frau! Sie sagte das in so eigenem, böshafem Tone: die Frau! — Ich habe unten beim Portier gefragt — und ich muß sie sprechen diese Frau! Ich glaube nicht... will ich antworten, da reißt sie mir die Thüre aus der Hand, drängt sich herein und geht geraden Weges ins vordere Zimmer hinein. Und in ganz bösem, drohendem Tone ruft sie mir zu: Ich gehe nicht von der Stelle, bis ich nicht Ihre Frau gesprochen habe! Nun sitzt sie drinnen im Zimmer — denken Sie nur, gnädige Frau — ich kann wahrhaftig nichts dafür...«

»Kengstigen Sie sich nicht, Anna, es hat nichts auf sich. Ich werde mit der Dame sprechen.«

Doris fühlte sich beinahe erleichtert. Wenigstens wußte sie jetzt, worum es sich handelte. Hellmuth hatte wohl in früheren Jahren eine Bekanntschaft gehabt, hatte wahrscheinlich Versprechungen gemacht, diese dann nicht eingehalten. Nun überfiel ihn die Person mit einer unverschämten Forderung, und er hatte nicht den Muth, ihr — Doris — die volle Wahrheit zu sagen. Sie hob den Knaben aus dem Bade, und übergab das zappelnde, kleine Wesen dem Mädchen. Vor ihrer Seele stand bereits die angenehme Vorstellung, Hellmuth heute mit der Mittheilung zu überraschen: »Ich weiß Alles und es ist gut — verwunden — vorüber!«

Leichten Herzens warf sie die Schürze ab und trat in das Empfangszimmer. Aber der Muth sank ihr, als sie die Thüre hinter sich hatte. Ein kalter Schauer ging durch ihre Glieder. — Diese Person mit dem geschmiakten Gesicht, mit dem herausfordernden Wesen, mit dem kalten, bösen Blick — Hellmuth hatte sie geliebt — kein Zweifel: er hatte sie geliebt.

»Herr Wille hat Ihnen wohl von mir gesprochen?« sagte Gerda kalt und höhnisch. »Ich bin seine Frau!«

Doris prallte zurück. Die Todtgeglaubte also war es, und Hellmuth schuldete ihr noch Geld, eine große Summe sogar. Nun war das Räthsel gelöst. Die Vorstellung aber, daß diese Hellmuth's Frau gewesen — daselbe, was sie jetzt war — dieser Gedanke erfüllte sie mit Grauen.

»Ich weiß nicht, was Sie von mir wollen mögen?« hauchte Doris, wie vor einem Schreckgespenst zurückweichend.

»Was ich von Ihnen will?« fuhr Gerda hart und hochmüthig fort. »Sie heucheln, wenn Sie nicht wissen, was es ist! Ich verlange mein Recht!«

»Hellmuth wird Ihnen geben, was Recht ist — mit allen Opfern — bis an die Grenze der Menschenmöglichkeit!« stammelte Doris, nicht und mehr zitternd und erbleichend. »Weshalb zweifeln Sie daran?«

»Ich will kein Geld!« schrie Gerda. »Ich will meinen Platz in diesem Hause!« rief sie giftig hervor.

»Ich verstehe Sie nicht... was wollen Sie?«

»Keinen Platz in diesem Hause!« beharrte Gerda. »Sie gehen und ich bleibe. Das ist die einfachste Sache von der Welt. Hellmuth Wille bedarf keiner Freundin, keiner Haushälterin — er hat ja eine Frau!«

»Ich verstehe kein Wort von dem, was Sie sagen! Gewiß — Hellmuth Wille bedarf keiner Haushälterin, keiner Freundin, er hat eine Frau — er hat eine Frau — er hat ja mich! Was also wollen Sie eigentlich?«

»Hat man je solche Frechheit gesehen,« zeterete Gerda. »Sie thut wirklich, als ob sie seine Frau wäre!«

»Was soll ich denn sonst thun?« fragte Doris ganz einfältig.

»Was Sie thun sollen? Gehen! Ich — seine rechtmäßige Frau bin da...«

Doris sagte sich ein wenig. »Sie sind im Irrthum, Madame! Ich weiß nicht, weshalb Sie dies Spiel mit mir treiben... Ich bin völlig unterrichtet; ich weiß, daß Ihre Ehe mit meinem Manne geschieden wurde...«

»Sie lügen oder — faulen! Meine Ehe ist niemals geschieden worden, und wird es so leicht nicht werden! Sie lügen oder — er hat Sie betrogen, wie er mich betrog!«

»Keines von Beiden!« sagte Doris, noch immer im festen Glauben an ihren Mann. »Die Ehe wurde geschieden, denn sonst hätte Hellmuth sich nicht wieder verheirathen können, und er hat sich wieder verheirathet! Ich bin seine Frau — wie Sie übrigens ohne Zweifel wissen!«

»Ich weiß nur das Eine, daß Sie der Welt dies Gaukelspiel vormachen. Er gibt Sie für seine Frau aus — der Glende! Aber Sie sind es nicht — es ist eine freche Komödie...«

»Rühigen Sie sich!« sagte Doris jetzt ganz ruhig. »Ich weiß nicht, wegen welchem Endzweck Sie mich mit Ihren sinnlosen Beleidigungen überfallen. Ich höre Ihnen nur noch zu, weil ich vermute, daß Sie eine Unglückliche, eine Schwergetroffene sind. Wenn Sie es jedoch wirklich noch nicht wissen, so mögen Sie es von mir erfahren: »Ich bin Hellmuth's rechtmäßige Frau! Hier mein Trauring. Den Trauschein kann ich Ihnen nicht zeigen, er ist mir nicht zur Hand. Wenn Sie jedoch zweifeln, so begeben Sie sich nach der protestantischen Kirche — man wird Ihnen dort die vollzogene Trauung aus dem Kirchenbuche nachweisen.« Gerda verstummte für einen Augenblick. Sollte es Hellmuth wirklich gewagt haben...?«

»Ich weiß nicht, ob Sie durch Rechtsunkennntniß oder durch irgend welchen anderen Umstand irreführt worden,« fuhr Doris muthig fort. »Wahrscheinlich lebten Sie in dem Wahn, daß die erfolgte Scheidung Hellmuth kein Recht zur Wiederverheirathung gäbe. Aber dem ist nicht so! Er durfte von Neuem vor den Altar treten, und er hat es auch gethan! Ich bin seine Frau, und ich bitte Sie, dieser peinlichen Unterredung ein Ende zu machen und zu gehen...«

Frau Gerda, die sich bei Doris' Eintritt erhoben hatte, nahm jetzt mit Ostentation in einem Sessel Platz. Mit einem Schläge fühlte sie sich Herrin der Situation — sie triumphirte.

»Ich und gehen? — Sie träumen! Wenn Eine von uns Beiden das Recht hat, zu bleiben, so bin ich es! Und ich bleibe — ich rühre mich nicht fort!... Ich bin die rechtmäßige Frau hier!... Hellmuth Wille hat zu überlegen! Ihre Ehe aber ist ungiltig! Deshalb folgen Sie meinem Rath: Gehen Sie gleich — es ist das Beste. Ich werde Sie auch nicht als Diensthoten dulden — merken Sie sich das!«

Doris wollte lächeln — der Fremden nochmals die Thüre weisen. Hellmuth hatte ihr ja gesagt, er sei frei... Aber auf einmal dunkelte es vor ihren Augen. Etwas Furchtbares kam über sie — der Zweifel!

Von allen Seiten überfiel es sie, wie ein Heer unsichtbarer Feinde. Hatte Hellmuth nicht immer einen geheimnißvollen Schleier über seine erste Ehe gebreitet? Hatte er Doris nicht die gewünschte Auskunft verweigert? Schien er nicht oft seltsam bedrückt? Und mit einem Schläge reichte sich Glied an Glied der Kette: Hellmuth hatte die Andere für todt oder doch für verschollen gehalten, und ohne gesetzliche Scheidung der ersten Ehe eine zweite mit ihr geschlossen. Und nun war jene erste Frau zurückgekehrt — daher sein Schreck, sein maßloses Entsetzen. Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie nach der Anderen, die mit so siegesgewisser Miene, mit herauffordernder Miene dasaß.

Aber der Abscheu vor der Anderen gab ihr äußere Fassung, und sie sagte: »Es wird Ihnen alles Recht werden, welches Sie zu fordern haben — auch wenn es wirklich so ist, wie Sie sagen. Noch begreife ich es nicht. Aber ich werde Hellmuth nicht im Wege stehen, wenn er eine harte Pflicht erfüllen muß. Jedemfalls bin ich ihm in bestem Glauben zum Altar gefolgt — war ihm ein treues, liebendes Weib — und was immer Sie gegen uns beginnen — Sie werden mir sein Herz nicht rauben!«

Gerda fand keine Antwort, und Doris verließ in ungebeugter Haltung das Zimmer.

Sie fiel nicht in Ohnmacht — sie zitterte nicht... Sie fühlte kaum den Zusammenbruch ihrer Existenz... Nur der eine Gedanke lebte in ihr: Hellmuth hatte aus Liebe zu ihr das Schreckliche gethan — aber es war ein Unrecht und es mußte ungeschehen gemacht werden!

Als Hellmuth an die Thüre des von Gerda bewohnten Hotelzimmers klopfte, antwortete sonderbarer Weise eine männliche Stimme. Er glaubte, sich in der Thüre geirrt zu haben, aber die Nummer stimmte — er war auch gestern hier gewesen. So trat er denn ein und fand sich einem ältlichen Herrn gegenüber, welcher erklärte, ebenfalls Frau Gerda Wille zu suchen. Man habe ihm, angeblich in ihrem Auftrage, das Zimmer geöffnet. Hellmuth betrachtete den Fremden mit Mißtrauen und Widerwillen, aber der alte Herr — er trug eine auffallend dicke, goldene Uhrkette, sah aber sonst wenig elegant aus — kam ihm mit der größten Gemüthlichkeit entgegen.

»Sollten Sie am Ende gar der Herr Doctor Wille sein?«

»Mein Name... Sie wünschen?«

»Mein Name ist Dobransky, aus Besselsitz — Zuckerraffinerie. Ich kenne das Rädel länger als Sie, Herr Doctor.«

Hellmuth errieth nun, wen er vor sich habe. Niemand Geringeren als Gerda's väterlichen Freund und Gönner; er suchte sich zu fassen — ruhig zu bleiben. Sollte ihm etwa ein glückliches Ungefähr noch in zwölfter Stunde ein Mittel in die Hand geben, auf Gerda's Entschlieungen einzuwirken? Dobransky konnte ihm noch Rettung bringen. Dieser aber — er nannte Gerda consequent das »Rädel!« — begann gemüthlich: »Das Rädel hat mir Nothgeschichten der schlimmsten Art von Ihnen erzählt. Ich hab' nicht Alles geglaubt, denn die Gerda tangt, unter uns gesagt, nicht viel — und ich dachte mir gleich, als sie mir ihre Verheirathung mittheilte: Wenn das nur nicht schief geht! Und richtig — nach einem Jahre war die Herrlichkeit pfutsch! — Nun habe ich seit drei Jahren nichts von dem Rädel gehört, da schreibt sie mir auf einmal, sie sei zurück aus Amerika und käme nach Wien. Und da ich gerade eine große Partie Rohrzucker hier lagern habe, so denke ich mir: »Hähest Du hin und siehst nach dem Rädel; denn ich möchte doch nicht, daß sie ganz zu Grunde geht!... Sagen Sie mir doch: Wie denken Sie denn eigentlich über die Sache, Herr Doctor?«

Hellmuth konnte seine Meinung unmöglich eben so frei äußern, wie sein neuer Bekannter, und begnügte sich, zu bemerken, daß er dringend die Scheidung wünsche, und dieselbe bisher nicht durchsetzen konnte. Ganz ohne Nähe brachte es Hellmuth dazu, von der Vergangenheit zu sprechen.

Gerda war mit einer Wardenstruppe letzten Ranges nach Besselsitz gekommen, um dort zu »minen«; der Provinzsinne gemäß war sie einmal bei ihm erschienen, um ihn persönlich zu ihrem Benefice einzuladen. — Er war ein Mann in den sogenannten besten Jahren, Besitzer einer sehr einträglichen Zuckerraffinerie, Witwer, und für einen großen Theil des Jahres, nämlich für die Dauer der Zuckercampagne, an das böhmische Reich gefesselt. Er verliebte sich in das junge, hübsche Mädchen, und als dieses ihm den Wunsch ans Herz legte, sich anzubilden — sie besaß »Talent« und hatte nur kein Geld, um etwas für Lehrmeister anzugeben zu können — so ließ er sich leicht dazu bewegen, die Rolle des Mäcenaten zu übernehmen. Aber das Rädel blieb hinter allen Erwartungen zurück. Gerda konnte sich darüber selbst nicht täuschen, und so brütete sie nun einen anderen Plan aus: sie wünschte, von ihrem Freunde geheiratet zu werden. Dieser aber besaß erwachsene und halb-erwachsene Töchter, und wagte diesen Schritt nicht. So wurde Hellmuth zum Opfer auserkoren.

»Meine Töchter sind jetzt verheirathet,« schloß Herr Dobransky, »und ich bin ganz allein — am Ende könnte ich jetzt durchsehen, das Rädel zu heiraten, ohne mich mit meinen Kindern zu überwerfen. Was meinen Sie dazu — he?«

Hellmuth hatte nicht den Muth, dem biederen Zuckerraffineur zuzureden und ihm Gerda als Frau zu empfehlen. In seiner jetzigen Lage konnte er nur darauf bedacht sein, Gerda's Schweigen zu erkaufen. In dessen sah er mit wachsender Ungeduld nach der Uhr. Fast eine Stunde war vergangen und Gerda kam nicht. Ganz plötzlich bemächtigte sich seiner eine entsetzliche Befürchtung. Wenn Gerda ihn nur hierher gelockt hätte, um seiner Abwesenheit vom Hause sicher zu sein?

Der Anghtschweiß brach ihm bei dieser Vorstellung aus allen Poren und trotzdem stieg die Wahrscheinlichkeit seiner Vermuthung von Secunde

Die Tauben schienen den Richter nicht fern zu interessieren. Er trat an seinen Schreibtisch, und fragte ganz im Amtsstyl:

„Erkennen Sie die Dame als jene an, mit der Sie eine zweite Ehe eingegangen sind?“

Hellmuth richtete sich hoch auf, und rief mit voller, warmer Stimme: „Ja!“

Das klang so feierlich, so einem neuen Eide gleich, und die niederen Mauern des engen Raumes bebten sich und wölbten sich, und stiegen hoch empor. Und aus der Höhe meinte Doris es zu vernahmen wie ein segensvolles „Amen!“

V.

„Sie sind ja ordentlich fidel?“ sagte Doctor Kupfa, grenzenlos verblüfft. Er hatte — wenige Tage vor der Hauptverhandlung — die Erlaubniß erteilt, seinen Freund und Kollegen zu sprechen.

„Das stünde mir schlecht an, Herr Doctor!“ versetzte Hellmuth.

„Auch bin ich weit entfernt davon! Aber — das ist wahr: mein Herz ist nicht so schwer, nicht so beklommen, als es sonst bei einem Angeklagten, einem Schuldbeladenen der Fall sein mag. Diejenige, welche mein Vergehen am schwersten trug, hat mir vergeben. Und die Andere — gegen die fühle ich mich kaum verschuldet. Auch ist mir dieser Tage eine Nachricht zugelommen, welche mich hoffen läßt, daß ich das Gefängnis in absehbarer Zeit vollständig werde führen können. Mein Anwalt in Berlin theilt mir mit, daß meine erste Frau mit großer Energie die Scheidung, in welche sie nun selbst willigt, betreibt. Ich kenne zwar die Beweggründe für diesen plötzlichen Meinungsumschlag nicht...“

„Aber ich kenne diese Gründe!“ unterbrach ihn Kupfa vergnügt.

„Sie werden haunnen!“ Er rühte sich zurecht und begann: „Das muß ich schon sagen, Freundel, als Ihre Frau damals bei mir war — nehmen Sie's nicht übel — da that sie mir leid — sehr leid! Aber hernach, als ich Gelegenheit fand, tiefer in die Sache hineinzuschauen — ich hab' inzwischen auch der Frau Doris einen Besuch gemacht — na, nur keine Nührung! Dazu haben wir nicht Zeit! — da sagte ich mir, die Sache muß doch wohl anders liegen, und ich nahm mir vor, Ihre erste Frau näher kennen zu lernen. Das hat sie mir nun nicht eben schwer gemacht. — Nun will sie — denken Sie nur — heiraten. Zuerst mich! Als ob ich nicht an Dreien genug hätte! Und dann kam sie mit der Wahrheit heraus: einen alten böhmischen Jüdergranden, der noch an ihre Tugend glaubt. Und ich soll mich dazu hergeben, ihn durch meine Werbung um Frau Gerda in seinen Entschlüssen zu bestärken, zur Eile anzuspornen. Was sagen Sie dazu?“

Und ehe noch der sprachlose Hellmuth ein Wort erwidern konnte, fuhr sein erregter Gönner fort:

„Anfangs wollte ich grob werden, wollte ihr einen Hundter auf den Tisch legen, und ihr danken für den Nachmittagskaffee, den ich

einige Male bei ihr genommen hatte; dann aber bedachte ich, ob es nicht in Ihrem Interesse läge, wenn der Jüdermann das süße Weib bekäme, und da gab ich nach — schrieb an sie, sie müsse sich entscheiden. Sie hat natürlich diesen Brief dem Herrn aus Besseltz gezeigt, und der ist auf den Bein gegangen... Verstehen Sie jetzt, weshalb die Gute so plötzlich von Ihnen loszukommen wünscht?“

Hellmuth athmete tief auf. Wieder sah er einen von den Felsensteinen verschwinden, die seinen Weg zu Doris sperrten. Fast gleichzeitig mit seiner Beurtheilung vor dem Wiener Schwurgerichte würde vor dem dreizehnten Civilsenate in Berlin seine Freisprechung erfolgen! In bewegten Worten wollte er seinem Freunde danken; dieser aber schnitt ihm, sich erhebend, wiederum die Rede ab:

„Da gibt's nichts zu danken! Mein Geschäft ist übrigens noch nicht beendet. Gekoren hat ein Schwiegersohn Dobransky's, ein vernünftiger Mann, wie's scheint, an mich geschrieben. Er wußte, daß ich Frau Gerda kenne, sein Schwiegervater selber habe darauf hingewiesen, daß ich im Begriffe stand, sie zu heiraten. Und nun solle ich ihm ehrlich sagen, ob denn die Kinder Dobransky's nicht Recht hätten, sich gegen diese Heirat aufzulehnen.“

Ueber das breite und dennoch geistvolle Gesicht des großen Stuhlisen zog ein Lächeln tiefinniger Befriedigung; seine Geschichte hatte eine Pointe, und diese Pointe sparte er sich für das Schlusscapitel auf.

„Was werden Sie ihm antworten, Herr Doctor?“ fragte Hellmuth.

Kupfa sah schon wieder ernst aus.

„Wer weiß?“ sagte er, „vielleicht haben Sie Ihrer ersten Frau doch Unrecht gethan. Sie ist noch heute eine interessante und liebenswürdige Person.“

Hellmuth blickte erkannt zu ihm auf. Er mußte den Doctor vorher wohl mißverstanden haben. „Ja,“ meinte er, „das habe ich natürlich auch einmal geglaubt — nur habe ich nachher meine Ansicht geändert.“

„Ja freilich,“ seufzte Kupfa, „das weiß ich aus Erfahrung — in der Ehe ändert man manchmal die Ansicht, die man als Bräutigam hatte, besonders, wenn man ein ganz unfertiges, grünes Ding heiratet. War ja wohl Ihr Fall! Wenn Sie Ihre Frau jetzt heirateten, würde es anders ausfallen. Ich bin zu dem Schlusse gelangt, daß die Mädchen, die wir freien, zu jung, zu unerfahren sind. Aber solch' eine Frau, die es gelernt hat, den häuslichen Herd schmerzlich zu entbehren, die sich in fremde Sitten, fremde Menschen fügen mußte, die unter abhängigen Verhältnissen leben lernte, die müßte eine tüchtige Frau abgeben.“

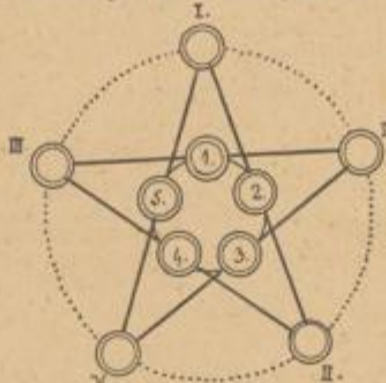
Hellmuth riß die Augen weit auf.

„Sie sprechen ja ganz so, Herr Doctor, als ob Sie nun das Rechte gefunden zu haben glaubten!“

Kupfa wehrte sein lächelnd ab. „Es ist nur Mitleid, Liebster, nichts als Mitleid... Im Uebrigen, haben Sie Ruth, Freundel — wir denken inzwischen schon an Frau Doris auch... Servus!“ (Schluß folgt.)

Räthsel.

Unartiges Dreieck-Räthsel.



A, A, E, L, M, M, T, T, U, U.

Vertheile 10 Buchstaben nach so in die Scheitelfelder zu schreiben, daß in den 5 Ecken des quadratischen Rechteckes je dreiliterige Wörter von folgender Bedeutung entstehen:

- I. II Schiffstiel.
- II. III. Sagenhafte Königin von Burgund.
- III. IV. Buchstäblicher Kaiser.
- IV. V. Stadt in Württemberg.
- V. I. Das Ende eines gewissen Spieles.

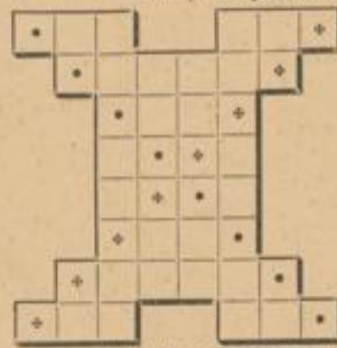
Nach richtig erfolgter Einzeichnung müssen die Buchstaben in den mit Zahlen versehenen Ecken, in arithmetischer Folge gelesen, eine Insel im Mittelmeer.

Botanisches Verflecht-Räthsel.

Durch die Schlemmergräber in den Wäldern und ihre perlengleichen Zähne hat Ameli das Herz des Peters erobert.

In obigen Zeile verbergen sich — in aufeinander folgenden Buchstaben lesbar — 6 Wörter. Welche sind sie?

Ausstellungs-Silben-Räthsel.



- Gerichtsort.
- Schlachtenort bei Wien.
- Wagnereische Serfabe.
- Kolgerd.
- Arabischer Dichter.
- Ort in Südtirol.
- Baumfrucht.
- Berühmte franz. Tragödin.

a, a, am, chol, chol, do, el, ez, plo, mü, mo, no, ra, r, ru, sporn, su. Hat man vorstehende 17 Silben lehrweise so in die Felder obiger Figur geschrieben, daß die waagerechten Reihen Wörter von der ihnen beigegebenen Bedeutung geben, so werden die Buchstaben der vertikalen und bekreuzten Diagonalreihen, abwärts gelesen, eine allerliebste Schauspielerswürdigkeit der Internationalen Musik- und Theater-Ausstellung.

Arithmetischer Aberg-Räthselprung.



Hat man das eingeschriebene Motto aus Goethe's „West-östlichen Divan“ herausgebracht, so schreibe man, den Text folgend, in die Felder die Zahlen von 1-16 und man wird finden, daß die Addition der Ziffern in den drei horizontalen Reihen je eine gleiche Summe, nämlich 36 gibt.

Räthsel.

- Ich kenn' ein holdes Mädchen, — Sie nennt sich nicht Marie, heißt Gretchen nicht noch Käthchen — So rath': Wie heißt sie?
- Stehl' ihrem Namen schnelle Den letzten Laut mit Ehr, Hab' da erlöset zur Stelle, Von welchem Stand sie ist.
- Nimm ihrem Stand dann wieder Das letzte Zeichen — ach! Tann sag'n meine Lieder, Das Wort, das sie mir sprach.

Lösungen der Räthsel in Heft 22.

Homo-Krethmogripb. HOMER O L I V E M I L A N E V A N S E R N S E

Buchstaben-Räthsel.

- U = der untere Schnitt des Buches;
- H = rechts der Schnitt des Buches;
- L = links und unten die Einfassung des Buchdeckels;
- A = oben und rechts die Einfassung des Buchdeckels;
- N und D = Monogramme in der Mitte.

Römisches Sprüchwort: Roma sagt, sie will wetzen, Daß, was an Tolleten Die „Glorie“ bringt, Damit sich zu vergleichen Und gar es zu erreichen, Wie einem Blatt geüht. Und da auch für uns Kinder Sich findet was nicht minder Belehrt als amüßig: So war Papa gleich willig Und hat, wie 's recht und billig, Die „Mode“ abgemitt.

Citat-Räthsel: „Ich ging im Walde so für mich hin.“ Schwärz-Räthsel: Was — ist — Was.

Für Haus und Küche.

Wiener Rostbraten. Vor dem Klopfen des Fleisches schneidet man Knochen, Haut und das zu reichliche Fett ab, womit unter Juthat von etwas Fleischextract und Suppengemüse eine kräftige Fleischbrühe bereitet werden kann. Soll das Fleischstück größer anstehen, so läßt man das eingewachsene Fett daran, macht aber Einschnitte in dasselbe, weil es sich in der Hitze mehr zusammenzieht als die übrigen Theile, wodurch dieselben einschrumpfen. Aus einem Stück lassen sich zwei Schenkel machen, besonders wenn statt des üblichen Gewichtes von 25, 30 Pfd. verlangt werden. Im Winter empfiehlt es sich, die Rostbraten, auf diese Weise vorgerichtet, geklopft und gelatzt, 24 Stunden zwischen Porzellanplatten liegen zu lassen; in der warmen Jahreszeit genügen hierfür einige Stunden. Das angerichtete Fleisch wird in folgender Weise gebraten: In einer Pfanne läßt man Schmalz heiß werden, wendet das Fleisch darin schnell um und bratet es auf harter Hitze ab, wirft etwas in Ringe geschnittene Zwiebel in das Fett, vergießt dasselbe mit etwas in Wasser aufgelöstem Fleischextract und servirt auf gewärmter Schüssel. Die Zubereitung darf nur einige Minuten in Anspruch nehmen.

Schwedische Rostbraten. Die wie oben vorbereiteten Rostbraten werden in Mehl umgedreht. Dann läßt man Rindsmark, Zwiebel, Petersilie, Sardellen, gehackte Kapern und etwas weichen Pfeffer heiß werden und dämpft das Fleisch in einer verschlossenen Pfanne. Nachdem man es aus der Brühe herausgenommen hat, wird dieselbe mit saurem Rahm, Wasser und Fleischextract verdünnt und über die Rostbraten gegossen.

Französische Rostbraten. Die Schenkel werden mit Essig, Wasser, Fleischextract, gemischten Suppenwurzeln, die man unedelförmig schneidet, und einigen Pfefferkörnern weich gedünstet. Dann servirt man halb und halb Semmelbrösel und geriebenen Parmesanfäse darüber und begießt sie mit heißer, leicht gebräunter Butter.

Rindsjunge mit Hagebuttenauce (mitgetheilt von einer Abonnentin aus Böhmen). Eine weichgekochte Rindsjunge wird abgezogen, in Scheiben geschnitten und mit einer in folgender Weise bereiteten Sauce übergossen: Hagebutten werden mit halb Wasser, halb Weißwein gekocht. Inzwischen verlost man den Sud, in welchem die Junge gekocht wurde, mit Zimmt, Nelken, Kreuzkümmel, Citronenschale, gebranntem Zucker und einer dunklen Wehlchwitze (Eindrenn), passirt die Früchte hinein und rührt es durch, ohne es nochmals an das Feuer zu bringen.

Verwendung der Hagebutten für den Winter. Die Früchte werden nach einem trockenen Tage von der Stange genommen, der Länge nach aufgeschnitten, wobei man Stielchen von $\frac{1}{2}$ Centimeter daran läßt, entfernt und in einer dünnen, gut abgeseihten Zuckerlösung weich gekocht. Am nächsten Tage läßt man sie in Wasser, dämpft den Saft noch etwas ein und gießt ihn kalt nach. Gleiches Gewicht an Frucht und Zucker. Oder: **Hagebutten als Marmelade.** Die nach dem ersten Kochrost gepflückten Früchte läßt man durch vier Tage in einem Porzellangefäß stehen, worauf man sie in Hälften schneidet, von den Kernen und dem rauhen Fleisch reinigt und im Mörser kocht. Hierauf werden sie mit etwas Wasser durch ein Sieb getrieben und mit Zucker im Gewicht des Fruchtmarkes bis zum Spinnen mit wenig Wasser gekocht; dann verrührt man leptomäßig langsam darin und läßt es fertig kochen. Eine auf Porzellan nicht stehende Perle gilt als Beweis, daß die nötige Dichtigkeit erreicht ist.

Hagebutten mit Trauben als frisches Compot. Erstere werden wie zur Marmelade vorbereitet und in gewässertem Wein mit Zucker nach Geschmack gekocht. Abgezupfte, angeguckte Traubenbeeren dünstet man sehr langsam in geipponnem Zucker, mischt beide Fruchtgattungen, rührt sie mit kurzem Saft an und vergießt sie mit dünnen Scheiben Citronat, Pistazien und großen Rosinen ohne Kerne. Sollte sich viel Saft abgefondert haben, so wird er dicker eingekocht und als Beigabe zu Rothkeant oder zu einem in Rost gedünsteten Lungenbraten verwendet.

Anna Forster.

Märchen.

Einem jungen Paare ward das erste Kind geboren; es war ein Sohn. Mutterstolz schwellte die Brust des jungen Weibes, das die Hand an der Wiege, friedlich lächelnd dalag. Mattigkeit zwang ihre Glieder in Bande; aber ein unendliches Glückgefühl hielt das schwindende Bewußtsein zurück. Und so, zwischen Wachen und Träumen, that sie die Frage: „Wozu soll ich den Knaben erziehen? Welche Eigenschaft soll ich von den Himmelskinder für ihn ersehen?“

Und ihr ward Antwort.

„Hör' ihm Rath ein! Erzieh' ihn zum Reichthum! Das Jahr-hundert wird ihn gebrauchen. Sieh'! Eine Riesenhand zeigte in die Ferne: rauchende Städte, zudende Menschenleiber, verwüstete Heimstätten — alle Grenz des Krieges. Schander ergriff ihre Seele.

„Von der Werkstatt des Erfinders geht das Licht aus, das die Welt erleuchtet; weih' Deinen Sohn der Wissenschaft.“ Wie mit einem Handerschlage glitt das ganze, lange Leben des einlaunen Gelehrten an ihrem Auge vorüber; und wieder wandte das junge Weib sich ab.

„Das Vaterland bedarf des Staatsmannes; erzieh' Deinen Sohn zu seinem Dienste!“ Rathlos blickte sie umher; der ferne Buchenwald tauchte vor ihr auf, und Enttäuschung malte sich in ihrem Blick.

„Noch harren unentdeckte, weite Gebiete des Forschers; ihnen gib Dein Kind!“ Heiße Stürme wehten sie an mit giftigem Hauch. . . Und sie sah ihres Kindes Haupt sich zur Erde neigen.

„Was soll ich für ihn ersehen?“ murmelten die angstvoll zitternden Lippen.

„Energie! Wissen! Geist! Kraft!“ drang es auf sie ein.

„Bist' für ihn um sein täglich Brod!“ mahnte ein Wichtelmännchen, das auf ihrem Bette kostete. „Sieh' die ungezählten Tausende, die es entbehren!“

Und es erhob sich ein gewaltiges Brausen, wie von einer großen Menschenmenge, die näher und näher rückt.

„Bist' für ihn um Klugheit, und er wird die Welt regieren!“ rief ihr der gekrümmte Mercur von seinem Postamente zu.

„Hast Du an mich vergessen und mein rollend' Rad?“ neigte sich ihr Fortuna. „Um Glück mußt Du bitten?“

„Was ist Glück?“ schwirrte es um sie her. „Die Liebe ist das Glück!“ — „Recht ist das Glück!“ — „Ewige Jugend, Schönheit des Leibes, das ist das Glück!“

Wirk, geunglückt, wälzte sich die Mutter auf ihrem Lager. „Was soll ich erbiten?“ brach es wie ein Schluchzen aus ihrer Brust.

„Bitte um mich! Lehr' ihn alle Menschen umfassen in meinem Sinn, und Du hast ihm Trost gegeben für jedes Erdenteid, Du hast der Erde das Höchste gegeben, was ihr Sohn ihr bieten kann.“

„Wer bist Du?“ rief die junge Mutter, und sie streckte die Arme aus, um die zerlatternde Gestalt zu halten.

„Ich bin das Wohlwollen, und ich gebe aus dieser Welt.“ . . .
Regine Urmann.

Der „Cautium-Wein Labarraque“, in keiner Art das einzige von der medicinischen Akademie in Paris genehmigte Präparat, ist ein gleichmäßig kräftiges und angenehmes Getränk, welches allen durch Alter, Krankheit, Anstrengung oder Ueberarbeitung geschwächten Personen gut bekommt. Wir können mit Recht behaupten, daß der Cautium-Wein von Labarraque das wirksamste und kräftigste aller bekannten tonischen Mittel ist.

Dr. Wahn, médecin principal des hôpitaux (Algier).
Nota. — In Betracht seiner Wirksamkeit nimmt man den „Cautium-Wein“ in der That eines Binnungsfalles nach jeder Nothigkeit.

Von dem vorzüglichen Kochbuche: „Prato's Süddeutsche Küche“ liegt nun schon die 22. Auflage vor. Preis geb. 3 fl.

Der schönste, frischeste Teint wird erzielt durch Anwendung des berühmten Alpenblüthen-Euders von Otto Klement, em. Apotheker in Innsbruck. Vorräthig in Weiß, Rosa und Gelblich; große Schachtel 1 fl., kleine 50 kr. 1574

Kais. k. königl. Landesbefugte
Wäsche- und Leinenwaaren-Fabrik
Weldler & Budie,
k. r. Hof-Lieferanten, Wien, I., Tuchlauben Nr. 12.
Etablissement für Braut-Anstaltungen, Wäsche-Anstaltungen für Neugeborene.
Elegante Herren-, Damen- und Kinderwäsche.
Reich illustriertes Preisbuch franco und gratis.

Damen-Handarbeits-Specialitäten-
Geschäft **Ludwig Nowotny,**
Wien, I., Freisingergasse 6
seit 1825 bestehend.
Alle Arten Stickereien, Häkereien, Montirungen, wie sämtliche dazu ge-
hörige Materialien. Auch die nicht unter meinen Namen in der „Wiener
Möbel“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets
auf Lager. — Muster- und Auswahl-Sendungen auf Wunsch umgehend.

Sammelkästen zum Aufbewahren der **Wiener Mode-Hefte**
zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Clavier-, Harmonium-Etablissement u. Leihanstalt
Franz Nemetschke & Sohn
k. u. k. Hof-Lieferanten.
Wien, I., Blicherstrasse 7. — Baden, Bahngasse 23.

Tapissierrie-Etablissement
Carl Seifert
Spiegelgasse 3
Wien
Handarbeiten in stylgerechter Aus-
führung, angefangen und fertig.
Montirungen aller Art. Materialien
der vorzüglichsten Qualität. Große
Auswahl in Häkellarbeiten, Posi-
mentieren etc. etc.
Sämmtliche in der „Wiener Mode“
erwähnten Handarbeiten und Ar-
beitsmaterialien sind vorrätig.
Preis-Courante mit 3 Stickmustern
gratis und franco. 1179

WIENER MODE



Hierzu ein Schnittmusterbogen als Gratisbeilage.